KUPFERSTICHSAMMLUNG

Landes-
bibliothek
Coburg

B I 6.
16460
é
20

LB
Cod

J. Rud. Schellenberg fec.

Joh. Caspar Füeßlins
Geschichte
der besten
Künstler
in der Schweitz.

Nebst ihren

Bildnissen.

Anhang.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1779.

Landes-
bibliothek
Coburg

Herrn

Heinrich Pfenninger,

Mahler und Kupferetzer

in Zürich

gewiedmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Nichts ist so sehr dem Mißbrauch unterworffen, und nichts wird in der Mahlerey mehr unrecht verstanden als das Wort Genie. Ein Mahler der Geschmak und Urtheilskraft in seiner Gewalt hat, ist darum noch kein Genie. Es wird mehr hiezu erfodert: Wen ich aber eigentlich für ein Genie halte, und was ich darunter verstehe, werde ich mit Beyspielen darzuthun suchen.

Ich stimme einem sorgfältigen Beobachter *) über diesen Gegenstand vollkommen bey, daß das Genie eigentlich die Fähigkeit zu erfinden sey; daß durch das Genie ein Mensch in den Stand gesezt werde, neue Entdekungen zu machen, und Original-Werke der Kunst hervorzubringen: Man könne einem Mahler, der nicht erfindet, Geschmak, Urtheilskraft und viele Kenntniße beylegen, ohne ihn unter die Leute von Genie zu rechnen: Wir müßen untersuchen, ob er ein neues von den vorhandenen verschiednes, wenn auch nicht sie übertreffendes Werk entworfen habe? Alles was hinter diesen Forderungen zurük bleibt, ist Nachahmung, und ein Werk des Fleisses, und kann also, weil es von Erfindung leer ist, nicht für einen Beweis des Genies gelten, so viel Geschiklichkeit, Kunst und Sorgfalt es im übrigen anzeigen mag.

Zum Exempel, der grose Landschaft-Mahler Claude Gelee, genannt Lorrain, ahmte die Natur nach, er ahmte sie zum Erstaunen nach, seine Nachahmung hatte die Wahrheit zum Grund, er brachte alle Wirkungen der Natur in seine Gemählde; und doch gehört er nicht unter die Genies, wenn man darunter nur schöpferische Genies verstehen will, die neue Arten von Kunstwerken gebildet haben. Ist der aber auch Genie, der eine schon erfundne Gattung auf eine Stuffe höher gebracht, der neue Vollkommenheiten darinn entdekt, der Natur auf neuen Wegen nach-

*) Alexander Gerard, Versuch über das Genie.

gegangen, so verdient Lorrain als Schöpfer neuer Schönheiten allerdings den ehrenvollen Namen des Genies.

Aber wenn ein Mann Erfindung zeigt, so können auch keine andre Verstandsmängel, die in seinem Werke sichtbar seyn mögen, seinen Anspruch auf Genie unkräftig machen. Seine Erfindung kann wild, unregelmäßig, und unbearbeitet seyn, sie wird doch immer für ein Zeichen eines wirklichen natürlichen Genies angesehen werden: Ein Genie in der Anlage; wenn Urtheil und Geschmak dazu kömmt ein wahres Genie.

Zum Exempel, Michael Angelo Amerigi, von Caravagio, hatte eine kühne Einbildungskraft, und eine wahre wilde Erhabenheit, die, wenn sie nicht unter der Herrschaft seines Verstandes gemildert worden, in Raserey und Unsinn ausgeartet hätte.

Man hat sich also wohl vorzusehen, daß, wenn der Verstand auf der einen Seite das wilde Feuer mildert, er auf der andern die Imagination nicht hindere, sich in allen Gegenden der Natur umzusehen; nur muß er den unnatürlichen Ideen zuvorkommen, und sie einschränken, wenn sie zu kühn sind. Er muß den Ungestüm und die Hitze des Geistes in Schranken halten, aber nicht zerstören.

Wenn das Genie mit Urtheilskraft und Geschmak verbunden ist, so arbeiten beyde die Imagination correct zu machen; aber nicht völlig auf gleiche weise: Die Vernunft hält sie von solchen

Vorstellungen ab, die der Wahrheit zuwider sind; der Geschmak aber von solchen, die mißfallen. Jene verwirft, was das Werk ungereimt machen könnte: Diese, was demselben einen Theil von seiner Schönheit oder Erhabenheit raubte. Jene sorgt für die Uebereinstimmung der poetischen und mahlerischen Entwürfe mit den allgemeinen Gesetzen der Natur: Diese für die Beobachtung der besondern Gesetze der menschlichen Natur und ihres Empfindungs-Vermögens.

Der grosse Raphael, der zuerst die Kunst in der Vollkommenheit ausübte, wurde in den unbekannten Gegenden, wohin seine kühne Einbildungskraft ihn führte, durch einen so tiefen Verstand, und eine so feine Beurtheilungskraft geführt, das er alles, was jedesmal zu thun sey, gerade da bemerkte, wo es in Ausübung gebracht werden mußte; und so wurden seine Werke schon vollkommne Muster für die Nachwelt. Er war der erste der ein richtiges Urtheil von der Natur der Kunst, und der Einheit der Behandlung derselben, durch die fortwährende Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen, gefällt hatte. Dadurch wurde er auf diejenige Höhe gebracht, welche bis izo niemand erreichen mögen. *)

*) Warum bis izo kein andrer Mahler diese Höhe erreicht habe, giebt ein neuerer Kunstrichter, Don Petro Antonio de la Puente., folgende Ursachen an.

De Piles, sagt er, bringt die Kunst der Mahlerey auf vier Stüke zurük. Die Komposition, Zeichnung, Farben-

Es giebt Genies, die mehr Geschmak als Urtheilskraft haben, die Gründlichkeit und Wahr-

Gebung und Ausdruk. Diese Abtheilung ist aber mangelhaft, weil die Grazie ausgelassen ist, und diese einem guten Gemählde doch weit wesentlicher ist als irgend eins von den andern Stüken. Durch Grazie versteht man die Kunst über die Figuren in dem Gemählde eine gewiße Mine von Würde und Ruhe auszubreiten, die den Figuren natürlich scheinen muß, und nicht als die Wirkung von der Geschiklichkeit des Mahlers; und in dieser edlen Leichtigkeit des Pinsels ist Raphael eben so sehr über die meisten andern Mahler erhaben: Grazie ist bey ihm ein angebohrnes Talent, da sie hingegen bey andern Mahlern ein bloßer Zufall zu seyn scheint. Einige haben eben so gut gezeichnet als er, verschiedene sind ihm in der Farben-Gebung überlegen, andre haben mit eben so viel Urtheil komponirt; aber nie hatte ein Mahler so viel Grazie. Und das ist eben die Ursache, warum Raphaels Gemählde immer mehr gefallen, je mehr man sie untersucht; und daß einsichtsvolle Personen gleichsam gezwungen werden sie jedesmal mit erneuter Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu untersuchen, und sie mit großem Widerwillen zu verlassen.

Man muß hier wohl merken, daß Grazie mit dem was man artig nennt, nicht müße verwechselt werden: Das erstere besteht in Würde und Ruhe, das ander in Ruhe und Delicatesse. Das eine ist edel, das andre schön; und in dem leztern ist Guido meiner Meinung nach der erste von allen Mahlern. Correggio verbindet beydes in einem Grad der ihm eigenthümlich ist; seine Stellungen sind gemeiniglich mit Grazie, und doch haben seine Köpfe, ob sie gleich nicht klein nach pöbelhaft sind, sehr selten die Würde die nothwendig erfodert wird, das zu

heit in den Hauptvorstellungen verfehlen, die aber Feinheit und Eleganz über ihre Gemählde verbreiten; die nicht niedrig, nicht unanständig, aber auch nicht stark, nicht erhaben sind: Die bey dem ersten Anblike gefallen, und bey genauer Untersuchung verlieren.

Adrian von der Werff, dem es an dieser Beurtheilung der Natur und der Absicht seines Werks fehlte, brauchte seine erstaunliche Phantasie, und die Schäze seines Pinsels und seiner Farbe zu einem Hülfsmittel, eine Menge Fehler zu deken.

Ein Mahler von Genie weiß, daß die Mahlerey außer der Zeichnung noch mehrere Theile in sich schließt, über welche so wohl der Verstand als das Gefühl urtheilen kann: Ausdruk der Gemüths-Bewegungen, Farbengebung, das Helldunkel, &c. Der eine Künstler kann ein feineres Gefühl von der Richtigkeit oder Schönheit der Umrisse, der andre von dem Spiel des Lichts und Schattens, der dritte von moralischen Charaktern und ihren Aeußerungen haben: Jeder wird denjenigen Theil der Kunst mit dem meisten Geschmake bey fremden Werken beurtheilen, und in seinen eignen bearbeiten, in welchen er das zarteste Gefühl hat.

machen, was man edel nennt. So ist in seiner Schule der Liebe, die in der Sammlung des Herzogs von Alba ist, die Stellung der Venus mit vollkommener Grazie: Aber ihr Kopf, obgleich über allen Ausdruk schön, ist nicht mehr als eine Kopie der Natur.

Zum Exempel, Paul Rembrand, deßen ganze Seele von der Farbe, dem Helldunkel und der Zauberey von Licht und Schatten erfüllet war, erreichte in diesen Theilen die erste Stuffe der Kunst. Hätte er so viel Geschmak als Gefühl in seiner Gewalt gehabt, so würden seine Gemählde, die schon so große Vorzüge haben, unschätzbar seyn.

Pietro Testa ist ein Mahler, bey dem edle und große Jdeen vorhanden, ein Reichthum von Figuren die alle stark charakterisirt sind, Richtigkeit in der Zeichnung, zugleich grosse Jmagination und einen in mancher Absicht ausgebildeten Geschmak verrathen: Aber seine unzusammenhängenden Entwürfe, die Verwirrung mit der er seine Figuren häuft, und die oft seine Absichten schwer zu errathen macht: Das alles würde durch einen höhern Grad von Gefühl seyn vermieden worden. Nach seinem starken Genie scheint bey ihm jeder Gedanke, wie ein Funke viel hunderte zu entzünden, und in jedem Gegenstande eine Menge andre zu erbliken; aber darüber verliert er die anschauende Vorstellung seiner ersten Absicht, und je mehr er fortarbeitet je mehr kömmt das Ganze in Verwirrung.

Die Künstler von Genie, auch die originellesten, setzen sich in ihrer Jugend gewiße Muster vor, weil sie an einigen ihrer Vorgänger vorzüglich Geschmak finden, und ohne es zu wollen nimmt ihre Jmagination mit den Jahren eine diesen

ähnliche Wendung, und bekömmt einen gleichförmigen Charakter.

Zum Exempel Nicolaus Poußin, studirte von seiner Jugend auf die Antiken; er bekam eine so vorzügliche Hochachtung für diese Ueberreste der Alten, daß ungeachtet seine Gedanken edel und erhaben, und seine Zeichnung richtig und zierlich, seine Köpfe voll Leben und Ausdruk sind, seine Figuren gar zu ängstlich nach dem Antiken gezeichnet scheinen. Man bemerkt zwar auch bey dieser Ausschweifung allemal ein groses Genie; doch wäre mancher Fehler vermieden worden, wenn er die Alten nicht so sclavisch nachgeahmet, oder vielmehr das Studium der Natur genugsam damit verbunden hätte. An die alten Bildsäulen gewöhnt, sahe er das eigenthümliche in der Natur nicht mehr; sahe in der Natur nur die Antiken.

Wenn man die Betrachtung von mancherley Kunstwerken mit dem Lesen wohlgeschriebener Nachrichten von Künstlern verbindet, so kann man seine Kenntnis vom Kunst-Genie sehr erweitern und bereichern. Die Geschichte des Künstlers wird uns manches erst in seinen Kunstwerken erklären. Wir werden die Entstehungsart so vieler Verschiedenheit in den Genies begreifen lernen, und auch oft die entschuldigenden Ursachen ihrer Fehler und Mängel entdeken; so wie uns auch vermittelst dieses Nachforschens das einsichtslose Absprechen über Künstler und Kunstsachen je länger je mehr an-

ekeln wird. — Ich wage es zu behaupten, daß in dieser Absicht die Geschichte der Schweizer-Künstler besonders merkwürdig wird. Sollten sie auch an Größe und Ruhm den Künstlern andrer Nationen nicht zukommen, so sind unter keinen vielleicht mehr Genies als unter diesen. Denn der ist allemahl Genie, der auf eignen selbst gesuchten und entdekten Wegen dahin gelangt, wo ein andrer durch Anleitung und Nachahmung hinkam. Bleibt er in der Stuffe der Vollkommenheit auch hinter diesem zurük, so ist sein Genie doch grösser. Und da er sein eigner Führer ist, ist es ihm manchmahl leichter neue Felder oder auch neue Wege zu entdeken und so Erfinder zu werden. Diese Geschichte enthält Beyspiele von der einen und von der andern Art.

Bey diesem Anlaß nehme ich die Freyheit, meine Gedanken über eine Stelle in einem Brief, so der Herr von Sonnenfels an den verstorbnen Herrn Kloz *) geschrieben zu äussern — wo ich

Wien vom 28 Dec. 1765.

*) „ Oeser war in meinen Augen immer nur mittelmäßig;
„ freilich im Verhältniße gegen die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch groß.
„ Und Bause? Ich fieng an, von dem Augenblike, als ich
„ das von Bausen gestochene Bild unsers Gellerts so ungemäßigt gelobt, und Willens Arbeiten verglichen fand,
„ auf die Weißischen Urtheile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn. Aehnlichkeit, wenn Sie wollen; aber
„ sonst kein Druker, der die Sicherheit des Conturs an-

zum voraus erinnere, daß ich diesen Schriftsteller hochachte, seine Schriften mit Vergnügen lese, und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit bewundere; doch dabey wünschte daß gelehrte Männer sich nur auf solche Dinge einließen, wo jedermann ihre Vorzüge einsehen und erkennen müßte: Alsdann würden Leute von allen Arten ihre Schriften mit weniger Mißvergnügen lesen, als außerdem unvermeidlich ist. Diese sonst erleuchtete Männer verrathen gar zu sehr, daß sie entweder nicht genug Kenntnis besitzen von der Kunst zu ur-

„ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde abgelöst,
„ sondern wie mit einem Flor überzogen. —
„ Und die Erfindung von Oeser! Eine steife, leblose, und,
„ wenn Sie genau darnach sehen, nicht einmal correcte
„ Stellung. So malen und stechen bey uns sehr mittel-
„ mäßige Künstler; und Bause würde für so ein Stük
„ gewiß kein Mitglied unserer Academie.
„ Darf ich noch offenherziger werden. Strange — heißen
„ Sie mich kühn in meinem Urtheile, aber ich widerrufe
„ nicht — Strange, den Weiße den Fürsten den Kupfer-
„ stecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst:
„ Er hat weder Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grab-
„ stichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches
„ die unedelste und leichteste Art ist; er hat nie gewagt,
„ wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und
„ Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letztrer hat den
„ verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens
„ vollendet seyn wird. Da werden Sie eine Arbeit sehen.
„ Aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der
„ Kunst darinnen entdeken. Nach dem Kaiser wird er
„ meinen Kopf radieren.

heilen; oder sie sind mit gar zu starken Vorurtheilen eingenommen. Wie wünschenswürdig wäre es, daß die Gemüther dieser philosophischen Männer sich nicht durch Vorurtheile regieren ließen.

Oeser, Bause und Strange, sind die Künstler, die von dem Herrn von Sonnenfels ein strenges Urtheil erfahren müßen, und nach seiner Meinung sehr schwache Sterne an dem Kunsthimmel sind.

„ Oeser war in seinen Augen immer nur
„ mittelmäßig: Freilich im Verhältniße gegen
„ die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch
„ groß. —" Weiter —" Und die Erfindung von
„ Oeser! Eine steife, leblose, nicht einmal cor-
„ recte Stellung.

Ich kannte Oeser in Wien, wo er als ein Jüngling von 18. Jahren den ersten Preiß in der Academie erhielt! Die riesenmäßigen Schritte die dieser Künstler machte, erwarben ihm die Achtung der Herrn van Schuppen, Gran, Händel und Donners: Sie sagten mir, Oeser seye ein geschikter Mann. Das gleiche Urtheil habe ich schriftlich von meinem sel. Freund Winkelmann: „Obgleich Oeser, schreibt er, Italien
„ nicht gesehen hat, so behauptet er doch einen
„ vorzüglichen Plaz unter den Mahlern, die sich
„ weit über das mittelmäßige erhoben haben. „ —
Der Herr von Hagedorn, dieser große Kenner der Mahlerey siehet mit schärferm Aug in Oesers

Kunst-Charakter; er bestimmt denselben in seiner Lettre a un Amateur de la Peinture etc. Ich füge nachfolgendes bey.

„Die Landstände des Fürstenthums Lüneburg „beschloßen den König in England um die Er„laubniß zu bitten, der Königin von Dänemark, „Caroline Mathilde, in dem so genannten „Französischen Garten zu Zelle, weil es der Lieb„lings-Aufenthalt der hochseeligen Königin war, „auf Kosten der Ritterschaftlichen Casse, ein öf„fentliches Monument errichten zu dürfen. Der „König bewilligte diese Bitte; und es erhielt einer „der ersten und geschiktesten Künstler Deutschlands, „Herr Professor Oeser in Leipzig den Auftrag, „hiezu Plane und Riße zu verfertigen und einzu„schiken, auch dieses Werk der Kunst auf eine „Art zu besorgen, daß es der Würde der Fürstin, „der es gesetzt wird, und denen welche es errichten „lassen angemäßen seyn möge. etc. „

Ich bin mit Oesers Arbeiten nicht bekannt; ich habe nichts als enige von ihm meisterhaft radierte Stüke gesehen, kann also nicht urtheilen. Ob aber das, was ich angeführt habe, einiges Gewicht gegen die Kritik des Herrn von Sonnenfels habe, überlasse ich dem unparteyischen Leser zu entscheiden.

„Und Bause! sagt der Herr von Sonnenfels, „und Bause! Ich fieng an, von dem Augenblike, „als ich das von Bause gestochene Bild unsers „Gellerts so unmäßig gelobt, und Willens Ar-

„ beiten verglichen fand, auf die Weißischen Ur-
„ theile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn.
„ Aehnlichkeit wenn Sie wollen: Aber sonst kein
„ Druker, der die Sicherheit des Contours an-
„ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde
„ abgelöst, sondern wie mit einem Flor überzo-
„ gen — so mahlen, wie Oeser, und stechen wie
„ Bause, bey uns sehr mittelmäßige Künstler,
„ und Bause würde für so ein Stük gewiß kein
„ Mitglied unserer Academie. „

Erlauben Sie, mein Herr von Sonnenfels, das ist gar zu zuversichtlich und zu dreiste gesprochen! Haben sie in Wien bessere Mahler und geschiktere Kupferstecher als Oeser und Bause sind, so machen sie uns mit diesen Künstlern und ihren Werken bekannt — wir wißen nichts davon! Nur Schmuzer und Brand nehme ich aus, deren Verdienst ich kenne und schätze. — Herr Weiße, ich gestehe es, hat zu viel gesagt, da er Bausens Arbeit mit des unnachahmlichen Willes vergliechen hat. Vielleicht Freundschaft, vielleicht nicht genugsame Einsicht, führten ihn auf den Abweg einer zu günstigen Beurtheilung. Ich selbst bin mit etlichen Blättern Bausens nicht zufrieden, ungeachtet sie alle das Gepräge eines guten Grabeisens führen. — Kennern ist bekannt, daß nicht alles Meisterstüke sind, die von Künstlern der ersten Größe gearbeitet worden: Man sieht von Masson, Edelink, Drevet, Schmidt, Dorigny, Audran und Frey, mittelmäßige Stüke; läßt sich aber daraus schliessen, diese gros-

sen Männer seyen deßwegen schlechte oder sehr mittelmäßige Kupferstecher gewesen?

Wenn Bause in seinem Leben nichts als seine Artemisia geliefert hätte, so würde er gerechte Ansprach auf einen Platz unter den vorzüglichsten Kupferstechern behaupten können.

Nun mein lieber Robert Strange, hören Sie Ihr Urtheil, von dem Herrn von Sonnenfels. Es lautet also.

„ Darf ich nach offenherziger werden. Strange — heißen Sie mich kühn in meinem Urtheile, aber ich widerrufe nicht — Strange, den Weisse den Fürsten der Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst; er hat weder Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grabstichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches die unedelste Art ist: Er hat es nie gewagt, wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letztrer hat den verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens vollendet seyn wird. Da werden Sie eine Arbeit sehen. Aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der Kunst darinnen entdecken. Nach dem Kaiser wird er meinen Kopf radieren. rc. „

Da ich diese Stelle gelesen, konnte ich mir unmöglich vorstellen, daß ich wachend seye. Ich las und las wieder, und ich wurde endlich überzeuget, daß das die Meinung des Herrn von

Son-

Sonnenfels über Strange Kunst-Charakter seyn müße.

„ Strange hat seinen Ruhm ohne alles Ver-
„ dienst. ꝛc, „

Es ist zu bewundern, daß die Academien von Paris, Rom, Florenz, Bologna und Parma so kurzsichtig gewesen, einen Mann ohne alles Verdienst in ihre Gesellschaft aufzunehmen, welches doch geschehen ist — Gut für Strange, daß er nicht nach Wien gekommen, er würde keine gute Aufnahme gefunden haben; die dortige Academie nimmt keine Kupferstecher, wohl aber Kupferschneider zu Mitgliedern an — und das ist Strange nicht!

„ Denn seine Lichter sind alle Punkten, wel-
„ ches die unedelste und leichteste Art ist. *)

Wenn der Herr von Sonnenfels die vielen Zeichnungen, und die Art, wie sie Strange behandelt, gesehen hätte, so würde er einsehen, daß er dadurch geloket worden, die Manier zu stechen sich eigen zu machen, die jedermann, nur Herr von Sonnenfels nicht, bewundert — Bey Kennern kommt es weder auf Hauen, Stechen oder Schneiden an, wohl aber, ob Licht, Helldunkel und Schatten eine genaue Uebereinstimmung haben,

*) Vanderwerff, Mieris, Douw, Mezü und Netscher ꝛc. gehören also auch nicht unter die guten Mahler; sie haben mit kleinen Pinseln punktiert, und nicht wie Rembrand mit Borstpinseln geschnitten.

ob sie sich schmelzen, und so eine Harmonie im Ganzen ausmachen.

Man betrachte einen Kupferstich von Melan, Tourneisen und etlich andern, die mit ihrem Grabstichel geschnitten haben, zum Exempel von Melan sein Christuskopf, und von Tourneiser seine Venus in Sandrarts Academie; und man wird gewiß mehr den seltsamen Einfall, als die wahre Kunst bewundern. Man halte dagegen den Cupido, den Strange nach Guido gestochen, so wird man in dem ersten Mechanik, in dem andern aber Fleisch und Leben, und ein schönes Ganzes finden.

Ich habe den Kaiser von Schmuzer gesehen; es ist ein schönes Blat, und verräth einen keken und meisterhaften Grabstichel. Aber man sollte doch bedenken, wie groß der Abstand wäre, zwischen einem Kopf, und einer Danae oder Venus nach Titian, die Strange gestochen hat — wie lächerlich es aussehen würde, wenn diese verschiedenen Gegenstände gleich behandelt würden.

Die Königliche Mahler-Academie in London, ungeachtet einiger Verdrießlichkeiten mit Strange, ließ ihm doch Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein großer Kupferstecher seye; aber es wäre auch möglich, daß er eine zu gute Meinung von seinen eignen Verdiensten habe. *)

Mir, als Mahler, ist es einerley, ob in Punk-

*) Englische allgemeine Bibliothek. Ersten Bandes sechstes Stük. Junius 1775.

ten, Kreuz oder Querstrichen gearbeitet werde, wenn nur der Haupt-Endzwek erreichet wird.

Wenn das Aug des Herrn von Sonnenfels scharf genug wäre, den Kern von den Hülsen zu unterscheiden; wenn seine Einsichten, das Wahre, Schöne und das wesentliche Gute in der Kunst, bemerken könnten, so würde er Strange das nicht als Fehler anrechnen, was andre an ihm mit Recht als Verdienst bewundern! Denn alles Tadels ungeachtet, wird Strange izt und in spätern Zeiten den Rang eines der grösten Kupferstecher mit Recht behaupten.

In meinem raisonirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher, ist Strange auch beurtheilet, ich will meine Gedanken hier beysetzen: *)

„ Es wäre zu wünschen, daß seine Zeichnung
„ richtiger, und er den reinen Umrißen seiner
„ Originale näher gekommen wäre; hätte er
„ diesen Theil der Kunst wie Dorigny, Frey,
„ Edelink und Audran in seiner Gewalt ge-
„ habt, so würde ihn wohl keiner übertroffen
„ haben; hätte er nämlich viele Jahre in Rom
„ gezeichnet, ehe er seine Kopien von Urbildern
„ genommen, so würde er vermuthlich auch da-
„ rin groß geworden seyn. „

Kenner der Kunst, die mit den Werken von Strange bekannt sind, werden entscheiden, ob Herr von Sonnenfels oder ich richtiger geurtheilt habe.

*) S. 349.

Zum Leben Ritter Carl Hedlingers.

Tom. III. pag. 75.

So aufmerksam und begierig wir wünschen bey einem großen Manne den Gang und die Bildung seines Geistes zu kennen, eben so merkwürdig muß billig jedem sein Abschied von der Welt seyn.

Ich habe im dritten Band dieser Geschichte den berühmten Medailleur, Ritter Hedlinger, beschrieben, und ein Verzeichniß seiner vortreflichen Werke beygefügt. Ich glaube es meinen Absichten gemäß, eine kurze Nachricht von seinem Tod meinen Lesern mitzutheilen, und das wenige von seiner Arbeit nachzuholen, so in meinem Verzeichniß mangelt.

Der Ritter Hedlinger, der nach ganz munter schien, und noch lange zu leben Hoffnung machte, wurde den 14. Merz im Jahr 1771. Morgens frühe, durch einen Schlag getroffen, und starb plötzlich. — Ein Künstler, dessen Werke die späteste Nachwelt bewundern wird, und dessen edles Betragen und großmüthige Denkens-Art, ihm die Liebe der grössesten Fürsten, und die Hochachtung und Freundschaft aller erwarb, die das Glück hatten ihn zu kennen! Mit Ehre überhäuft, verließ er die grosse Welt, die ihn ehrte und bewunderte, und genoß ein segenvolles ruhiges Alter in seinem Vaterland, wo seine Kunst noch immer seine süsseste Beschäftigung war: Wer so gelebt

hat, wie er, darf sich ruhig wünschen, was er wünschte; nämlich plötzlich zu sterben, wie er starb.

Zweite Grösse.

Revers zu No. 26. Ein Obeliscus, mit einer Sternen-Krone, die ein Löw zu erreichen sucht; unten sitzt eine Weibsperson, die traurig auf einem Schild ruhet, in welchem das Schwedische Wappen zu sehen; neben zu liegt eine Keule und Löwenhaut ꝛc.

Gloriæ aeternæ Augusti.

Dritte Grösse.

Eine zu einem Pathenpfenning gewidmete Medaille, die Tauffe Christi vorstellend.

Fons ipse adspergitur unda.

Revers, ein Springbrunn. Cum Verbo a crimine purgat.

Vierte Grösse.

Carolus Renaldus Berch. Holmiensis. Sein Kopf, mit blossem Hals. Revers. Regi Suec. a Cancell. Consil. Tabularii Custos Cooptat. in utramque Patr. Urbis Academiam Societ. Liter. Upsal. & Antiquariorum Londinensium Cœl. a C. Hedlinger amico opt.

Jettons.

Eine Schlang ins Runde gezogen. Nosce te ipsum.
Revers, eine Sternen-Krone. & Respice Finem.

Endlich ist er, über der Arbeit eines Todten-Kopfs, welchen er sein eigen Bildnis nannte, und worüber ΛΑΓΟΜ stehet; gestorben. Der Kopf ist fast fertig,

hinter solchem sollte noch ein Wasser, auf deßen einer Seite, ein untergehendes, und auf der andern ein an den Port (der Ewigkeit) ankommendes Schiff gegraben werden: Allein dieser Gedanke blieb unausgeführt, und findet sich auf einem Abdruk von Bley neben dem Todten-Kopf nur flüchtig entworfen.

Zum Leben Johannes Kölla.

Tom. IV. pag. 172.

Das besondre Talent des Mahlers Kölla, das sich durch fast unübersteigende Hinderniße hindurcharbeiten mußte, um einiger Maasien sich empor zu schwingen, ist in aller Absicht unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig, weil dieser außerordentliche Mann, blos durch sein eigenes Nachdenken und Studieren ohne die Beyhülfe eines Lehrmeisters, ein so vorzügliche Stelle unter den Künstlern der Schweitz behauptet — Er verdient, daß sein Andenken aufbehalten, und er wenigstens nach seinem Tod bekannter gemacht werde, da er in seinem Leben so viel möglich verborgen und unbekannt hat seyn wollen — Eine auszehrende Krankheit machte seinem Leben ein Ende — er starb an derselben den 15. Jenner 1778. Er bewies in dieser Krankheit eine ungemeine Gedult und Ergebung in den Göttlichen Willen, und starb als ein Christ bey völligem Verstand, in seinem Geburts-Ort Stäfa, einem Dorf, im Canton Zürich, und hinterlies von seiner noch lebenden Witwe eine Tochter in ziemlichem Wohlstand.

Noch ein Wort, von gegenwärtigem Anhang dieser Künstler-Geschichte! Man behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die meisten Schriftsteller, die angefangen haben ein Handwerk aus der Autorschaft zu machen, die Gabe nicht hätten, vernünftig und am rechten Ort aufzuhören: Jeder Schriftsteller glaube im Anfang Stoff im Ueberfluß zu haben, in der Folge aber zeige sich nicht selten Mangel; daher werde ein Schriftsteller troken, unbedeutend und zuletzt verächtlich.

Ich glaube aber, dieses müße nicht so ganz ohne Ausnahme wahr seyn; sonst würde ich auch Gefahr laufen, in den gleichen Fehler zu gerathen. Ich kann vielmehr öffentlich sagen, daß das gar nicht der Fall bey meiner Autorschaft sey. Denn ich glaubte bey Endigung des dritten Bandes meiner Künstler-Geschichte meine Feder niederzulegen, als der Zufall mir Materie zu einem vierten Band zur Hand schafte. Eben so bin ich in Stand gesetzet worden, würdige Männer nachzuholen, von denen mir seit dem Beschluß des vierten Bands Nachrichten zur Hand gekommen, und die ich als einen Anhang meines Werks heraus zu geben das Vergnügen habe.

Gian Pietro Malacrida.

Lebte um das Jahr 1489. zu Mazzo †) im obern Veltlin, und mahlte alda das Altarstük in der Kirche St. Maria, worauf er seinen Namen und die Jahrzahl 1489 gesetzt hat. Nach dem Geschmak des damahligen Jahrhunderts ist es ein sehr schönes Gemählde.

*) Mazzo, ein Dorf nnd sechste Gemeine in dem obern Terzier der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

Paul Camillo Landriani.

Dieser Künstler lebte um das Jahr 1606. Er mahlte, nachdem er die Kunst der historischen Mahlerey von Ottavio Semini *) erlernet hatte, in seinem Vaterland zu Ponte, **) und zu Alle Prese †); besonders aber findet man sein Meisterstük in der neuen Kirche St. Maria zu St. Marta di Gallivaggio in dem Thal St. Giacomo ††) an dem großen Altarstük, welches die Krönung der Heil. Jungfrau vorstellt.

*) Ottavio Semini, geboren zu Genua, gieng frühzeitig nach Rom, und ward daselbst für den besten Zeichner gehalten. C. Proccacini hielt eines seiner Gemählden für Raphaels Arbeit; er starb zu Mayland.

**) Ponte, einer der grösseſten und schönsten Fleken in der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, und die andere Gemeine in dem mittlern Terzier.

†) Eine Nachbarschaft an den Gränzen der Herrschaft Worms, in der Gemeind Sondalo in dem obern Terzier der Landschaft Veltlin.

††) Eine Kirche in dem Thal St. Giacomo, in der Grafschaft Cleven, wohin jährlich eine Menge Volk Wallfahrt hält.

Abondio Canclino.

Lebte zu Worms *) einer zum Veltlin gehörigen Grafschaft um das Jahr 1500. Er mahlte allda, in der Kirche des Heil. Antonius verschiedene schöne Gemählde.

*) Worms auch Bormio, ein ziemlich grosser Flecken, darinn der Podesta wohnt.

Anton Cancelino.

Ward um das Jahr 1630. zu Worms geboren. einige gute Gemählde von ihm, siehet man in der Maria Kirche zu Morbegno. *)

*) Morbegno, ist einer der zwey Theile oder so genannten Squadre des Untern Terziers der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

Joh: Hl. Lips sculpsit. 1776.

LB
Cob

Johann Michael Hungar.

Johann Michael Hungar, war zu Rapperschweil*) den 11. Junii im Jahr 1634 geboren — Nachdem er seine Studien vollendet hatte, entsprachen seine Aeltern seiner Bitte, derjenigen Neigung zu folgen,

*) Rapperschweil, eine wolgebaute Stadt, auf einem Hügel wie eine Halbe insul an einem mitternächtigen Horn des Zürich-Sees gelegen: Hat eine Pfar-Kirch auf der Höhe mit zwey großen Thürmen, in deren eine schöne Orgel, zu der man durch zwo Schnegggen-Treppen gehet: Neben derselben auch auf der Höhe ist ein auf alte Manier gebautes Schloß, der Hof genannt; das Rathhaus ligt unten in der Stadt, auf einem weiten schö-

die ihn antrieb die Mahlerkunst zu erlernen, wo sich in Mayland eine Gelegenheit zeigte, ohne daß ich den Namen seines Meisters anzugeben weiß. Gewiß ist es, daß er in kurzer Zeit ein geschikter Künstler ward, und sich im Stand befand, alle die Schönheiten einzusehen, die sich ihm als so viel vortrefliche Muster darbotten. Er wollte klüglich erst alles sehen, alles untersuchen, bevor er eine Art oder Manier eines großen Mahlers nachzuahmen wagen wollte — Zudem glaubte er, daß ein Mann von Genie, sich nicht blindlings einem andern unterwerfen müße — Alles betrachten, und das beste von allem behalten war seine weise Entschließung — In dieser Gesinnung besahe er Bologna, Rom und Venedig, und nachdem sein scharfes Aug alles genau durchforschet hatte, glaubte er an Hannibal Carraccio den Mann gefunden zu haben, deßen Leitung er sich in

nen Plaz. An dem See ligt ein Capuciner-Kloster, von welchem man durch ein sehr lange steinerne Stiege auf einen mit Linden besetzten Platz kommt, allwo das lustige Schüzenhaus stehet: Sie hat auch einen guten Seehafen, der überall mit der Stadtmauer eingeschlossen, daß kein Wind den Schiffen schaden kann: Bey der Einfahrt ist ein Thurn, der ein hohes Gewölb mit einem Schuz-Gatter hat; und wird solche Einfarth zu Nacht mit einem Grendel beschloßen.

Neben demselben gehet eine Brugg, 1850 Schritt lang über den ganzen Zürich-See; sie scheidet auch den Obern und untern Zürich-See.

Diese Stadt stehet unter dem Schutz der drey Cantons Zürich Bern und Glarus, und leistet denselben alle 6. Jahr die Huldigung.

der Art zu zeichnen ganz überlassen müßte — Er sahe aber auch zugleich, daß es nicht genug wäre nur zu zeichnen, sondern daß ein Gemählde seinen Reiz und Wirkung durch die Farbe erhielte, und dadurch erst eine Nachahmung der Natur werde. Er stund nicht lang an, wen] er hier zum Muster wählen sollte. Titian bot sich dar, und ward der Held unsers Künstlers. Schon nur der Gedanke den Hungar hatte, diese zween große Mahler zu vereinigen war groß, und machte ihm Ehre: In wie weit er aber seinen Zwek erreichet, wird der Erfolg zeigen, wenn ich von dem mahlerischen Charakter dieses Manns reden werde.

Nachdem er an verschiedenen Orten Italiens, Proben seiner Fähigkeit gezeiget, und seinem Gedächtniß die Schönheiten dieses Lands eingepräget hatte, kam ihn die Begierde an Frankreich zu sehen. Er gieng dahin, besahe alles was dieses Land vorzügliches besitzet, und reiste durch Deutschland nach seinem Vaterland, wo er im Jahr 1656. den Jahren nach als Jüngling, dem Verstand und Kunst nach als Mann, glüklich bey den Seinigen, in seiner Vaterstadt anlangte. Er ward mit aller Achtung von seinen Mitbürgern aufgenommen; seine Reisen, seine Kunst und sein einschmeichlender Umgang mit Hohen und Niedrigen erwarb ihm die Liebe aller. Dieses und die schöne Lage seiner Vaterstadt, und vielleicht noch was anzüglichers, lokten ihm den Entschluß ab, seinen beständigen Wohnsitz da aufzuschlagen. Daß dieses sein wahrer Ernst gewesen, bescheinte er dadurch, daß er sich im Jahr 1657. mit Jgfr. Catharina Helbling verheurathete.

Nun hatte er dem häuslichen Stand gehuldigt; glaubte er es seine Pflicht zu seyn, sich ganz der Kunst zu widmen; und obschon er gleichsam in einem dürren Erdrich lebte, indem weder seine Vatterstadt nach die umligenden Gegenden seine Talente kannten nach belohnten, so drang doch seine Kunst durch alle diese Nebel — Er wurde gesucht, Kirchen und Klöster (*) in und ausser dem Vaterland, in deutsch- und welschen Landen, durch seinen Pinsel auszuschmüken.

Mitten in diesen für die Kunst so schmeichelhaften Aussichten, kamen Hinderniße, die ihn nach und nach von der Kunst abzogen — Seine Mitbürger glaubten ihn dem Vaterland nützlicher zu seyn: Sie widmeten ihn der Regierung und beruften ihn im Jahr 1663. in den grossen nnd 1668. in den kleinen Rath: Er ward Rechenrath, Spitalpfleger, Seevogt, Obmann der Schützen und Kirchenpfleger.

(*) In dem Frauen-Kloster Byßenberg in der Stadt Freyburg, hat Hungar durch seinen Pinsel, so viel Hochachtung erworben, daß man seine älteste Tochter, Catharina, ohne einige Mitgabe in dieses Kloster aufgenommen.

Zu Feldbach einem Frauen-Kloster, unweit Steckborn, in der Land-Grafschaft Thurgäu, ward seine zwote Tochter Barbara um gleicher Ursach willen, und auf gleichen Fuß, in das Kloster genommen.

In dem Freyen Reichsstifft Söfflingen in Schwaben, wo Hungar viele Meisterstüke geliefert, ward seine dritte Tochter Anna Maria im Jahr 1688. ohne Entgeld in das Kloster aufgenommen, wo sie im Jahr 1716. zur Reichs-Aebtißin erwählt ward, und nach einer Regierung von 23. Jahren. 1739. gestorben ist.

Im Jahr 1684. legte er alle diese Stellen nieder, und übernahm die Obervogtey Mammern im Thurgäu, welche er vier Jahre mit vielem Ruhm verwaltete; allein er wurde in seiner Vaterstadt vermißt, und zurück beruffen, wieder in den kleinen Rath genommen, und ihm das Zeugamt anvertrauet.

Das Jahr 1689. war für ihn höchst merkwürdig, indem er von dem König in Spanien mit einer Compagnie unter dem Regiment Beßler beschenkt worden, die er auch bis in das Jahr 1696. da er von gesammter Burgerschaft zum Schultheiß erwählt wurde, selbst besorget, nachher aber wegen Menge der Geschäfte seinem Sohn überlassen hat. (*)

Daß aber in der Welt nichts vollkommen, daß kein Glük so dauerhaft sey das nicht könne erschüttert werden, mußte unser Hungar auch erfahren;

*) Joh. Michael, der älteste Sohn, genoß das Spanische Stipendium zu Mayland, wo er die Jura absolvirte; er bekam seines Vaters Compagnie, und ward mit so grossem Ansehn Schultheiß, daß ihm die Räthe ihre Erkenntlichkeit bescheinten, da sie ihm ein prächtiges Trinkgeschir von Silber zum Geschenk darboten — Er war im Jahr 1712. Obrigkeitlicher Abgesandter an das Feldlager, und schloß die Capitulation zum Vergnügen seiner Mitbürger.

Der zweyte Sohn Fidel, war Hauptmann in Spanischen Diensten, in der Festung Pignerol; er ward in der Blühte seiner Jahre in einem Treffen erschossen.

Es ist nach anzumerken, daß so lang Mayland unter Spanischer Bottmäßigkeit gestanden, die Hungarische Familie vorzüglich geachtet wurde, und eine jährliche nahmhafte Pension bezogen hat.

sein ausgebreiteter Ruhm, und seine edle Denkensart, erweckten ihm Neider. Im Jahr 1703. verwickelten ihn verdrießliche Händel mit dem Rath seiner Vaterstadt — Er legte seine Stelle nieder, und verlangte von den damahligen Schirm-Orten eine genaue und scharfe Untersuchung — Diese schikten ihre Gesandten nach Rapperschweil, die sich alle Mühe gaben den unschuldigen zu retten, und den schuldigen zu straffen — Der Erfolg dieser Untersuchung war, daß Hungar unschuldig erfunden, etliche seiner Ankläger ihrer Rathsstellen entsezt, und, da er sich die Schultheißen-Würde wieder anzunehmen weigerte, dieselbe seinem Aeltesten Sohn übertragen, und so diesem Geschäft ein Ende gemacht wurde. Von dieser Zeit an lebte er in Ruh, genoß die Früchte seiner Arbeit, und starb mit Ehre und Glück überhäuft den 21. April im Jahr 1714.

Den Mahlerischen Charackter dieses Künstlers soll ein Altarblat, das er in seiner Vaterstadt gemahlt, und das von Kennern bewundert wird, bestimmen.

Es ist schwer den Charakter eines Mahlers anzugeben. Selbst geübte Künstler gehen in diesem Punkt leicht vorüber, ohne in das Innere und die wahre Beschaffenheit des Ganzen einzudringen, alle besondere Umstände zu untersuchen, und erst alsdann zu entscheiden — Dies erfodert ein scharfes Aug — Die Sache ist ganz natürlich. Z. B. ein Mahler der Venedig zuerst gesehen, wird Rom ganz kalt und gleichgültig anschauen, weil er den Kopf noch voll von herrlicher Färbung und einem schmelzenden Pinsel angefüllet hat. — Wenn er aber mit

einem gelaßenen und betrachtenden Geist zu Werke gehet, wenn ihm um Schönheit im Ausdruk, um wahre Natur zu thun ist, so wird er solche finden.

Ich werde mich also bemühen die Anlage und Grundlinien dieses Gemähldes zu zeigen, und alsdann den Leser einen Blick auf das Ganze thun lassen. Es stellt das Martyrthum des H. Laurentius vor.

Die Figur des Heiligen, wo der Mahler sein Hauptlicht besonders auf die Brust gepflanzet, und die das Aug bey dem ersten Anblick auf sich ziehet, ist besser und mit mehr historischer Wahrheit (*) vorgestellt, als ich noch von keinem andern Künstler gesehen habe. Die Arme uud Beine sind mit Ketten an den Rost fest geschloßen, ohne daß die Figur einigen Zwang leidet; der Märtyrer hat die Hände noch in etwas frey, mit denen er eine Bewegung machet, die dem nach dem Himmel schauenden gleichsam verklärten Angesicht einen vortreflichen Anstand giebet; die Theile, die auf dem Rost ligen, scheinen würklich gebraten, und das Kohlfeuer zu brennen. Die Wuth der Peiniger, die ihn fest machen, ist fürchterlich; einer besonders, zwingt mit einer eisernen Gabel den einen Fuß des Heiligen auf den Rost; einige tragen Kohlen zu, andre ziehen die Ketten fest womit er gefeßelt ist. Im Vorgrund ist einer kniend, von hinten in etwas verkürzt zu sehen, der mit einem

(*) Diese Vorstellung ist in schönen Kupferstichen herausgekommen:
von Cornelius Cort, nach Titian.
von Lucas Vorstermann, nach Rubens.
von Gerard Audran, nach le Sueur.

Blasebalg das Feuer anflammet; er hält das Gesicht auf die Seite, um den Rauch auszuweichen; dieses alles machet eine so genaue Verbindung, und ist so schön gruppiert, daß man glaubt, die kleinste Abänderung würde dem Ganzen schaden. Hinter dieser Hauptgruppe erscheint der Tyrann in der Höhe auf einem erhabenen Stuhl sitzend, mit etlichen Soldaten als einer Leibwache umgeben, alles mit Anstand, Grösse und vieler Würde. — In etwelcher Entfernung siehet man etliche Zuschauer, die eine besondere Gruppe ausmachen, und von einer Fakel erleuchtet werden, ohne der Hauptgruppe zu schaden; vielmehr hat der Künstler alles so zu ordnen gewußt, daß dieses pyramidenförmige Ganze eine entzückende Harmonie ausmachet — Die Architektur, wo in einer Nische das Bild des Jupiters angebracht wird, ist nach den Regeln groß, und verbindet diese drey Gruppen in ein ganzes. — Die Zeichnung in unserm Gemählde ist männlich und stark; Kenner werden gleich einsehen, daß Hannibal Carraccio das Muster seiner Nachahmung gewesen ist. Der Ausdruk ist schön; das heitere und gleichsam über alles Irrdische erhabene Gesicht des Märtyrers, ist ein vortreflicher Contrast, gegen der von Wuth schäumenden Henker und des Tyrannen ihre.

Die Farbe ist reizende Natur; eine besondere Stärke im Helldunkeln, der Schule des grossen Titians würdig; und die grossen Parteyen von Licht und Schatten, machen das Gemähld übereinstimmend und harmonisch.

In der gleichen Kirche befinden sich von seiner Hand noch zwey Seiten-Altar-Gemählde: Die Kreuzigung Christi und die Enthauptung der Heil. Catharina. Man findet darin den gleichen Meister; doch ist, ungeachtet sie beyde schön sind, leicht wahrzunehmen, daß er alle seine mahlerische Wissenschaft an dem Hochaltar angewandt hat.

Endlich hat er auch das Bildniß von Placidus Reimann, der von 1670. bis 1692. Abbt zu Einsideln war, in Kupfer gestochen.

Giacomo Paravicini detto il Giannolo.

War gebürtig von Caspano, *) wo er im Jahr 1640. das Licht der Welt erblickte. Er brachte seine Jugendjahre in Italien zu, wo er sich mit glücklichem Erfolg auf die Historien- und Bildnis-Mahlerey legte. Er verfertigte in den Städten Cremona und Verona schöne Altarstüke besonders aber; in der Alexanders-Kirche zu Mayland. Er gieng mit Ruhm begleitet in sein Vaterland zurük, wo er mit Verlangen erwartet,

*) Caspano, ein großes Dorf, in der Gemeind Tschiw in der Trahoner-Squadra, in dem untern Terzier des Landes Veltlin.

und mit Arbeit überhäuft wurde. Zu Travona *) mahlte er drey große Altarstüke, und zwey sehr große für die Hauptkirche zu Sondrio, **) die den Martyrtod der Heil. Gervasius und Protasius vorstellen; ferners ein großes Gemähld in der Jesuiter-Kirche zu Ponte. Diejenigen Gemählde aber, die er in der Kirche seines Geburts-Ort zu Caspano gemahlt, werden allen andern vorgezogen.

In dem Adelichen Haus von la Pergola zu Delebio, sind verschiedene Bildniße von ihm gemahlt, die den seltenen Vorzug haben, daß die Stellungen mit den Gesichtern vortreflich harmonieren, und auch den besten an die Seite gesezt werden dürfen. Er wird von vielen für einen Schüler des Maratti gehalten, weil er ihn vortreflich nachahmte; so daß viele von seinen Gemählden für dieses großen Mahlers Arbeit verkauft worden.

Paravicini starb im Jahr 1729. Er hatte sich mit Catharina Biglia verheyrathet, mit welcher er einen Sohn, Namens Giuseppe zeugte, welcher ein guter Mahler war, und viel grosses hoffen ließ; er starb aber einige Jahre nach dem Vater und hinterließ einen Sohn Alexander, der ein geschikter Mahler ist, noch lebet, und Söhne hat die er zur Kunst anführet, und die der Stadt Mayland, wo sich diese Mahler-Familie niedergelassen, eine ganze Reihe von Mahlern versprechen.

*) Travona, ein grosser sehr schöner Fleken, das Hauptort der diesen Namen habenden Squadra, in dem Untern Terzier der Landschaft Veltlin.

**) Sondrio, ist der Haupt-Fleken der ganzen Graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

Joachim Frank.

Unter den Schriften Ikr. von Balthasars *) von Lucern, eines Jesuiten, der in diesem Jahrhundert als Mißionarius nach Amerika gereiset, hat sich folgende Nachricht gefunden.

„ Vera Crux, ein vortreflicher Hafen an der
„ Mexikanischen See, wo alle Waaren zusammenge-
„ bracht werden die nach Europa gehen, hat sehr
„ starke Festungs-Werk, und wird für eine der besten
„ Festungen der Spanischen Reiche gehalten. Den Riß
„ zu diesem Hafen und Werken hat Joachim Frank
„ von Lucern gemacht — Er war Ober-Ingenieur
„ und Rittmeister in Spanischen Diensten.

„ Unser Collegium zu Vera Crux, schreibt er,
„ ist diesem Mann viel Dank schuldig, weil er das-
„ selbe zum Erben seines Vermögens, das 140000 fl.
„ betrug, eingesetzt hatte. „

*) P. Antonius von Balthasar, war Jesuiter-Missionarius, und Rector des Jesuiten-Cllegii zu Merico in America.

Francesco Piatti.

Ward im Jahr 1650. zu Teglio *) geboren, hielt sich meistens zu Mazzo auf, und verfertigte viele historische Gemählde, die in verschiedenen Kirchen und Privathäuseren des Veltlins noch gesehen und sehr geschäzt werden. Eine Cleopatra, die in der Gallerie des adelichen Landhauses von la Pergola Delebio **) stehet, wird von Kennern bewundert.

*) Teglio, ein Fleken zwischen dem obern und mittlern Terzier der graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

**) Delebio, ein grosser Fleken, die eilfte Gemeine in der Morbenner-Squadra in dem untern Terzier des Landes Veltlin.

Pietro de Petrini.

Wenn dieser vortrefliche Mahler geboren worden, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; aller Wahrscheinlichkeit nach, muß man seine Geburt in das Jahr 1650. setzen. Denn er lebte noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des itzigen Jahrhunderts. Von seinem Sterbens-Jahr habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Orlandi giebt ihn in seinem Abecedario de Pittori irrig vor einen Römer an, da es doch gewiß ist, daß er zu Campo, einem Dorf der Jurisdiction Morbegno, in der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, geboren worden, wo seine nächsten Anverwandten noch leben, weiters aber nicht die geringste Nachricht geben können, als daß er in seiner zartesten Jugend nach Rom gekommen, und sich der Mahlerkunst gewidmet habe.

Er war einer der besten Köpfe von der Marattischen Schule, und kam wegen seiner Kunst in solches Ansehen, daß ihm sowohl von Päbsten als andern grossen Fürsten wichtige Gemählde zu verfertigen aufgetragen worden.

Petrus Ligarius.

[illegible]
COD

Pietro Ligario.

Dieser grosse Künstler ward im Jahr 1686 zu Sondrio, dem Hauptort der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, geboren. Sein Vater war Gervasio Ligario, und seine Mutter Magdalena Mollalini — Er gieng in seiner Jugend nach Rom, um ein Mahler zu werden, und besuchte die Schule des berühmten Lazzaro Baldi, *) welcher ihm die feste Römische Zeichnung und einen ihm eigenen kühnen Aus-

*) Lazzarus Baldi, geboren zu Pistoia im Jahr 1624. lernte bey Beretini zu Rom, und starb allda im Jahr 1703.

druck beybrachte. — Da aber Ligario nicht nur ein Zeichner, sondern auch ein Mahler werden wollte, gieng er nach Venedig, um in der Schule des Titians die Farbe mit der Zeichnung zu verbinden, welches ihm auch zum Erstaunen glückte.

Er kam nach Mayland, wo er durch seine ersten Versuche sich öffentlich zu zeigen eine Menge Liebhaber fand, die durch seine so seltene Verbindung der Farbe und der Zeichnung angeloket wurden. Die vielen vortreflichen Werke die er in dieser Stadt verfertigte, brachten seinen Ruhm in sein Vaterland; man gab ihm von da aus einen Wink, wie gut man ihn aufnehmen würde, falls er dahin zu kommen sich entschliessen könnte. Er entsprach diesem Zutrauen, und reiste im Jahr 1727. mit seiner Frau und zwey Kindern nach Haus.

Seine erste Arbeit bestund in etlichen Gemählden in dem Pallast des Hrn. Envoye von Salis in Chur; denen das prächtige Gewölb in der Hauptkirche zu Morbegno al Fresco folgte; und in gleicher Kirche zwey Altarstüke, welche die Abnehmung vom Kreuz, und die Ausgiessung des Heil. Geistes vorstellen, wovon das erste vorzüglich bewundert wird. Ferner befinden sich von seiner Hand viele Gemählde in den Kirchen zu Sondrio, zu Ardenn und zu Cidrasco. In der Gallerie des adelichen Haues von la Pergola sind zwey Stücke al Fresco, welche die Darstellung der Heil. Jungfrau, und die Geburt Christi vorstellen; und zwey grosse Gemählde in Oelfarb, die Geburt der Heil. Jungfrau, und die Erscheinung eines Engels ihrem Vater Joachim, nebst noch einigen andern.

In dem Pallast des Hrn. Landshptm. und Vicari zu Sondrio findet man vorzüglich schöne Gemählde von ihm. Es war in der ganzen Gegend kein vermögendes Haus, das sich nicht ein Vergnügen daraus machte, ein Gemähld von diesem Künstler zu haben. Vornehmlich aber wird sein leztes Gemähld, als das beste, von allen Kennern hochgehalten; es ist ein grosses Altarstük in der Kirche des Nonnenklosters zu Sondrio, und stellet den Heil. Benedictus vor.

Ligario starb im Jahr 1748. und hinterließ einen Sohn Caesar und eine Tochter Victoria, welche er beyde der Mahlerey widmete; sie erreichten aber weder den Ruhm noch die Vortreflichkeit des Vaters, obwohl man besonders dem Sohn den Namen eines geschikten Mahlers, der über das Mittelmäßige erhoben ist, nicht absprechen kann. Er folgte mehr der Manier des Sebastian Ricci, und des J. Baptist Tiepolo, als seines Vaters. Man findet hin und wieder gute Fresco-Gemählde von ihm.

Den Kunst-Charackter dieses Künstlers betreffend, war er ein grosser Zeichner; seine Figuren sind vortreflich grouppirt; er beobachtete die schönste Haltung; sein Colorit ist vortreflich und ganz Natur. Er wußte sich der Farben nach den verschiedenen Altern und Geschlechtern meisterhaft zu bedienen. auch besaß er den bey einem Historien-Mahler seltenen Vorzug eines guten Architectur-Früchte- und Blumen-Mahlers. — Da er sich aber von Jugend auf gar zu sehr nach Statuen zu zeichnen angewöhnt, so sind seine Figuren nicht selten als Bildsäulen anzusehen; es mangelt darin das seelenvolle eines Raphaels;

seine Köpfe und Gesichter sind zwar edel, einfach und nach griechischem Geschmack; sie gleichen sich aber alle, als wenn sie Geschwisterte wären. Vielmals sind seine Beine zu kurz, und die Kleidungen und der Wurf der Falten, wie an den Statuen steinern.

Dieser wackere Mann besaß, ausser der Mahlerey, ein fast allgemeines Kunst-Genie: schon in seiner Jugend radierte er nach seiner eigenen Erfindung ein grosses Kupfer, das den Martyrtod des H. Petrus vorstellt, so rein und wohl ausgearbeitet, daß es noch itzo in der besten Kupfer-Sammlung einen Plaz verdient. — Er verfertigte auch eine Orgel mit vielen Registern, und eine Uhr von sonderbarer Erfindung.

David Anton Fossati.

Joh. H. Lips fec.

Cob

David Anton Fossati.

Wenn das Alterthum einem Geschlecht zur Ehre und zum Ruhm gereichen kann, so kann das Geschlecht Fossati billigermaassen Ansprache darauf machen, indem von den ältesten Zeiten her, verschiedene Aeste desselben zu Morco geblühet haben. Besonders zeichnet sich die Linie aus, die Georg gestiftet, dessen jüngster Sohn David, der den 13. October im Jahr 1644. geboren worden, dieselbe merklich empor gebracht — Er zog in jenen für die Handelschaft noch glücklichen Zeiten nach Venedig, und brachte es durch Fleiß und

ein hohes Alter, von dem Glück stets begleitet, so weit, daß, da er im Jahr 1733. ledigen Stands gestorben, er den Erben seiner vier Brüder einen ansehnlichen Reichthum hinterließ. Von diesen vier Brüdern haben sich nur zween verheyrathet; Franz und Anton. Ersterer starb ohne Kinder, und Anton hatte einen einigen Sohn, Namens Georg, welcher eine zahlreiche Familie von fünf Töchtern und vier Söhnen, als Franz, Johann Maria, David Anton und Ambrosi nachließ.

Hätte Frieden nnd Einigkeit bey dieser Familie geherrschet, so hätte sie die Früchte des Fleisses und des Vermögens ihres Oheims nicht nur in Ruhe geniessen, sondern noch beständig das Wachsthum ihres Glücks befördern können; zumal der Oheim David seinen Wohnplatz für beständig in Venedig aufgeschlagen hat, und unverheyrathet geblieben ist. — Doch es mag die Ursache gewesen seyn, welche es will, so überwarf sich der Nefe Georg zu Morco mit dem Oheim David zu Venedig; man wurde genöthigt dieses Vorfalls wegen eine Theilung vorzunehmen, welche auch zu Morco im Jahr 1704. ins Werk gesetzet worden. Ungeachtet aller dieser Streitigkeiten, äusserte indessen der Oheim David seine edelmüthige Gesinnungen dadurch, daß er die Söhne seines Nefen, der ihnen eine gute Erziehung zu geben nicht Vermögen genug hatte, anständig versorgte, und als der gütigste Vater behandelte. Die zween ältesten, Franz und Johann Maria, ließ er nach Venedig kommen, prüfte ihre Neigung, unterstützte dieselbe; und so ward Franz ein Jesuit, und Johann Maria ein Kaufmann. Den jüngsten

sten Sohn Ambrosi, schickte er in das Collegio Helvetico nach Mayland, und unterstützte seine Studien, die einen so glücklichen Gang nahmen, daß er gegenwärtig Pfarrer und Propst zu Morco ist.

David Anton, welcher den Gegenstand meiner Feder ausmachet, und dessen Leben ich hier beschreiben werde, ward zu Morco im Jahr 1708. geboren. Er war der drittälteste von diesen Brüdern; und nachdem er in seinem Vaterland seine Schul-Jahre geendet hatte, ward er von seinem Groß-Oheim im Jahr 1720. nach Venedig beruffen, wo er die Handlung lernen sollte — Allein der junge Fossati hatte keine Neigung zu dieser Lebensart; er wünschte daß er den schönen Künsten und Wissenschaften, besonders dem Zeichnen und Mahlen gewiedmet werden mögte, wozu er einen unwiderstehlichen Hang äusserte — Der Groß-Oheim wollte diesem jungen Genie keine Gewalt anthun, ließ ihm seinen Willen, und übergab ihn einem Mönch delle Scuole Pie, Namens Vincenz Mariotti, *) einem grossen Architecktur- und Perspecktiv-Zeichner, bey dem er mit unermüdetem Fleiß seine Zeit anwandte, aber bald durch folgenden Zufall diesen Lehrer verlassen mußte.

Daniel Gran, ein deutscher Mahler, und einer der besten Schüler des berühmten Solimena von Neapel, kam von Rom nach Venedig, um nach Wien zu gehen, wohin er von seinem Gönner dem Fürsten von Schwarzenberg beruffen worden — Er wollte in Venedig ein Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und

*) Mariotti hat die meisten Kupfer zu dem Werk des Jesuiten Andreas Pozzi gestochen, betitelt: Perspectiva Pictorum & Architectorum, Romæ. 1693. Vol. 2.

mahlte ein nicht weit von der Stadt gelegenes Landhaus, der Familie Cornaro zuständig, al Fresco. Hier wurde unser Fossati mit ihm bekannt, und mahlte unter seiner Aufsicht die Architektur und Verzierungen. Nach Vollendung dieses Werks hatte Gran keine Zeit mehr übrig; er mußte seine Reise nach Wien beschleunigen, und suchte unsern jungen Künstler, bey dem er so schöne Anlagen zur Kunst entdeckt hatte, zu überreden die Reise mitzumachen. Fossati durch die Kunst dieses Mahlers, und seine eigene Lernensbegierde gereitzt, trachtete die Einwilligung seines Oheims zu erhalten — Derselbe nun zeigte von seiner Großmuth auch hier eine Probe, willigte nicht nur in diese Reise, und bezahlte die Reise-Unkosten, sondern auch auf vier Jahr das Kost und Lehrgeld; gab hiernächst die Versicherung, für die in dieser Zeit benöthigten Kleider und andre Ausgaben zu sorgen; empfahl ihn Granen auf das beste, ertheilte dem Jüngling gute Lehren, vergewisserte ihn seines Schutzes, und entließ ihn mit seinem Segen, und den Gesinnungen eines rechtschaffnen Vaters. — So reiste er mit seinem Lehrer nach Wien. Sie kamen in der Fasten im Jahr 1723. glücklich in dieser Hauptstadt an, und nahmen ihre Wohnung in der Vorstadt Lichten-Thal, bey dem geschickten Architecktur-Mahler Werle, dessen Tochter Gran nachher heyrathete — Bald darauf bezogen sie den Garten-Pallast des Fürsten von Schwarzenberg, wo Gran den mitlern grossen Saal zu mahlen hatte, der für die beste Arbeit dieses Künstlers gehalten wird, und die ihm die Gnade Kayser Carl des VI. erwarb, der ihn zu seinem Hofmahler ernannte, ihm

eine Wohnüng in dem Kayserstall anwies, und ihm die Decken und Kupole der neuerbauten Kayserlichen Bibliothek zu mahlen anvertraute — Doch ehe er diese grosse Arbeit unternahm, mahlte er für den General von Althan verschiedene Dekenstüke, und die Gallerie des schon erwähnten Schwarzenbergischen Garten-Pallasts.

Wenn der einzige Wunsch, das einzige Ziel, und die einzige Bemühung etwas zu lernen, mit einem Geiz nach der Ehre sich über das Mittelmäßige zu erheben, einen jungen Künstler begeistert; wenn der Unterricht eines Meisters, der nur ein vortrefliches Werk der Kunst endigt, um an einem noch erhabneren seine Grösse zu zeigen: Wenn alle diese Umstände zusammen treffen, was hat sich ein solcher Jüngling nicht für eine Aussicht in der Folge zu versprechen? Dieses war die Lage unsers Fossati, der von dem trokenen Zeichnen eines Mönchs auf einmal in das höchste Fach der Kunst versetzet ward.

Gran wandte um seines eigenen Vortheils willen alles an, seinen Schüler in den Geheimnissen der Fresco-Mahlerey zu unterrichten. Er nutzte ihn bey seinen Arbeiten, und übergab die Architektur seinem Schwieger-Vater Werle, so daß Fossati nichts als Figuren nach den Modellen seines Meisters mahlen mußte — Doch dabey war die Wissensbegierde unsers Jünglings noch nicht befriedigt; er wollte sich auch in Oelfarben Kenntnisse erwerben — Die Zwischen-Zeit wurde dem Zeichnen nach dem besten Gips und der Natur, und der Oel-Mahlerey gewidmet. Er begriff gar wohl, daß ein Historien-Mahler, um

seinen Zweck zu erreichen, alle Zweige der Kunst in seiner Gewalt haben müßte, und suchte sich nach dem Rath seines Meisters von jedem die besten Muster aus. In Bildnissen hielt er sich an van Dick und den damahls lebenden Max Händel — in Landschaften an Faistenberger und Wouwermann — in Thieren an Sneyders, Fyt und Roos, und endlich in Blumen an Tamm, ꝛc.

Es war im Jahr 1727. da Gran zwey Seiten-Gewölbe der Kupole der Kayserlichen Bibliothek geendet hatte, als nach verschiedene Bronzo-gefärbte Basreliefs sollten angebracht werden, und erstrer verlangte, daß Fossati dieselben mit Mordente *) ausführen und mit Gold erhöhen sollte. Fossati glaubte diese Zumuthung wäre zu hart, weil er die Zeit für verloren schätzte, die er mit dieser Arbeit zubringen müßte. Das grosse Kost- und Lehrgeld, das sein Oheim bezahlte, die vielen Zeichnungen und Gemählde an die er so viel Mühe und Gedult gewandt, und die sich Gran als sein Eigenthum zugeeignet — und daß ihm nichts übrig gelassen ward, als was er an Fest- und Feyertagen verfertigte — alles dieses erregte seinen Unwillen. Er machte deßwegen Vorstellungen; allein es folgten nichts als harte Worte; welches ihn denn bewog, nach dem Rath seiner Freunde, von Gran wegzugehen. Er foderte seinen Abschied, und erhielt denselben. Daneben ermangelte er nicht seinem Oheim in Venedig hievon Nachricht zu geben, dankte ihm für den großmüthig geleisteten Beystand,

*) Mordente ist eine Composition von Wachs, Oel und Terpentin, worauf das Gold aufgetragen wird.

versicherte ihn seiner Ehrerbietung, und wie er nun im Stande sey, künftig ohne einige fremde Hülfe in der Welt fortzukommen.

Nun hatte seine Verbindung mit Gran ein Ende; er war frey, und konnte nunmehr dem Antrag entsprechen, der ihm von dem Mahler Gagliardi schon lange gethan worden. Doch dieser Mahler starb bald hernach; und er war über diesen Todesfall um so weniger verlegen, weil schon ein andrer Mahler, Namens Herzog, ihm noch einen stärkern Gehalt angeboten, wenn er für ihn arbeiten wollte. Er nahm diese Anerbietungen an; und es würde bey diesen Umständen nichts vermögend gewesen seyn, seine Ruhe und sein Vergnügen zu stören, als eine Krankheit, die ihn auch wirklich überfiel, und die ihn eine Zeitlang zu allen Arbeiten untüchtig machte. — Kaum war er wieder hergestellt, als er nach Preßburg, der Hauptstadt in Ungarn verlangt ward, um daselbst eine Arbeit al Fresco zu mahlen; er folgte diesem Ruf, und es war im Jahr 1728. als er auf der Donau dahin reiste. Hier nun ward ihm aufgetragen, an der grossen an den Erzbischöflichen Pallast anstossenden Mauer auf dem Platz hinter dem Rathhaus, nach einem ihm vorgelegten Plan seine Kunst zu zeigen. — Mit Freuden unternahm er diese erste öffentliche Arbeit, und wandte allen Fleiß an, seine Stärke in dieser Art Mahlerey auch öffentlich zu zeigen. Es gelang ihm, daß er im August mit Ehre und Ruhm dieses Werk zu Ende brachte, zu eben der Zeit, als ein allgemeiner Reichstag seinen Anfang nahm, wo unter andern Landständen auch der Abbt

von St. Martinsburg, Benedicktiner-Ordens, sich einfand. Derselbe fand so viel Geschmack an der Arbeit unsers Fossati, daß er verlangte, er mögte ihm den Speise-Sal des neuen Flügels seines Klosters mahlen. Die Bedingungen wurden berichtiget, und der junge Mahler gieng mit dem Prälaten dahin ab. — Als ein Jüngling von zwanzig Jahren, machte er sich mit einem Feuer, das von Stolz und Ehrbegierde geleitet ward, an das zweyte öffentliche Werk, das er al Fresco mahlte. Es war im Merz des Jahrs 1729. da er von einem Fieber befallen wurde, das ihn erst im May wieder verließ, aber ihn nur noch anspornte, desto mehr Arbeit und Fleiß anzuwenden, diesem Werk mit allgemeiner Zufriedenheit seine Endschaft zu geben. Kaum hatte er seinen Endzweck erreicht, als er von seinem Groß-Oheim Briefe erhielt, die ihm seine schwächliche Gesundheit und hohes Alter vorstellten, und wie sehr dieser Ehrwürdige Greis ihn wünschte in Venedig zu sehen. — Fossati von Begierde durchdrungen, seinem Oheim zu warten, und ihm seine Dankbegierde thätlich zu bescheinen, eilte nach Wien zurück; und im Jenner des 1730. Jahrs kam er in Venedig an, wo er seinen Wolthäter alt, schwach, und benahe gehörlos fand, zugleich aber von ihm mit allen Merkmalen der zärtlichsten Liebe aufgenommen, und ihm Haus, Tafel und alle Nothwendigkeit angeboten ward. — Doch der junge Künstler wollte dem lieben Alten einen Beweis geben, daß er so viel gelernet hätte, um unabhängig leben zu können, und daß es jetzt und in Zukunft ihm vornämlich darum zu thun sey, durch Arbeit

und Fleiß sich einen vorzüglichen Platz unter den guten Künstlern zu erwerben. — In dieser Absicht war das erste, daß er die Aufmerksamkeit des hohen Adels auf sich zu ziehen suchte. Es glückte ihm nach Wunsch; seine Kunst und sein gesitteter Charackter erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders aber bey einem gelehrten Edelmann, Namens Giacomo Soranzo, einem grossen Kenner der schönen Künste, und vorzüglich der Medaillen. Durch diesen ward er mit Lunard Pesaro bekannt, welcher ihm einen Saal in seinem grossen Land-Pallast zu Torre, unweit Este im Paduanischen, al Fresco zu mahlen auftrug.

Dieser neue Antrag erfüllte die Wünsche unsers Künstlers, aber nicht die seines Oheims. Dieser rechtschaffene Bürger und Kauffmann, der nur in dem Zirkel der mittlern Welt seine Tage hingelebt hatte, wollte seinen Nefen in die gleiche Sphäre hineinziehen, und ihn von ermeldter Bekanntschaft unter schmeichelhaften Versprechungen abhalten. — Was habt ihr, sagte er, euch von den Grossen zu versprechen, das ich euch nicht besser geben kann? Habe ich nicht Mittel in Händen, euch unabhängig zu machen, daß ihr euere Tage ruhig hinleben, und nur für euer Vergnügen arbeiten könnt? Der junge Fossati, dessen Herz der Ehre huldigte, sahe in den Gesinnungen seines Oheims das gute ihn liebende Gemüth. — Allein er sahe auch, daß es ein Weg zur Unthätigkeit und Trägheit wäre; und daß, wo er ihn befolgte, er sein Leben in ruhmloser Dunkelheit zubringen würde. — Er glaubte die Vorsehung hätte ihm darum Anlagen zur Kunst geschenket, um dieselben zu entwickeln;

mit einem Wort, seine Talente auf Wucher zu legen, um damit so viel als möglich zu gewinnen; und daß dieses nur allein in der grossen Welt könne bewürkt werden. — In seinen Augen war es also nicht Ungehorsam, wenn er die Gesinnungen eines alten schwachen Mannes nicht zu seiner Richtschnur nahm. — Er gieng also nach Torre, und machte den Anfang zu dem ersten öffentlichen Werk in seinem Vaterland.

Im Winter des nämlichen Jahrs unternahm er eine Reise nach seinem Geburts-Ort Morco, um die Seinigen zu besuchen, und die prächtige auf Kosten seines Oheims zur Zierde und zum Nutzen errichtete Kirchen-Treppe zu betrachten: Diese Treppe die einen rauhen Berg hinauf nach der Kirche führt, besteht aus 313. Staffeln, deren jeder 6 $\frac{1}{4}$. Schuh in der Länge ist; alles aus langen harten Steinen verfertiget, mit Brunnen und Pilastern, und die beyden Mauerwände mit schönen perspectivischen Prospecten, al Fresco gemahlt, ausgeziert. — Ein Werk das einen reichen und sein Vaterland liebenden Mann verräth.

In der Fasten gieng er wieder nach Venedig, um seine angefangene Arbeit in dem Pesarischen Garten-Pallast zu Torre zu beendigen. — In dem mittlern Hauptdecken-Gemähld siehet man die Sonne, wie sie die vier Jahrs-Zeiten beherrschet; in den beyden Seiten-Gemählden aber den Apoll auf dem Parnaß, und den Satyr Marsias der von jenem in der Tonkunst überwunden wird. Im August des Jahrs 1731. brachte er diese Arbeit zu Stande. — Kenner

der Kunst bewunderten ein so männliches Werk von einem Jüngling. Verschiedene Edelleute wollten etwas von ihm haben. Fossati, der bey diesem Stück nicht auf Vortheile, sondern auf Ruhm gesehen, hatte gezeigt, was er in der Kunst zu leisten vermögend sey, schlug diese Arbeiten aus, und gieng wieder nach Venedig zurück.

Vergnügt über den Ruhm den er erlangt hatte, anerbot ihm sein Oheim aus eigner Bewegung, eine Reise nach Bononien und Rom zu machen, um allda seine Kunst zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen; wegen der Unkosten dörfe er sich keine Sorge machen, weil er dieselben tragen, und aus seinem Beutel mit Freuden hergeben wolle. — Man kann sich das Vergnügen vorstellen, das unser Künstler empfinden mußte, und die Dankbarkeit, die er gegen seinen Wohlthäter äusserte. — Nun zauderte er nicht lange, machte sich so bald möglich auf den Weg, und kam glücklich uach Bononien. — Hier glaubte er sehr weislich, er müsse sich erst die vortreflichen Gemählde, die in dieser Stadt anzutreffen sind, zu Nutze machen, ehe er die Antiken und den Raphael besuchte. Kaum aber hatte er diesen Plan entworfen, als ihm sein Oheim im Merz 1732. den Auftrag machte, nach Lauis zu gehen, um daselbst den Nonnen von St. Margaretha die Kreuzigungs-Geschichte zu mahlen. Er befolgte diesen Befehl; kam nach Lauis, und sollte, wie sein Oheim glaubte, an dieser Arbeit Vergnügen finden. Allein die Nonnen wollten alle ihre Bogen, Gallerien, und noch viel anders mehr gemahlt haben; welches ein Aufenthalt von etlichen Jah-

ren erfordert hätte. Er gab seinem Oheim davon Nachricht, und machte ihm begreiflich, wie weit dieses ihn von seinem Plan entfernen würde, den er doch mit seiner Genehmigung auszuführen sich vorgesetzet hatte. — Der Alte sahe die Gründlichkeit dieser Vorstellung ein; und ungeachtet er ein Haupt-Gutthäter dieser Nonnen war, mißbilligte er doch ihre übertriebene Forderung, und stellte ihm frey, was er ihnen mahlen wollte. — Um seinem Oheim gefällig zu seyn, mahlte er in diesem Kloster mit vieler Kunst in kurzer Zeit fünf Gewölber, *) nahm von den Nonnen Abschied, und eilte nach seinem geliebten Bononien zurück; aber nicht wie er hoffte seinem Studiren abzuwarten, sondern dasselbe auf immer zu verlassen: Er hatte sich nämlich von der Reise kaum erholt, als er Briefe von Venedig erhielt, die ihm das Absterben seines großmüthigen Oheims ankündigten, welcher den 24. Nov. 1732. im 88. Jahr seines Alters gestorben. Dieser Fall war in der That für sein erkenntliches und empfindsames Herz äusserst traurig. Er eilte nach Venedig, und wußte noch nicht, daß etwas auf ihn wartete, das ihn noch mehr zu Boden schlagen würde.

Anstatt daselbst das von seinem Oheim ihm so oft versprochene und zu seinem Vortheil würklich errichtete Testament zu eröffnen, fand sich ein untergeschobenes, das der Verstorbene an dem Tag seines Todes verfertigt haben sollte, **)

*) Die übrige Arbeit verfertigte der in dem IV. Band dieser Geschichte beschriebene Bartholomeus Rusca.

**) Meine Leser werden mir erlauben, nach einige Nachricht von diesem Testamente zu geben.

welches ihn völlig der gehofften Erbschaft von 50000. venetianischen Ducati, auf eine boshafte und arglistige

Neunzehn Jahre nach dem Tod des alten Fossati, also im Jahr 1751. nachdem der unglückliche Streich mit dem untergeschobenen Testament nun bald vergessen war, weil man aller angewandten Bemühung ungeachtet bis dahin nichts hatte entdecken können, wo das ächte Testament zu Gunsten der Familie Fossati hingekommen seyn möchte — entdeckte ein Zufall, daß dasselbe in dem Protokoll des geschwornen Notar Bigaglia, auf jeder Seite zwölf Mal von des Testatoris Hand unterzeichnet, in der Staats-Canzley befindlich wäre, wo es bis zur Vollziehung hingelegt worden. In diesem Testament nun verordnete der alte Fossati sein ganzes grosses Vermögen zu einem Fidei-Commiß seiner Familie, und die erste Nutzniessung seinen Nefen und ihren männlichen Erben. Allein dieser Bigaglia war bereits vor dem alten Fossati gestorben; und so konnte von dieser Urkunde niemand mehr Nachricht geben. — Neben dem Testamente fand man auch zwey Codicille, welche Fossati in seinem Vaterland zu Morco schrieb, da er daselbst im Jahr 1722. krank lag. In beyden wird der in Venedig in der Canzley hinterlegte letzte Wille angeführt und bestätiget.

Unser Fossati erinnerte sich auch bey Entdeckung dieser ächten Testamente, daß, da er von Bononien nach Venedig gekommen, er von einem gewissen Anton Zanchi unter der Hand reden gehört, der an dem untergeschobenen Theil haben sollte: Fossati kannte ihn aber nicht. Er wandte sich darum an seinen Beichtvater (Andrea Scambez) mit Bitte, er möchte den Zanchi auf sein Gewissen fragen, was ihm von der Sache bekannt wäre. Zanchi gestand freymü-

Art, verlurstig machte. — Doch, sobald er sich von der Bestürzung über diesen unvermutheten Zu-

thig. „Daß er dieses Testaments wegen, viel auf „seinem Gewissen habe; daß es ein Werk sey, „von welchem der Erblasser Fossati nichts gewußt, „indem es ihm, Zanchi, von Anton Demore *) in die „Feder gegeben worden, in der Stunde da der Ster- „bende in den letzten Zügen gelegen, und wenige Zeit „hernach gestorben sey. Sobald er die Folgen seiner bö- „sen Handlung eingesehen, habe er verschiedene Mal „mit Demore davon geredet, der ihm aber stets geant- „wortet: Das wäre itzt eine geschehene Sache: Man müsse „einen schlafenden Hund nicht aufwecken; die Klugheit er- „fodre stille zu seyn, und das was man bekommen zu „geniessen.„

Der Beichtvater redte dem Zanchi zu, zeigte ihm seine abscheuliche Falschheit, und daß er schlechterdings in seinem Gewissen verbunden sey, nicht nur die Sache anzuzeigen, sondern auch die hierdurch geschädigte Personen schadlos zu halten, wenn diese es ihm nicht großmüthig verzeihen würden. — Zanchi, der die Ermahnung des Beichtvaters richtig fand, wendete sich hierauf an die in Venedig wohnenden Brüder Fossati, und bat sie, ihm den angerichteten und zu ersetzen schuldigen Schaden nachzulassen, welches ihm zugestanden ward. — Er schrieb hierauf nach Morco an die andern Brüder Fossati, welche Geistliche waren, und sich nicht so leicht zu solcher Grosmuth verstehen wollten. Zanchi verfertigte hierauf zu Entladung seines Gewissens folgende feyrliche Erklärung die er im Jahr 1752. einem geschwornen Notar einzuregistrieren übergab.

*) Anton Demore, war viele Jahre Handlungs-Bedienter bey dem alten Fossati. Er hatte Kost und Herberg frey, und jährlich 400. Ducati Besoldung.

fall erholet hatte, glaubte er, er müsse nun von seiner Lage den besten Gebrauch machen, aus diesem Schiff.

„In Betrachtung, wie leicht ich schnell aus diesem Le„ben in meinen Sünden hingerissen werden könnte ꝛc. „habe ich um mein Gewissen zu entledigen, zu Steuer „der Wahrheit, und zu Abhebung angerichteten Scha„dens ꝛc. mich verbunden geglaubt, förmlich und so„gar vor dem Richter erforderlichen Falls zu bezeugen: „Was Maaßen ich, als ein alter Freund von Weyland „Herrn Fossati, ihn den 24. Nov. im Jahr 1732. „in seinem Haus besuchen wollte, des Abends gegen „3. Uhr. Während ich gegen sein Zimmer kam, sagten „mir seine Bedienten, wie ich so eben recht komme, indem „der Sterbende mit zwar schwacher, unverständlicher, „sterbender Stimme, oder vielmehr Zeichen, da er nicht „mehr reden konnte, nach mir verlangt hätte. — In „dem Vorzimmer sahe ich Herrn Mandelli, öffentlichen „Notar, stehen. In dem Zimmer des Sterbenden war „Herr Demore, ein alter Vertrauter des Fossati, mit „einem Papier in der Hand; der mir sogleich sagte, wie „er sich in gröster Verlegenheit befinde, wegen dem ster„benden Herrn, der, so schwach und sprachlos er auch „sey, und da er nur durch Zeichen sich zu verstehen „geben könne, doch noch zu Gunsten des Herrn Anton „Rezzi über eine nahmhafte Summe Verfügung zu „thun scheine. Er bat mich also, weil er ihn nicht mehr „verstehen könne, laut mit ihm zu reden, und ihn „zu fragen. — Ich wandte alles mögliche an, aber „vergebens; denn der gute Sterbende war so schwach, „daß er kaum mehr die Lippen bewegen, und nur ab„gebrochene unverständliche Töne hervorzubringen im „Stand war. Bey solchen Umständen bat mich De„more, dasjenige zu Papier zu bringen, was er aus

bruch die Trümmer retten, und mit seinen Brüdern und drey Schwestern theilen, ungeachtet die letztern von dem Oheim selbst jede mit 4000. Thalern waren ausgesteuret worden. Zu Lauis waren zwo andre Enkelinnen, die das Kloster, worinn sie sich befanden, zum Nachtheil ihrer Brüder beredten, dieser Erbschaft wegen zu Venedig einen Proceß anzufangen, den es aber verlohr. —

„den unverständlichen Worten des Sterbenden abzu„nehmen glaubte; mit Hinzusetzen, daß es unschick„lich wäre, einen Mann von solchem Vermögen ohne „Testament sterben zu lassen. Ohne mich weiter zu be„denken, setzte ich mich hin, dasjenige nieder zu schrei„ben, was Demore mir in die Feder gab. So bald „ich damit fertig war, legte ich die Schrift hin, und gab „meinem Freund den letzten Kuß. Bey meinem Weg„gehen trat schonerwähnter Mandelli ins Zimmer; und „nach vor fünf Uhr, als ich kaum zu Haus angelangt, „sagte man mir, daß Fossati gestorben sey. ꝛc. „

Nach sind andre Urkunden copeylich beygefügt. — Eine von dem Pater Nicola di Verona, einem Franciscaner-Mönch, und gewesenen Beichtvater des verstorbenen alten Fossati. — Ferner der Auszug aus dem Kranken- und Todten-Register der Pfarr-Kirche St. Procolo in Venedig, in welchen Registern die Art und Dauer der Krankheit von dem Arzt, und die Sterbstunde und Gemüths-Beschaffenheit jedes Pfarrkinds von dem Seel-Sorger (aus oberkeitlichem Befehl) eingetragen werden muß.

Dieses, und nach mehrers beweiset, das Fossati an seinem Sterbetag, da das untergeschobene Testament gemacht worden, und zuvor schon, gehör- und fast sprachlos, auch ganz kindisch gewesen, und also das vorgegebene Testament würklich ungültig seyn muß.

Noch gab es auch von andern Seiten, einer so reichen Verlassenschafft halber, verschiedene mehrere Rechts-um-Triebe, zu Venedig und auf dem Syndicat zu Lauis.

Sogar die Gemeind Morco, die doch an dem alten verstorbenen Fossati nicht nur einen allgemeinen Gutthäter, sondern auch einen Zuflucht-Ort für jeden Künstler aus ihrer Gegend an ihm in Venedig hatte, machte an die Erben verschiedene eigenmächtige und unbillige Anforderungen, worüber man, um Streit auszuweichen, sich mit ihr um ein gewisses Geld abfand.

Nunmehr waren viele Jahre in Processen und andern verdrießlichen Zufällen hingeloffen, die unserm Künstler den Aufenthalt in Venedig, wo er so viel Schaden gelitten, so widrig machten, daß er sich entschloß, mit seiner Familie in sein Vaterland zu gehen, und zugleich hoffte in Deutschland mit seiner Kunst sein Glück zu finden. Er kam noch Morco, konnte aber wegen häuslichen Hindernissen seinen Vorsatz ins Reich zu gehen nicht ausführen; vielmehr kam er mit der Gemeinde in neue Verdrießlichlichkeiten, die ihn bewogen sein Bürgerrecht aufzugeben; um aber ein Schweizer zu bleiben, sich in dem Lauiser-Thal anzukauffen, und indessen mit seiner Familie wieder nach Venedig zu gehen.

Dieser Plan wurde ausgeführt. Er kam nach Venedig zurück, um mit einigen Verwandten in Gesellschaft Commerz zu treiben: Allein diese für ihn unbekannte Profession gieng so unglücklich von stat-

ten, daß er, um nicht seinen letzten Heller zu verlieren, solche bald wieder aufgeben mußte.

Er glaubte es besser zu machen, wenn er sich auf den Kunst-Handel legte. Zu dem End kaufte er Gemählde an, studirte den Charackter eines jeden Meisters, und erlangte dadurch solche Kenntnisse, daß er bald in ganz Venedig mit Recht für den besten Kunstrichter gehalten wurde. Das war aber auch aller Nutzen, den er von seinem neuen Gewerbe zog; denn meist sah er sich genöthigt, die beßten Stücke unter ihrem wahren Preis wegzugeben. — Er mußte also abermals nachdenken, wie er auf andre Weise etwas zum Vortheil seiner Familie gewinnen könnte. Er glaubte die Aezkunst wäre das sicherste Mittel hiezu. Ungeachtet er nun in dem Mechanischen derselben nicht die geringste Kenntnis hatte, wagte er es dennoch, und gab im Jahr 1743. 24. Landschaften nach Marco Ricci heraus, die er dem Graf Algarotti zueignete. — Dieser erste Versuch war ziemlich glücklich, und machte ihm Muth fortzufahren. Er wagte sich itzt sogar an historische Gegenstände, und radirte den Plafond im Pallast des Rathsaals der Dieci, nach Paul Veronese, den Jupiter vorstellend, wie er auf die Laster blitzet; Diana und Calisto, nach Solimena, dem Haus Baglioni zuständig; die Familie des Darius vor dem Alexander, nach Paul Veronese, u. s. f.

Doch auch in dieser angenehmen Beschäftigung wurde er neuerdings durch Erb-Processe und andre häusliche Verdrießlichkeiten beunruhigt, welche ihn hinderten der Mahlerey und Aezkunst ferner obzuligen. Er mußte sich

also auf andre Weise zu helfen suchen — Fleiß und Nachdenken gewährten ihm endlich nach so vielen Widerwärtigkeiten ein vergnügtes, wiewol sehr mittelmäßiges, Auskommen. Sein bescheidener, sanfter und menschenliebender Charakter, seine Einsichten in Künste und Wissenschaften, bahnten ihm den Weg hiezu: Er besitzt die Achtung der besten Einwohner in Venedig, welche sich wechselsweise alle Abende bey ihm versammeln, und da mit nüzlichen und angenehmen Unterhaltungen ihre Zeit zubringen.

Er hat sich im Jahr 1738. mit Jungfrau Giacomina Rezzi verheyrathet. Sie war in Venedig geboren; ihre Aeltern aber sind von Milli am Lauiser-See gebürtig. Alleïn er verlor diese geliebte Gattin im Jahr 1768. Sie ließ ihm fünf Kinder nach, wovon ein hofnungsvoller Jüngling im achtzehnten Jahr seines alters gestorben. Gegenwärtig hat er drey liebenswürdige Töchter, und einen Sohn der sich den schönen Wissenschaften mit dem besten Erfolg gewidmet, und in den Jahren 1775 und 76. in der Mahler-Bildhauer- und Baukunst-Academie bey Austheilung der Preise sich durch öffentliche Reden hervorgethan, die auf Befehl durch den Druck bekannt gemacht worden. — Mit dieser schätzbaren Familie lebt Fossati, so lang es der Vorsehung gefällt, vergnügt und ruhig. Sein gröstes Vergnügen ist Gutes thun und jedermann gefällig zu seyn. Sein Wahlspruch ist

Wer nicht alles thun kann, was er wünscht,
Thue wenigstens das, was er kann.

Emanuel Witz.

Emanuel Witz, ward gebohren zu Biel *) im Jahr 1717. eines Apothekers Sohn. Er verlor seinen Vater in der Kindheit; weßwegen seine Auferziehung einem seiner ältesten Brüder, welcher sich etwas in der Bildhauerkunst übte, anvertraut wurde. Von

*) Biel, eine nicht gar grosse jedoch lustige Stadt an dem Wasser Schüß, etlich hundert Schritte ob dessen Einfluß in den von ihr genannten Bieler-See; zwischen Solothurn und Neuburg gelegen. Es finden sich in selbiger die Hauptkirche St. Benedikt; die Kirche St. Johannis, dabey ehemals ein Kloster Johanniter-Ordens gestanden; ein schönes Rathhaus, und unweit davon der Zeit-Glockenthurn, auch vier Thore. Gleich vor selbiger entspringt ein Wasser, welches zwo Müllen und 28. Springbrunnen treibt.

Joh H Lips fecit aqu fort.

LB
Cob

diesem lernte er die ersten Anfangsgründe der Zeichnung, welches ihm eine heftige Neigung für die Mahlerkunst erweckte: Allein seine Aeltern glaubten besser zu thun, wenn sie ihn der Feder wiedmeten, zu welchem Ende er einige Jahre in den Kanzleyen zu Müllhausen und Biel zubrachte. Da aber die Kunst bey ihm alle andre Neigungen verdrängte, und zur Leidenschaft wurde, gaben seine Verwandten nach langem Zaudern nach, und erlaubten ihm ein Mahler zu werden. Vergnügt über diese Entschliessung seiner Vorgesetzten, gieng er mit dem Feuer eines Jünglings belebt, der für die Kunst alles wagen wollte, in die Schule des berühmten Johann Rudolf Hubers, **) der sich damals in Bern aufhielt. — Allein, es sey nun daß dieser Mann mit Vorsatz keine gute Schüler ziehen wollte, oder sein anrückendes Alter, oder glaublich beydes zugleich, verursachte, daß er den Unterricht dieses fähigen und lernensbegierigen Schülers sehr vernachläßigte. — Bey so schlechter Unterweisung, wo wenig oder nichts zu lernen war, gieng er nach Verfluß einiger Monate nach Haus, wo seine Anverwandten, in der Beglaubigung daß er nun ein Mahler sey, ihn seinem Schicksal überliessen, und sich fest entschlossen ausser einem kleinen Reise-Geld könftig keinen Heller mehr an ihn zu wenden. Viele andre würden durch ein solches Verfahren abgeschreckt worden seyn: Aber unser junge Künstler traute der Vorsehung und

**) Die Geschichte dieses Mahlers, findet sich in dem zweyten Theil dieser Künstler-Geschichte, der zwoten Auflage, S. 257. ꝛc.

seinem Muth, und glaubte in der Fremde zu finden, was er in seinem Vaterland vergebens gesucht hatte — Er gieng im Jahr 1738. nach Paris: Hier war sein vornehmstes Augenmerk auf die Academie gerichtet, welche er ämsig besuchte, und durch seinen Fleiß und Aufmerksamkeit sich die Gunst der Professoren Galloche und Cazes erwarb. Nach und nach hatte er Gelegenheit auch die übrigen Professoren kennen zu lernen. Charles Vanloo, Boucher, Natoire und Bouchardon, welche der Academie so viel Ehre machten, alle waren ihm gewogen. Damit auch keine Zeit verloren gieng, besuchte er die Schule des Galloche; aber sein Vermögen war leider auf die Neige gekommen, und nicht hinreichend sich dem Studieren ferner zu wiedmen.

Die Vorsehung hatte beschlossen daß **Witz** durch sich selber ein geschickter Mahler werden sollte. Es wurde ihm zwar bitter; allein es mußte geduldet und gewagt seyn. Ein ungefährer Zufall half ihm aus seiner unangenehmen Lage. Ein Schottländischer Lord *) verlangte einen jungen Menschen aus der Academie zur Gesellschaft auf seine Reisen. Die Freunde **Witzens** hatten alle Mühe, ihn zu bereden, sich bey diesem Herrn zu melden. Er that es endlich, mehr gezwungen als freywillig. Kaum hatte er sich gezeiget, und etwas von seiner Arbeit gewiesen, so wurde er vor allen andern, die sich nebst ihm gemeldet, angenommen. Dieser Lord war da-

*) Milord Keit, genannt Milord Marechal, gewesener Gouverneur von Neuchatel.

mals General-Lieutenant in Spanischen Diensten. Zugleich befand sich sein Bruder *) bey ihm, welcher General in Rußischen Diensten, und wegen Heilung einer vor der Festung Oczakow empfangenen Wunden unter den Händen der Parisischen Wundärzte war, welche ihm die Heilbäder von Bagneres und Bareige in den Pyrenäischen Gebürgen verordneten.

Diese Reise wurde beschlossen und vollzogen; sie kamen glücklich in diese Bäder, und verweilten sich allda bis zur völligen Genesung des Rußischen Generals, wo sie denn zurück nach Avignon giengen, um sich dort mit dem Herzog von Ormond zu unterreden. Endlich schieden diese Brüder: Der General reiste nach London in Geschäften der Rußischen Kaiserinn Anna; der Lord aber in Begleit unsers Künstlers nach Spanien, auf ein Landhaus nahe bey der Stadt Valencia, wo Milord gemeiniglich zu wohnen pflegte. Etwa vier Monate nach ihrer Ankunft in Spanien, ward der Krieg zwischen dieser Krone und England beschlossen, und Milord wurde nach Hof berufen. Es war Anfangs des Jahrs 1740. als Witz Madrid zum erstenmal sahe. Die Absicht des Hofs war, eine Landung in Schottland unter Anführung des Herzogs von Ormond und des Lords zu versuchen: Hernach zerschlug sich diese Unternehmung, und der letztre blieb mit Witzen einige Zeit in der Hauptstadt; nachher aber giengen sie etliche

*) Der berühmte Feldmarschall Keit, welcher in Preussischen Diensten bey Hochkirchen sein Leben verlohr.

Meilen von da in ein Dorf, wo sie beyde von einem heftigen Fieber überfallen wurden, welches sie nöthigte wieder nach Madrid zurückzugehen. Der Lord erhielt seine Gesundheit, und ward von dem Hof in Geschäften ausser Lands geschickt. Witz konnte es wegen seines anhaltenden Fiebers nicht wagen die Reise mitzumachen; der Lord der ihn schätzte und liebte, empfahl ihn darum seinem besten Freund*), nahm von ihm Abschied, und verreiste. Witz blieb über ein Jahr bey diesem Herrn, aber meistens krank; seine vornehmste Beschäftigung war, ihm in der Zeichnung Unterricht zu geben. Er hätte vergnügt seyn können, wenn nicht die Unordnung dieses Hauses, und die Hinterhaltung des bestimmten Gehalts ihm viele bange Stunden verursachet hätten — Er suchte Trost bey seinen vermeinten Freunden, und öffnete ihnen sein Herz. Sie gaben ihm den Rath, seinen Abschied zu fordern; er befolgte diesen Rath: Allein der Graf ward dadurch in Zorn gesetzt, willigte in sein Begehren, hielt ihm aber seine Besoldung zurück.

Man versetze sich in jene Zeiten, und stelle sich

*) Dem Grafen von Aranda, Grande von Spanien der ersten Klaße, und Vater des jezigen Grafen dieses Namens, dermaligen Spanischen Battschafters am Französischen Hof. Dieser Herr liebte unsern Künstler vorzüglich, und hätte ihn gern mit nach Italien genommen. Allein Witz kannte seine heftige und kriegerische Gemüthsart. Ueberdas schwebte ihm noch beständig die schlechte Begegnung des alten Grafen vor Augen — Er schlug diese Anerbietung aus, und erzörnte dadurch diesen Herrn. Witz bereuete es hernach, jedoch zu späth.

Coburg

einen reformierten Schweizer in Spanien ohne Freunde und ohne Geld vor, so wird man wahrhaftig einen traurigen Zustand finden. Und dieses war die Lage unsers Künstlers.

Unter solchen Umständen wurde der Graf gefährlich krank. Er mochte das Unrecht einsehen, worüber Witz sich beklagte, und verlangte ihn zu sprechen. Aber dieser kam zu späht, und mußte zu seinem Unglück vernehmen der Graf wäre todt: Derselbe hätte ihm nicht nur seine Besoldung, sondern auch einen beträchtlichen Theil seines kostbaren Kleidervorraths zu seiner Schadloshaltung zugedacht. Allein der Graf war nun dahin; Witz kriegte keinen Pfenning. — Noch war es nicht genug an diesem Vorfall, und daß er durch seine langwierige Krankheit gehindert worden sich bekannt zumachen. Er wurde noch von falschen deutschen Freunden unverantwortlich hintergangen, verfolgt, betrogen und bestohlen. Doch alle diese Zufälle konnten seine Leidenschaft, die er für die Kunst fühlte, nicht unterdrücken; er arbeitete beständig; und wenn ihn sein Unmuth hindern wollte, so stillte er solchen durch die Musick, von welcher er von Jugend auf ein grosser Liebhaber gewesen.

Er glaubte sein Unglück zu erleichtern, und wo möglich ganz zu vergessen, wenn er eine Reise nach Lisabon machte, wozu sich eine Gelegenheit zeigte. Er gieng dahin: Allein die Portugiesische Nation war ihm unausstehlich, er konnte sie nicht vertragen; und da er zu Madrid noch einige Forderungen hatte, die er nicht gern verlieren wollte, so

kehrte er nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück.

Aber wie sehr fand sich unser Künstler betrogen! Der höchste Grad des Unglücks wartete auf ihn. Er glaubte, nachdem er verschiedene Jahre in Spanien gelebt hatte, und wegen seiner Aufführung in gutem Rufe stuhnd, er hätte nun wegen des geistlichen Gerichts nichts mehr zu besorgen: Allein wegen falscher Anklage ward er über drey Artickel eingezogen, und einer langen Gefangenschaft ausgesetzt, in welcher er zwar gut gehalten wurde; doch erst nach langem drang die Wahrheit durch, und kam er mit Ehren los. Sein Ankläger der beym Kopf genommen wurde, und dessen Schicksal bis jetzo verborgen geblieben, ist vermuthlich in die Grube gefallen, die er Witzen gegraben hatte.

Zu einer etwelchen Entschädigung so vieler Widerwärtigkeiten ward er mit dem Pohlnisch-Sächsischen Minister *) am Spanischen Hof bekannt, welcher ihn in sein Haus und an seine Tafel aufnahm: Ein gleiches wiederfuhr ihm nachher von dem Holländischen Bottschafter. **) Diese vornehmen Bekanntschaften brachten andre nach sich: Seine Portraite bekamen allgemeinen Beyfall; er mahlte die Grossen des Hofs, den Cardinal Migazzi Kaiserlich-Königlichen Bottschafter am Spanischen Hof, und die Herzogin

*) Graf Joseph von Kollowrath, ein Böhmischer Herr, und Schwager des berühmten Pohlnisch-Sächsischen ersten Ministers, Grafen von Brühl.

**) Baron von Wassenaer.

von Parma*) zum östern. Diese Prinzeßin würdigte ihn besonderer Gnade, und verlangte daß er mit ihr nach Parma kommen mögte. Allein Witz mußte dieses wichtiger Ursachen wegen unterthänig ausschlagen.

Das ganze Leben unsers Witzen ist ein Gewebe von widrigen Schicksalen. Oefters hatte es den Anschein, daß ihm ungeachtet seiner Religion ein dauerhaftes Glück nicht entwischen könnte; am Ende aber flog es mit Adlers Flügeln davon — Das was schon gesagt worden, und was noch folgen wird, sind unläugbare Beweise davon. Hier sind noch mehr Beyspiele.

Die Königin Maria Barbara, König Ferdinand VI. Gemahlin, hatte von seiner Arbeit gesehen. Sie glaubte er hätte vor andern Fähigkeit ein gewisses Werk auszuführen, und redete in Gegenwart des Königs davon; die Arbeit wurde Witzen übergeben, mit der Versicherung, daß, so bald es fertig seyn würde, man ihm, ohngeachtet der Religion, einen ansehnlichen Gehalt, um ihn an dem Hof zu behalten, ausmachen werde. Die Summe wurde wirklich bestimmt, und ein Jahr Zeit gegeben, dieses Werk zu vollenden. Witz, dessen Hauptleidenschaft die Ehre war, gerieth in Eifer, und bot allen seinen Kräften auf; war auch so glücklich, in Zeit von 10. Monathen, zu des ganzen Hofs Zu-

*) Louise Elisabeth, König Ludwig XV. von Frankreich älteste Tochter, und Gemahlin des Infanten Don Philipp, welche hernach in Frankreich an den Poken verstorben.

friedenheit seinen Auftrag zu erfüllen: Allein den letzten Tag seiner Arbeit starb die Königin; und der König fiel in eine Krankheit, die ihn innert einem Jahre auf die Bahre legte.

Ein junger, vornehmer und reicher Schottländer, der von **Witzen** gehört hatte, und ihn kennen lernen wollte, suchte ihn auf, und fand ihn im Escurial in Gesellschaft des Holländischen Bottschafters: Er machte genaue Bekanntschaft mit ihm, that ihm den Antrag, in seiner Gesellschaft eine Reise nach Italien, Griechenland, Egypten, nach dem gelobten Lande und Constantinopel ꝛc. zu machen. Bey seiner Zurückkunft sollte ihm ein anständiger Gehalt lebenslang versichert werden. Der Vorschlag wurde angenommen, und ein Verglich getroffen; allein in dem Augenblick, da man es in Schrift fassen wollte, hintertrieb ein Brief, den dieser Herr erhielt, alle gemachten Entwürfe; sein Vater war gestorben, und er als der einzige Sohn und Erbe nach Haus berufen, wohin er auch wirklich schleunigst abreiste.

Nach einer Abwesenheit von achtzehn Jahren, kam Lord Marechal, der jetzt in Preußischen Diensten stuhnd, wieder nach Madrid *) und ließ **Witzen**, welcher sich damals bey dem Holländischen Bottschafter aufhielt, aufsuchen. Nachdem ihm derselbe seine Geschichte, die sich während des Milords Abwesenheit zugetragen, kürzlich erzählet; so ward dieser gesinnet, zu einer etwelchen Schadloshaltung, daß er ihn mitten aus seinen Studien von Paris weggeführt, und in

*) Es war im Jahr 1759.

entfernten Ländern sitzen lassen, ihn Zeitlebens zu versorgen. Er gerieth auf den Gedanken, dem Preußischen Monarchen ein Geschenk von achtzehn Spanischen Hengsten zu übermachen: **Witz** sollte der Oberaufseher und Ueberbringer seyn, und ihm ein lebenslänglicher Gehalt bestimmt werden. Milord entdeckte dieses dem Holländischen Bottschafter, unter dessen Namen die Pferde wegen des Kriegs überbracht werden sollten. Dieser ließ sich den Vorschlag gefallen: Sobald er aber hörte, wer der Ueberbringer seyn sollte, änderte er seine Gedanken, um den **Witz** beyzubehalten, und machte solche Schwierigkeiten, daß Milord genöthigt ward dieses Vorhaben aufzugeben.

Es ist gewiß, daß die Bekanntschaft mit vornehmen Herrn unserm Künstler öfters schädlich gewesen. Das einzige gute dabey war, daß er freyen Zutritt in die Königlichen Häuser, Schlösser, Kirchen und Klöster hatte, um da die herrlichsten Kunstwerke zu betrachten und zu bewundern.

Witz hat von Natur einen Temperaments-Fehler, der durch die Auferziehung hätte verbessert werden können; und dieser ist die Furchtsamkeit, welche ihn an seinem Glück hinderte, und die er niemal überwinden wird. Folgende Züge sind Beweise hievon.

Als die Herzoginn von Parma sich zum ersten Mal von ihm mahlen ließ, zitterte er am ganzen Leibe als wenn sein so lange Zeit gewährtes Fieber ihn aufs neue erschütterte — Das gnädige Be-

tragen der Herzogin konnte ihm kaum Muth machen, seine Arbeit zu vollenden.

Ein andermal, da diese Prinzeßin ein heftiges Verlangen äusserte, den Leichnam Kaiser Carl V. zu sehen, redete sie mit dem König Ferdinand, welcher die Erlaubniß dazu ertheilte — Die Mönche im Escurial weigerten sich das Grab zu öfnen: Allein der Königliche Befehl lehrte sie Gehorsam. Man reiste dahin. Witz sollte den Pohlnischen Minister begleiten; aber seine Furchtsamkeit hinderte ihn, da er doch von Natur ein Liebhaber von Seltenheiten war. Der Gedanke, sich unter eine Gesellschaft des ganzen Hofs zu wagen, schien ihm unausstehlich; er blieb zu Hause. Der Minister, nachdem er ihm erzählte, wie ähnlich dieser grosse Kaiser annoch wäre, und wie ihm kein Häärgen vom Barte fehlte, zog ihn gewaltig auf, und wollte ihm mehrere Dreistigkeit beybringen. Allein die Natur behielt ihr Recht.

Der jetzt regierende König Carl III. welcher sehr herablassend und bürgerlich ist, befand sich Anfangs seiner Regierung im Garten des Pallastes Buen Retiro auf der Kaninchen-Jagd. Witz war auch zugegen. Das Eindringen des Volks, den neuen Monarchen zu sehen, stieß den armen furchtsamen Mahler bis hart an die Königliche Person: Der König kam und lehnte sich auf Witzen Schulter, welches ihm einen so grossen Schauer durch den ganzen Leib verursachte, daß sich der Monarch des Lachens nicht enthalten konnte.

Ein fremder Italiänischer Mönch, der etwas

zeichnen konnte, copirte mit der Feder die berühmte Madonna del Pesce vom Raphael im Escurial. Witz sahe ihm zu: Hätte er die Dreistigkeit gehabt ein gleiches zu thun, da er es gewiß besser gemacht hätte, so würde ihm vermuthlich ein gleiches Glück wiederfahren seyn: Denn König Ferdinand war zugegen, sahe den Mönch zeichnen, und ernannte ihn auf der Stelle zum Professor der Academie mit einem jährlichen Gehalt, obschon er ein sehr mittelmässiger Zeichner war.

Doch unsers Witzen angeborne Furchtsamkeit verlieret sich gänzlich, wenn er glaubt, daß man seiner Ehre zu nahe komme, in welchem Fall er überaus empfindlich ist. Er selbst mußte öfters erstaunen, wie viel Muth und Dreistigkeit er gehabt, da er Gelegenheit bekommen die Probe davon in verschiedenen Beyspielen an hohen Personen im Werk zu beweisen.

Endlich, nach einer Abwesenheit von drey und zwanzig Jahren, entschloß er sich wieder in sein Vaterzu gehen. Er kam mit Anfang des Jahrs 1761. glücklich zu Biel an, und hinterließ in Spanien, nebst dem Namen eines redlichen Manns und geschickten Mahlers, Anspruch auf eine starke Summe Geldes. Allein bekanntlich sind in diesem Land die schlechten Zahler, besonders unter den Grossen, häufig anzutreffen! Die vergebliche Hofnung seine Gelder einzuziehen, hatte ihn, Spanien zu verlassen, lange hinterhalten. Er befindet sich in seinem Vaterland vergnügt, geht bald hier bald dorthin, und mahlt

Bildnisse und Historien *) mit vieler Kunst — Er verachtet hohe Ehrenstellen, und ist für den Reichthum gleichgültig. Ein redliches Herz, Leutseligkeit und Klugheit, mit Kunst und Geschicklichkeit verbunden, sind die Züge seines Charakters.

Ich habe die Freyheit genommen Herrn **Witzen** höflich zu bitten, mir von den vorzüglichsten Gemählden, die er in Spanien bemerkt, wie auch von der Königlichen Academie und den Vorstehern derselben, Zeit seines Aufenthalts in Madrid, einiche Nachricht mitzutheilen. Wie bereitwillig mir dieser Freund entsprochen, zeiget nachfolgende Schrift, welche ich wörtlich dem Leser mitzutheilen das Vergnügen habe.

**) Belangend die Mahlereyen in Spanien, so ist es beynahe unmöglich, wegen Menge derselben, ohne sie Stück für Stück aufzuzeichnen, nur den zehenten Theil im Gedächtniß zu behalten. Nicht nur die königlichen Schlösser und Palläste sind deren voll, sondern bey andern Herren und Privatpersonen trift man sie zur Genüge an. Auch bey geringen Leuten findet man zuweilen sehr rare Stücke. Die merkwür-

*) Er hat in Spanien in Kirchen, Oratorien und Kapellen, und in seinem Vaterland, besonders im Bischthum Basel, an einigen Altar-Blättern seine Kunst im Historien-Mahlen mit vielem Beyfall bewiesen.

) Liebhaber von vollständigen Nachrichten der Gemählden in Spanien können solche bey D. Antonio Palomino, und D. Petro Antonio de la Puentes finden. — Hier ist es um keine solche Beschreibung zu thun, sondern nur was **Witz bey seinem langen Aufenthalt in diesem Land vorzüglich bemerkt, und getreu geliefert hat.

digsten aber und deren sich Witz am besten zu erinnern weiß, werden hier beschrieben.

In dem königlichen Pallast zu Madrid genannt Buen Retiro sind bald alle Zimmer voll der auserlesensten Gemählde von den berühmtesten Meistern. Im Saal der Leibwache finden sich viele Stücke von Luca Giordano, einige von Charles le Brun, etliche von Rubens; unter andern ein trefflicher Prometeus. Es war auch in diesem Zimmer vormals ein grosses Nachtstück, den Judaskuß vorstellend, ein köstliches Gemählde von Van Dyk: Da man aber Befehl ertheilte einen grossen Schrank dorthin zu befestigen, so thaten es die dummen Spanier ohne zuvor das Bild wegzunehmen, und nagelten den Schrank durch das Gemählde an die Wand; wordurch es wie leicht zu erachten merklich beschädigt worden: Seither ist es in Verwahrung gebracht worden oder verschwunden. Ein anders Zimmer ist mit Gemählden von dem berühmten Diego Velasques, ersten Hofmahler König Philipp IV. Da findet sich unter andern ein sehr grosses, den Vulcan mit seinen Cyclopen schmiedend vorstellend; die Figuren sind in Lebensgrösse. Ein anders, auch in Lebensgrösse; nämlich die Familie des Königs, allwo der Meister selbst mahlend abgebildet ist. Der Prinz spielt mit einem grossen Hunde; die Prinzeßin und eine Zwergin schauen zu; der König aber tritt in grosser Entfernung ins Zimmer: Alles ist ungemein natürlich vorgestellt. Ferner ein grosses Küchenstück. Dann das Bildniß des damaligen Oberhofmeisters Herzogen von Alba in Lebensgrösse. Dieses hat zum Pendant das Bildniß eines alten Alguacil (Häschers) welchen

der Herzog wegen seiner Unvermögenheit verachtete. Der König der sein Spiel mit beyden haben wollte, befahl dem Alguacil den Herzogen aus seinem Hause gefänglich vor ihn zu bringen, welches der erste auch meisterlich verrichtete um den andern zu überzeugen, daß seine Kühnheit und Tüchtigkeit mit dem Alter nicht erloschen. Zum Angedenken der Geschichte ließ der König diese zwey Portraite durch Velasques verfertigen, und in ermeldtes Zimmer neben einander aufstellen. Sie sind beyde treflich gemahlt, insonderheit der Alguacil. Noch sind in diesem Gemache mehrere andre Bilder vom Velasques. Von eben diesem grossen Meister ist auch das Bildniß des sogenannten Velasquillo, des Königs Hofnarrn, zu bemerken. Es stehet oben auf der grossen Stiege des Pallastes, und ist das erste Gemählde so man antrift. Dieses Männchen ist sitzend als auf einer Simse des Gebäudes mit verkürzten Beinen, so daß man ihm die neuen Schuhsohlen gänzlich siehet, vorgestellt. Man kann sich des Lachens unmöglich enthalten, wenn man diese poßierliche Figur siehet.

In den andern grossen Zimmern ist eine Anzahl Schildereyen von den berühmtesten Meistern anzutreffen; vornehmlich sehr viel kleine und grosse Gemählde vom Luca Giordano.

In des Königs Schlafgemach nahe beym Bette ist eine grosse Ausführung Christi von Raphael auf Holz gemahlt: Der Name Raphael Santio Urbinas stehet unten bey einem Stein, worauf der kreuztragende Heiland mit der einen Hand gefallen zu seyn scheint. Ferner ein kleines Mutter Gottesbild vom gleichen

Mei-

Meister. Noch ein kleinere von Leonardo da Vinci; nebst verschiednen andern raren Devotions-Bildern.

Das Colliseum dieses Pallastes ist von Luca Giordano gemahlt, und stellt die Heldenthaten des Hercules vor.

In diesem Pallast ist auch merkwürdig ein schöner Bassano vom Giordano gemahlt, nämlich: Der König Carl II. zeigte Giordano unter andern ein schönes Stück von Jacob Bassano, und sagte, es sey Schade, daß es keinen Gefährten hätte: Ob er ihm nicht einen aus Italien anschaffen könnte? Giordano nahm das Bild, mahlte heimlich einen solchen dazu, und ahmte die Manier des Bassano so wohl nach, daß auch ein guter Kenner dardurch kann betrogen werden.

In der Kapelle St. Antonii im königlichen Thiergarten in Buen Retiro ist das erste Probgemählde so Lucas Giordano in Madrid gemacht. Es stellt einen St. Michael vor, wie er die bösen Engel stürzt; ein sehr schönes Gemählde.

In einem andern Hause in der Stadt Madrid wurden die Gemählde aufbehalten so im Jahr 1734. oder 35. aus dem Feuer des eingeäscherten königlichen Schlosses sind gerettet worden; solche werden aber ohne Zweifel sich nunmehr in dem neuen Schlosse befinden. Unter diesen vielen Stücken sind insonderheit merkwürdig: Ein Bachanal mit einer schönen Landschaft von Titian: Eine Venus und Adonis vom gleichem Meister; Titian selbst auf einer kleinen Orgel spielend, nebst seiner Frau welche als eine Venus nakend hinter ihm liegt; auf einer Saule bey der Orgel steht der Name Titian. Diese Figu-

ren sind in Lebensgröße. Ferner verschiedene Portraits von van Dyk; eins von Holbein; ein Paar von Albert Dürer; ein Devotionstük von Lucas von Leiden, nebst sehr vielen andern; obschon wie man sagt, zwey Drittheile von den Flammen verzehrt worden.

Nicht weniger sehenswürdig ist die Sammlung von Rubens, welche dieser grosse Mann theils zu Madrid selbst gemahlt, theils von Antwerpen vor den damals regierenden königlichen Liebhaber Philipp IV. kommen lassen. Sie sind meistens in Lebensgrösse und mythologisch. Insonderheit ist zu betrachten der Orpheus, den Rubens zu Troz seiner beyden Mithelfer Franz Sneyders und Peter de Vos in Flandern gemahlt, weil sich diese gerühmt, er könne ohne ihre Hülfe kein Gemählde verfertigen: Die Thiere samt der Landschaft sind ausnehmend schön; desgleichen auch eine Löwen-Jagd, und ein Pferd welches von Wölfen zerrissen wird.

Unter den Gemählden in Spanien sind ferner billich zu den vornehmsten zu zählen, einige so der Herzog von Alba besitzt; darunter das merkwürdigste eine Venus mit Mercurius und Cupido vom Correggio; nur Schade, daß die Venus in einem Bein ein grosses Loch hat, welches der Herzog nicht will zu machen lassen; Witz ist selbst zugegen gewesen, da diesem Herrn ein irrländischer Kenner sechstausend spanische Dublonen darfür, wie auch hundert Dublonen für einen hangenden Haasen von niederländischer Hand gemahlt, allein vergebens angeboten. Sonst sind in dieser Sammlung noch merkwürdig zwo Venus, eine vom Titian, die andre von Ve-

lasques, nebst zweyen Portraiten verschiedenen Alters des berühmten Generalen Herzogen von Alba, von Titian gemahlt. Mehrere kostbahre Gemählde ligen in diesem Hause hin und wieder auf einander im Staube durch Leichtsinnigkeit der Bedienten und Unachtsamkeit des Herrn, welche aber der Herzog auf des **Witzen** Erinnerung aus dem gänzlichen Verderben vermuthlich wird gezogen haben; unter diesen war ein sehr schönes, welches den Blutrath des Herzogen in den Niederlanden vorstellt: Alle anwesende darinn sind nach dem Leben gemahlt.

In den meisten Häusern der Grossen von Spanien sind viele und rare Gemählde von den berühmtesten Meistern zu finden: Als von Rubens, van Dyk, Joseph Ribera genannt Espagnoletto, Breugel, Sneyders, Peter de Vos, Martin de Vos, Velasques, Carreno, Teniers alt und jung, Claudio Coello, Giordano, und endlich viele von dem vortreflichen Coloristen Bartholome Murillo, weil aber diese heutiges Tages ziemlich gesucht sind, so werden sie auch theuer bezahlt, und von andern grossen Meistern mehr.

In dem königlichen Jagd-Schloß Pardo zwo Meilen von Madrid, befinden sich ebenfalls sehr schöne Bildertaffeln; unter andern eine Venus vom Titiano, eine der schönsten so dieser Mahler iemahls soll gemahlt haben. Dieselbe ist von Philipp IV. so hoch gehalten worden, daß, da man diesem Könige einmal die Zeitung nach Madrid brachte, das Schloß Pardo stehe im Brand, er gefragt, ob die Venus von Titian gerettet sey? Da man ihm nun mit

ja geantwortet, soll er gesagt haben: Wenn dem also ist, so laßt nur immer brennen!

In dem Jagd-Schloße Sarsuela sind auch schöne jedoch ziemlich beschädigte Gemählde; unter andern eine Venus mit einem Faun in Lebensgrösse; allein so zerfallen, zerrissen, verschimmelt und verfault, daß man kaum erkennen kann, daß es ein Stück von Titian ist. Dergleichen hat Witz an andern Orten mehr angetroffen. Die übrigen Bilder dieses Schlosses sind Jagd- und Küchenstücke.

Betreffend hiernächst das weltberühmte königliche Kloster St. Laurenzii zu Escurial, so ist bekannt daß solches eine der schönsten Schilderey-Sammlungen der ganzen Welt besitzt; es ist nur Schade daß man so wenig Sorge für diese köstliche und rare Stücke hat. Die spanische Gleichgültigkeit ist merklich daraus wahrzunehmen, indem nur in der Zeit da Witz in Spanien war diese kostbaren Mahlereyen beträchtlich abgenommen und verderbt worden, theils durch die Feuchtigkeit der Mauren, theils durch die Sonnenstrahlen (denn ein spanischer Mönch ist zu faul und gleichgültig die Vorhänge vorzuziehen, um den Gemählden zu schonen) theils aus Unachtsamkeit oder gar aus Bosheit: Witz hat oftmals die Vorhänge der Sacristey selbst vorgezogen; und als er um die Ursache befragt worden, hat es ihn alle Mühe gekostet die Mönchen zu überzeugen, obschon er es mit genugsamen Exempeln erwiesen, daß die Sonnenstrahlen den Gemählden schädlich seyn.

Die Anzahl der Stücke dieses Klosters ist zu

groß als daß solche ohne Verzeichniß könnte im Gedächtniß behalten werden. Die merkwürdigsten deren sich **Witz** annoch erinnert, sind folgende:

Der Hochaltar der Kirche des Klosters bestehet aus einer grossen und auf beyden Seiten kleinern Tafeln vom Titian gemahlt. Das grosse mittlere Stük stellt das Martyrium des Laurenzii vor; auf dem Roste des Märtyrers steht der Name Titianus Eques. Die Deke des Chores von Sebastian del Piombo, ist eine Gloria; und die übrigen Gewölber sind von Luca Giordano in Fresco gemahlt.

„Der grosse Kreuzgang des Klosters ist in Fresco gemahlt, von Peregrino einem Discipel des Raphaels, und stellt das Leben Christi und Mariæ vor. In denen vier Ecken sind beschlüßige Altäre von Holz von vier verschiedenen Mahlern; unter andern von Frederico Zuccaro und Luca Cambiasi.

Die schöne Stiege ist von Luca Giordano treflich in Fresco gemahlt. Die Deke derselben stellt die Aufnehmung des Laurenzii in die Herrlichkeit mit unzählich vielen Figuren vor: An den Seiten aber ist die berühmte Schlacht bey St. Quentin und die Erbauung des Klosters. Zu tadeln wäre, daß Giordano den König Philipp II. zu heldenmäßig wider die Wahrheit der Geschichte in dieser Schlacht vorstellt; denn es ist bekannt, daß die grosse Angst, so dieser König damals ausgestanden, die Ursache des Gelübdes zu Stiftung dieses berühmten Klosters war.

Die Vor-Sacristey hält die köstlichsten Stücke in; unter andern das weltberühmte Raphaelische Gemählde welches die Italiäner La Madonna del Pesce

nennen. Dieses Bild ist groß auf Holz von vier Brettern zusammen gesetzt: Maria mit dem Kindlein auf den Knien, sitzt auf einem etwas erhabenen Thron; einer ihrer Füsse, unvergleichlich schön, steht auf einer Stuffe etwas voraus: Für diesen Fuß allein wollte der Regent Herzog von Orleans das ganze Bild, welches zimlich schwer seyn muß, gegen Gold abwägen lassen: Zur Rechten der Maria befindet sich der Engel Raphael mit einem schönen jungen Knaben, welcher der Mutter oder vielmehr dem Kindlein einen Fisch an einen Angel hangend darbeut: Zur Linken steht St. Hieronymus mit dem Löwen zu seinen Füssen. Diese kostbare Tafel ist zu des **Witzen** Zeiten vielleicht durch Kinder, vielleicht auch aus teuflischer Bosheit oder Unachtsamkeit, durch zween mit etwas scharfem Werkzeug oder Nagel schräg gezogene Risse, so daß der weiße Grund hervorscheint, in etwas verdorben worden. — Ferner befindt sich da auch die berühmte Gloria Titiani *) wo die heilige Dreyfaltigkeit, und besser unten Maria in himmelblauer Farbe, zur Seite aber Kaiser Carl V. und die Kaiserin Johanna, beyde in weißer Kleidung, und hinter ihnen Titian selbst mit einer turbanartigen Kopfmütze, vorgestellet ist; die übrigen Patriarchen und Märtyrer mit ihren Kennzeichen sind hin und wieder in den Wolken vertheilt zu sehen. Unten ist eine schöne Landschaft.

Ein ander treflich schönes Bild vom Titian, ist eine St. Margareta, mit dem Draken zu ihren

*) Dieses Gemähld ist von Cornelius Cort in Kupfer gestochen.

Füssen. Item zwo sehr hohe aber nicht breite Tafeln, da die eine die Geburt Christi, die andere aber die Weisen aus Morgenland vorstellet; beyde von Paolo Veronese sehr schön. Alle diese Bilder sind wohl aufbehalten, weil hier die Sonnenstrahlen nicht oft zukommen können.

Die Sacristey, welche ziemlich weitläufig ist, enthält eine grosse Menge Bilder, alle von denen berühmtesten Meistern; unter andern eine Visitation von Raphael; dieselbe ist aber ziemlich verderbt und die Farben fangen an sich abzuschälen. Die meisten stellen Apostel und Märtyrer vor. Da findet man Gemählde von Raphael, del Sarto, Hannibal Carraccio, Guido Reni, Guercin, Domenichino, da Vinci, Caravaggio, Espagnoletto, Cambiasi, Vouet, Frederico und Taddeo Zuccaro, und andern mehr: Auch einige von Domenico il Greco, von der ersten und letzten Art dieses Meisters. Die erste gleichet des Titians so wohl, daß Kenner dardurch betrogen werden; weil er aber dem Titian nicht gleichen wollte, so nahm er sowohl in der Zeichnung und Composition als im Colorit eine andere unerträgliche Art an. Dieses bezeugen zwey grosse Apostel und Christus am Oelberg welche hier zu sehen sind, und die übrige schöne Sammlung schänden. — Zu oberst der Sacristey ist ein altarblattförmiges Bild, welches man zu gewissen Zeiten gleich einem Rollvorhang aufrollt; dasselbe stellt die Kirche des Klosters vor, worinne König Carl II. samt der Königinn communicierend abgebildet sind. Der König, die Königinn, die Minister, die Grossen und andre seines Gefolges, die

Mönche des Chores, die Priester, die Pagen, die Chorjungen rc. sind alles Portraite, sehr schön und natürlich gemahlt. Es ist das Meisterstück des Claudio Coello, und höchst sehenswerth: Dieses Bild, weil es durch Beneider verachtet ward, der König kein Kenner war, auch nicht nach Verdienst bezahlt worden, hat seinen Meister das Leben gekostet.

Oberhalb der Sacristey hinter dem Bild des Coello ist ein kleines Zimmer, worinne allerhand Kostbarkeiten und Seltenheiten aufbewahrt werden; unter welchen ein silbernes Crucifix, und dabey ein eygrosser orientalischer sehr blizender Topas zu sehen. Ferner zeiget man allhier das Gerippe eines der unschuldigen bethlehmitischen Kinder; den Stein worauf Jacob schlief, da er die Himmelsleiter sahe; einen der Krüge von der Hochzeit zu Cana in Galiläa; ein Schreibbuch und Schreibzeug der heiligen Theresia u. s. f. Weil aber Schäze von dieser Art nicht zur Mahlerey gehören, übergehet **Witz** sie meist mit Stillschwiegen.

Die Bibliothek enthält nicht viel vou Gemählden. Die Deke und Nebengewölber sind von Sebastian del Piombo und Cambiasi in Fresco gemahlt, und stellen einige Stücke der Kirchen und Kezer-Historie vor: Das merkwürdigste ist ein Portefeuille oder Zeichnungsbuch des Raphaels so allhier aufbehalten wird; hiernächst vier Portraits in Lebensgrösse, nämlich Carl. V. Philipp II. Philipp III. und Philipp IV. deren Köpfe aber nur Copien sind, von Juan della Cruz.

Im Refectorium ist nur ein einziges Gemählde,

aber viele andere werth; eine Coena Domini in Lebensgrösse vom Titian. Merkwürdig ist in diesem Bild ein kupferner Wasserkessel zu Fussen des Tisches, daraus ein rothes Rebhun sehr natürlich Wasser trinckt. Titian hat dem König Philipp II. geschrieben: Er habe drey ganzer Jahre an diesem Bild gearbeitet. Es ist ihm auch mit einer nahmhaften Summe bezahlt worden.

In einem andern Gemache des Klosters ist die Fußwaschung Christi; ein grosse und berühmte Tafel vom Tintoretto.

Auf einem Gange sieht man ferner eine Enthauptung Pauli, von einem Stummen gemahlt, welchen die Spanier den spanischen Titian nennen, und sehr hochhalten. Man findet aber nicht viel von ihm. Er hieß Juan Fernandez mit dem Zunamen el Mudo (der Stumme.) Man muß bekennen, daß dieses Bild eine grosse Einbildungskraft des Meisters verräth. So viel vom Escurial.

Weil die Spanier zur Zierde ihrer Kirchen den größten Aufwand machen, so findet man hin und wieder in der Hauptstadt und auf dem Lande sehr schöne Gemählde.

Zu Madrid, in einer kleinen alten Kirche oder Kapelle, hat **Witz** den Heiland zwischen denen Schächern von Rubens sehr bewundert.

Die Decke einer andern Kirche in der Strasse St. Hieronymi, ist von Sebastian Ricci in Fresco.

In einer andern findet man eine sehr grosse Geburth Christi von Espagnoletto. — Das grosse Altarblatt in der Kirche St. Andreas, welches die Kreuzigung dieses Apostels vorstellet, ist von der Hand des

Rubens. — In der Kirche St. Sebastian trift man diesen Martyrer von van Dyck an.

Das Bild des Hieronymi, und den weinenden Petrus, vom Espagnoletto, findet man hin und wieder auf verschiedene Art vorgestellt. — Verschiedene Privathäuser besitzen Marienbilder von Murillo.

In der Kirche des Frauenklosters zu Lueches (ein Dorf drey Meilen von Madrid) sind unter andern vier grosse und bekannte Gemählde von Rubens: Sie stellen den Triumph der Kirche vor, und waren zu Tapeten verfertiget worden: Sind auch in schönen Kupfern herausgekommen. Einige andere Bilder von gleichem Meister befinden sich in dieser Kirche, welche der König dahin geschenket hat.

Die Kirche St. Antonii der Portugiesen in Madrid ist auch merkwürdig. Die Decke ist von Juan Careno, ersten Hofmahler Carl II. die Wände aber von Luca Giordano; alles in Fresco.

Dieser Careno, samt noch andern guten spanischen Mahlern, hat Witzens Bewunderung, auch wegen ihres schönen Lateins erregt. Unter einem sehr guten Portrait Carl II. in Lebensgrösse von dem benannten Meister lieset man:

Juan Carreno, Pintor Rexis Carolus II. pixit.

Noch ist zu bemerken ein grosses Gemählde des Hochaltars des Noviciats der Jesuiten in Madrid: Es stellt ein Stück aus dem Leben Ignatii vor, welches diese Patres vor hundert Dublonen dem Giordano zu verfertigen befohlen; weil er aber solches, wie man sagt, innert einer Woche verfertiget, so wollten sie ihm kaum die Hälfte dafür bezahlen. Der

Mahler nahm das Geld nicht an, und lud die Jesuiten vor Gerichte, welche auch in die ganze Summe verfällt wurden.

Die Königliche Academie der schönen Künste in Madrid belangend, so ist solche gleichsam ganz neu gestiftet, und hat darzu meistens die Erbauung des neuen königlichen Schlosses Anlaß gegeben. Weil zu Ausführung eines so grossen Werkes die Spanier nicht fähig erachtet worden, so ließ König Philipp V. aus Angeben der Königin Elisabeth Farnese, seiner Gemahlinn, italiänische Baumeister, Bildhauer, Maurer und Steinmezen berufen; es waren meistens Mayländer und schweizerische Unterthanen; der Bildhauermeister ein gewisser Domenico Olivieri. Dieser errichtete mit Genehmhaltung des damaligen ersten Ministers, Marchese Scoti, auch eines Italiäners, eine kleine Academie. Im Anfang war sie wenig besucht, und hielt sich in der Werkstatt des Bildhauers auf. Unter der Regierung aber Ferdinand VI. durch Anstiften des Herrn Joseph Carvajals, ersten Ministers und grossen Liebhabers der Künste, kam sie zu Kräften, und wurde in ein königliches Haus, die Bekerey genannt, auf dem grossen Plaze der Stadt, versetzt: Auch wurden die gypsernen Bildsäulen, die Philipp IV. unter Aufsicht des Velasques seines ersten Hofmahlers, mit Erlaubnis Pabst Innocentii X. von den berühmtesten griechischen und römischen Statuen zu Rom, Florenz und andern Orten, mit grossen Unkosten abgießen und nach Spanien führen lassen, zum Abzeichnen dorthin gebracht: Es wurden Profeßoren ernannt, Ordnungen und Ge-

setze gemacht, Pensionen gestiftet, und diese Academie so reichlich dotirt, daß sie in denen letzten Jahren, da Witz in Spanien war, schon über zwölf bis dreyzehntausend Thaler in Capital vermochte. *)

Zu Witzen Zeiten waren Professoren: Louis Michel Vanloo, ein Franzose, und erster Hofmahler des Königs; Franciscus Miranda; Paul Pernicharo; Juan Pena, und Louis Velasques; alle spanische Mahler. Dann Domenico Olivieri, Bildhauer-Meister, und Giovanne Sachetti, Architect; beyde Italiäner: Diese aber traten aus.

Der berühmte Sänger Farinelli welcher bey der Königin, und sie bey dem König Ferdinand ihrem Gemahl, alles vermochte, verschafte, daß der bekannte Amiconi, ein alter **) Freund des Sängers, von London nach Madrid mit einem jährlichen Gehalt von zwölftausend Thalern beruffen ward, um die Gemählde des neu zu erbauenden Schlosses einzurichten und zu verfertigen. Weil er kein Freund der

*) Witz hatte sich so viele Verdienste um die Academie erworben, daß er wider die Gewohnheit der Spanier, ungeachtet seiner Religion, dennoch einmüthig zu einem Mitglied erwählt worden.

**) Jacob Amiconi, ein venezianischer Mahler, lernte in seinem Vaterland. Zu Venedig mahlte er zwey Altarblätter für die P. P. des Oratorii, welche, ihres vortreflichen Colorits und zärtlichen Ausdruckes halber, von seinen ausnehmenden Wissenschaften zeugen. Er hielt sich eine geraume Zeit zu London auf; von da gieng er nach Spanien, wo er im Jahr 1752. starb.

Franzosen war, stellte er den geschickten Vanloo als unfähig zu einem solchen Werke vor. Amiconi ließ sich in der Academie niemals sehen; arbeitete zwar, doch nicht gar vieles für den König, und starb wenig Jahre hernach in Madrid. Sein Weib und seine zwo Töchtern wurden aber, auf Anhalten des Farinelli, lebenslänglich reichlich versorgt.

Nach Amiconi Tode brachte ebenderselbe die Königin dahin, einen Neapolitanischen Mahler von Rom aus, an des Verstorbenen Platz, unter gleichem Gehalt, zu berufen. Diese neue Hintansetzung schmerzte Vanloo so heftig, daß er lieber ein Gehalt von 8000. Thalern verlassen, als eine solche Beschimpfung ertragen wollte. Er begehrte seinen Abschied, welchen er auch erhielt, und verreiste, zu grossem Bedauren des ersten Ministers, Carvajal und vieler andern hoher Standspersonen, nach Paris, wo er vor kurzer Zeit gestorben ist. Noch ist zu bemerken, daß das jährliche Gehalt dieses Künstlers vor Amiconi Ankunft aus 12000. Thalern bestund, und ihm einig letzterm zu lieb 4000. davon weggenommen worden. So viel vermag ein Günstling.

*) Der Neapolitaner, welcher ein guter und ge-

*) Corrado Giaquinto, aus Molfetta im Königreiche Neapel gebürtig; kam 1753. nach Madrid, und nachdem er 1761. in Italien zurückgekehrt war, starb er 1765. zu Neapel. Ehe er nach Spanien reisete, hielt er sich zu Rom auf, wo er verschiedene öffentliche Arbeiten hinterlassen hat. — Dieser Künstler hat in allen seinen Werken ein grosses Genie, Leichtigkeit im Erfinden, Fertigkeit im Ausführen, und eine gewisse entzückende

schickter Mahler besonders in Fresco ist, heißt Corrado Giaquinto. Er ist ein Schüler des beruffenen Solimena, und wurde bald nach seiner Ankunft zum ersten Professoren der Academie ernennt. Ein Schüler, den er mit sich von Rom gebracht, war ein gewisser Jacob Müller von Wyl aus dem St. Gallischen. Derselbe gewann einst den ersten Preiß der Academie, dazu ihm Corrado, aus Eigennuz wie man sagt, soll geholfen, und sich überhaupt sehr undankbar gegen ihn bezeigt haben. Er heurathete bald darauf eine Spanierin, und verreiste noch vor Witzen nach der Schweitz, seinem Vaterland.

Witz sahe nach vor seiner Abreise einen Theil der Gemählde, welche diese Professoren der Academie zum Geschenke mahlten.

Vanloo gab eine Schola Amoris, nämlich Venus, und Mercur der den Cupido lesen lehrt: Ein schönes Bild, mit lebensgrossen Figuren, das diesem Künstler ungemein viel Ehre macht. — Corradi schenkte ein grosses allegorisches Bild; den Frieden, der, die Gerechtigkeit umarmend, in den Wolken sitzt; ein Genius trittet die Mißgunst mit Füssen; ein andrer verbrennt die Kriegswaffen: Das Horn des Ueberflusses, mit schönen Früchten angefüllt, bekleidet das Läre dieses Gemähldes. Corradi, wie er

Anmuth der Tinten, der Wiederscheine und zufälligen Lichter gezeigt, welches selbst die größten Kenner genöthigt, dieselben zu erheben; ungeachtet man oft die Natur, den Ausdruck, den Anstand und die Simplicität, welche ebenfalls zum grossen Mahler gehören, in einigen derselben vermißt.

Witzen selbst gesagt, war gesinnt dieß Stück wieder wegzunehmen, und ein anders dagegen zu verfertigen, weil es ihm nicht allerdings gefiel. — Miranda gab die Wahrheit welche von der Zeit entblößt wird; eine kleine Tafel. — Pernicharo, den Brudermord Cains in Lebensgrösse; sind academische Figuren. — Pena arbeitete Ao. 1760. noch an einem Mutter-Gottes-Bild. — Diese Künstler wollten auch Witzen bereden das seinige beyzutragen; weil er aber wußte, daß ein Protestant in diesem Lande damals zu nichts gelangen konnte, so hat er solches unterlassen, jedoch es nachwerts bereuet.

In solchem Zustande hat er die Academie und dieses Land verlassen zu End des Jahrs 1760.

Nicolaus Sprüngling.

Folgender Brief, der die Geschichte dieses Künstlers enthält, ist von ihm in französischer Sprache nach Hannover gesandt worden. — Ich liefre ihn hier in einer deutschen Uebersetzung.

Abschrift eines Auffsatzes.

Jhro Excellenz, dem Herrn Baron von Bremer, Hannöversche Staats-Minister, bey Anlaß der mir von diesem Hofe Ao. 1776. anerbotenen Stelle eines ersten Baumeisters, übersendet.

Wenn

Nicolaus Sprünglin

LB
Cob

Wenn um in einer so weitläuftigen, aus so vielen Theilen zusammen gesetzten Kunst, als die Baukunst ist, mit glücklichem Erfolg sich zu üben, der Unterricht der geschicktesten Lehrer, lange Reisen aussert seinem Vaterlande, eine grosse Neigung zur Arbeitsamkeit, und eine lange Erfahrenheit in allen den Handwerken die davon abhangen, hinlänglich wären einen guten Baumeister zu bilden, so dürft ich mir schmeicheln, in diesem Fache auch unter dieser Zahl zu seyn.

Allein da ich je länger je mehr fühle, von welch ausgedehntem Umfang diese Wissenschaft ist, und wie viel Genie, und Talente sie erfordert, so habe ich den Eigendünkel nicht, mich in die Reyhe derjenigen berühmten Männer, die durch ihre Arbeiten ihrem Zeitalter Ehre gemacht haben, einzuschleichen zu wagen.

Da ich heute den Augen eines eben so sehr durch seine tieffen Einsichten, und durch seine Liebe zum Schönen und Grossen, als durch die wichtigen Ehrenstellen, die er bekleidet, verehrungswürdigen Ministers einige meiner Zeichnungen vorlege, so wag ichs nur mit einer bescheidenen Aengstlichkeit ihm solche anzubieten: Und wie sehr würde noch diese gerechte Empfindung sich vermehren, wenn sie bis in die Hände, und zur Untersuchung eines grossen Königs dringen sollten, unter dessen väterlichen Pflege alle schönen Künste, und alle die so sich mit auszeichnendem Beyfall ihnen weyhen stehen: Allzuglücklich, wenn diese schwachen Versuche mir die Ehre verschaffen könnten, würdig geschätzt zu werden in seine Dienste zu treten, und unter dem Schutz und der

Aufsicht eines Herrn, wie seine Excellenz Ihr Freyherrlich Gnaden von Bremer, zu arbeiten!

Nach dem Befehl, den ich durch die Hand des Herrn Zimmermanns, meines verbindlichen Patrons, ob ich gleich persöhnlich sehr wenig mit ihm bekannt bin, erhalten habe, soll ich einige einzelne Umstände von meinen vorigen Beschäftigungen beyfügen. Nachdem ich meine ersten Studien unter Anführung Herrn Jenners, Baumeisters unsers Freystaates, dem, um sich den gerechten Ruhm zu erwerben, nur ein grösserer Schauplatz, oder ein höherer Ehrgeitz mangelte, vollendet hatte, ward ich Ao. 1746. durch Ihro Gnaden und Herrlichkeiten, meine Gnädige Herren und Obern, dem Herren Blondel von Paris empfohlen: Acht Jahre hinter einander hab ich in dieser Hauptstadt von Frankreich so wohl an öffentlichen und Privatgebäuden, als an Verzierungen bey grossen öffentlichen Feyerlichkeiten, vorzüglich in diesem letzten Fache, mit und neben geschickten Künstlern und Unternehmern der Ergötzlichkeiten des Königs, gearbeitet.

Während diesem Aufenthalt, ob gleich ich ein Fremdling und noch jung war, hab ich das Glück gehabt von der Academie der Baukunst einen Preis zu erhalten. Wenige Zeit hernach bekam ich Befehl eine Reise nach London zu machen, um an der Verfertigung des grossen Feuerwerks, das bey Gelegenheit des Friedens unter Aufsicht des Ritters Servandoni gegeben ward, arbeiten zu sehen: Ich machte mir den Aufenthalt zu Nutze, um zu gleicher Zeit die prächtigen Gebäude dieser berühmten Stadt und ihrer umliegenden Gegenden betrachten und bewundern zu können.

Mit eben diesem Ritter Servandoni hab ich auf Befehl seiner Majestät des Königs von Pohlen Ao. 1754. die Reise nach Dresden gemacht, um daselbst die Verzierungen einer Schaubühne, unter der Aufsicht dieses bekannten Künstlers zu verfertigen; und auf eben dieser Reise wars, daß ich Pläne zu einem Pallast für Ihro Excellenz den Grafen von Brühl entwarf. — Das folgende Jahr, immer mit dem gleichen Ritter, unternahmen wir wieder auf Befehl eine neue Reise von Paris auf Dresden um verschiedener Gegenständen willen; und von da nach Berlin und Potsdam, wo ich die Ehre hatte einige Zeichnungen dortigem Hofe vorlegen zu lassen.

Von meinen Gnädigen Herren und Oberen in diesem Zeitpunkt nach Hause beruffen, beschloß ich meine Reise; und sogleich wurden mir verschiedene Pläne zu Gebäuden, als zu einem neuen Zeughause, zu einer Kirche, zu einer öffentlicheu Bibliotheck, und zu andern Arbeiten in diesem Fache aufgetragen; und kurze Zeit hernach ward ich zum Baumeister des Landes erwählt. In dieser Bedienung hab ich nicht nur verschiedene öffentliche und privat-Gebäude, sondern auch viele Brücken, und einige Dämme an unsern Flüssen errichtet und verbessert. Die beträchtlichsten unter diesen erstern sind: In der Hauptstadt die grosse Hauptwache, die Gallerie für die Bibliotheck meiner Gnädigen Herren, und das grosse Hotel de Musique für Privatpersonen. Dieses letztere Gebäude hat vorzüglich bisher durch den darinn herrschenden Geschmack und Eintheilung, die in ihrer Art original sind, den Beyfall der verschiedenen Kenner, die den Anlaß gehabt haben es zu sehen,

erhalten. Der beygebogene Brief des Herren von Saal, Hofmeisters der Herren Prinzen von Hollstein, die einige Jahre in Bern zugebracht, und die ich die Ehre hatte in der Kunst zu unterrichten, beweist auch, daß ich den Anlaas gehabt, Pläne für einen Pallast von Ihro Majestät der Kayserin von Rußland zu verfertigen. Dieselben aber, so wie das ganze Reisegeräthe der Herren Prinzen von Hollstein, sind auf dem Meer in einem Sturm untergangen.

Endlich nach einigen Jahren geleisteter Dienste, haben meine Gnädige Herren und Oberen mich gewürdigt, mir die Stelle eines Baumeisters dieser Hauptstadt anzuvertrauen, mit allen den Einkünften die damit verbunden sind. Diese Einkünfte belauffen sich jährlich auf acht bis neunhundert Reichsthaler, nebst einer Behausung, Garten und Landgut; überdieß läßt mir meine Bedienung nach Muße genug übrig, mich mit einigen Privatgebäuden beschäftigen zu können. Diese Einkünfte, so mässig sie auch scheinen, sind für den Unterhalt eines Hausvaters hinlänglich, wegen der Wohlfeile unserer Nahrungs-Mittel, und der geringen Ausgaben meines Aufenthalts, in Vergleichung mit den Bedürfnissen in grösseren, und reicheren Städten.

Unterzeichnet.

Nicolaus Sprünglin, Baumeister von Ihro Gnaden und Herrlichkeiten von Bern.

Sprünglin war gebohren zu Bern, Ao. 1725.

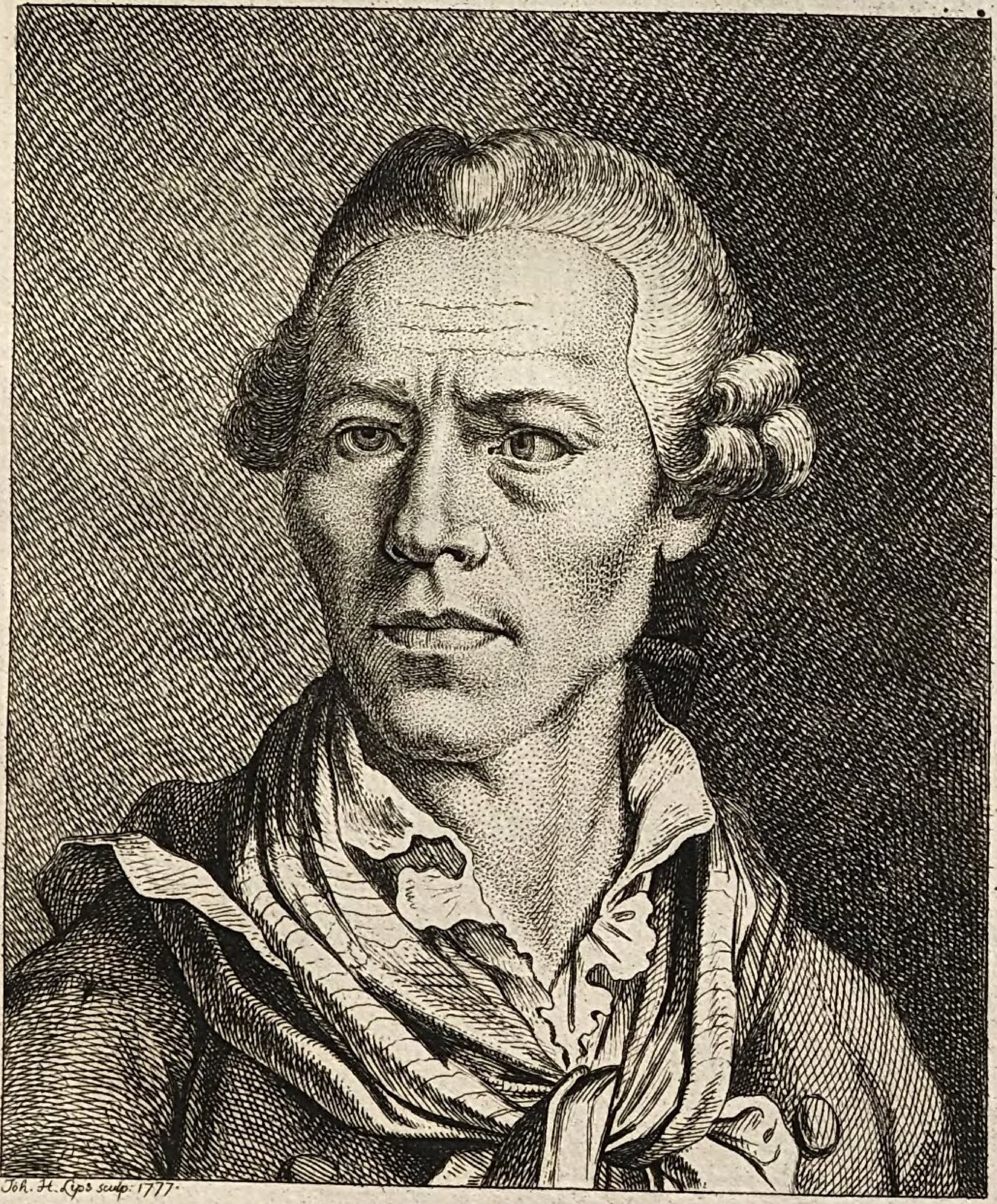
Giovanni Francesco Cotta.

Ward zu Morbegno von Domenico Cotta und Catharina Migazzi im Jahr 1727. gebohren, und von seinen Eltern dem Studieren gewidmet; allein er bezeugte gleich von Jugend an einen solchen Hang für die Mahlerey, daß sein Vater sich endlich entschloß ihm zu willfahren. Er verfügte sich also in dieser Absicht nach Bologna, wo er in der Schule des berühmten Stephano Torelli *) eine sehr gute Art annahm. Er mahlt al Fresco und in Oelfarben, und hat in seinem Vaterlande, wo er sich nun aufhält, verschiedene gute Gemählde verfertigt.

*) Stephanus Torelli, gebohren zu Bologna im Jahr 1712. lernte bey seinem Vater Felix, und zu Neapolis bey F. Solimena. König August III. nahm ihn auf seiner Reise im Jahr 1740. zu Rom in seine Dienste. Im Jahr 1762. kam er nach Petersburg, und wurde kayserlicher Hofmahler.

Johann Melchior Joseph Würsch.

Wenn das Genie einmal seinen Punkt gefunden hat, so geht es mit einer Geschwindigkeit fort, die uns in Erstaunen setzt, wenn nämlich seine Hülfsfähigkeiten schon gut ausgebildet sind, und scheint Sprünge zu machen; wie ein Held, unterstützt von muthigen Legionen, Provinz nach Provinz überwältiget, den Plan ordnet, das Ganze übersieht, und täglich neue Lorbeeren sammelt die seinen Glanz erhöhen. Als Kupezki in Italien war, so gieng er nicht stufenweise, sondern stieg zu dem ihm angewiesenen Grade der Vollkommenheit; es kam bey ihm



Joh: Melchior Joseph Würsch.

LB Cod

alles auf einmal zur Reife: Das, was er hernach sammelte, waren nur Nachbildungeu: Er betrat eine eigne Bahn auf dem Wege der Natur, und kam mit seinen Kunstschätzen beladen aus Italien zurück Er eröffnete sich die Reichthümer der Natur selbst, und ward davon völlig Meister.

Doch erfordert dieses einige Einschränkung. Zu der Bearbeitung mancher Gegenstände gehört viel Erfahrung und eine langwierige Kenntniß der Welt, der Regeln, und eine vielfaltige Uebung. Die Genies also, welche sich in dieses Feld wagen, müssen oft eine lange Reihe von Jahren zubringen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Da es in der Natur eigentlich keinen Sprung giebt, so entsteht auch eigentlich kein Genie durch einen Sprung: Weil es aber nicht nach den gewöhnlichen Regeln denket, und von der gemeinen Bahn ausweicht, so scheint es uns solche zu machen.

Dieser schnelle Fortgang entsteht aus der Leichtigkeit, womit ein Genie arbeitet. Ein gemeiner Kopf findet allenthalben Schwierigkeiten, die jenes bald niederreist, und sich Bahn macht. Die Hinderniße dienen ihm bisweilen zur Triebfeder, desto schneller fortzueilen. Der berühmte Mahler Hals, der zu seiner Zeit Portraite am geschwindesten und geschicktesten mahlte, und welcher den van Dyck niemals gesehen hatte, erkannte ihn augenblicklich an der Geschwindigkeit und Leichtigkeit seines Pinsels, als er unter dem Charakter einer unbekannten Person sein eigen Portrait mahlte, und sagte: Entweder sind Sie der Teufel oder Van Dyk. Diese Leichtigkeit verur-

sacht, daß ein Genie in seinem Felde allein so viel ausrichtet, als hundert andre zusammen nicht zustande bringen könnten; und daß es äusserst standhaft und voll Feuer ist, wenn es seinen Punkt findet. Alle Umstände, glückliche und unglückliche bringen es nicht von seiner Bestimmung ab. Daher entstehet in einem Menschen der Enthusiasmus, das Göttliche, die heilige Wuth, der Hauch des Apollo. Er wird von den Werken grosser Meister ausserordentlich gerührt; und er würde alles drum geben, wenn er ihnen in einigen Stüken gleich kommen könnte. Die kalte Gleichgültigkeit ist niemals ein Zeichen des Genies gewesen. Von diesem Feuer, welches seine ganze Seele erhitzt, durchdrungen, verläßt es die gewöhnliche Laufbahn eingeschränkter und kurzsichtiger Regeln, und wandelt auf neuen, unbetretnen Wegen. Daher siehet man ein Genie gemeiniglich von heftigen und ungewöhnlichen Leidenschaften beseelt; und es wendet ausserordentliche Mittel an, neue und grosse Wirkungen hervorzubringen.

Die Geschichte, so hier folget, wird diese Anmerkungen rechtfertigen.

Johann Melchior Joseph Würsch, ward gebohren den 21. Augstmonat im Jahr 1732. zu Buechs *)

*) Buechs, auch Buochs, ein grosser Kirchgang und Gemeind in dem Land Unterwalden nid dem Kern-Wald, gegen dem Canton Uri gelegen, welcher in zwey Uerthinen, nämlich Buechs und Bürgen, abgetheilt ist, deren eine jede 6. Glieder in den Land-Rath zu geben hat. Das Dorf Buechs, allwo die Kirche einen Pfarrer und Capellan hat, liegt an dem IV. Waldstädter-See un-

im Canton Unterwalden. Sein Vater war Balthasar Franz Xaveri Würsch, des Raths, und Landvogt zu Bellenz; und seine Mutter Frau Anna Clara Ackermann — Kaum waren seine Verstandskräfte zu einiger Reife gekommen, als sich bey ihm eine unwiderstehliche Lust für die Mahlerkunst äusserte, so daß alles Zureden, seine Neigung auf etwas anders zu lenken, ihn nur mehr in Feuer setzte. Dieser sein Hang zur Kunst war um so wunderbarer, weil die Mahlerkunst in diesem Canton sonst ein Fremdling ist. — Man sahe sich demnach genöthigt, ihn schon in seinem dreyzehnten Jahr nach Lucern zu Johannes Suter, einem gemeinen Mahler, auf drey Jahr in die Lehre zu geben. Hier hatte er das Schicksal vieler grosser Mahler; er ward dahin gehalten auf der Oberfläche zu kriechen, ohne auf den Grund zu kommen. Weil aber seine Einsichten noch in ihrer Kindheit waren, so war er zufrieden, und arbeitete mit Lust und Eifer was ihm von seinem Meister anfgetragen wurde. Als jetzt seine drey Jahre Lehr-

weit von dem Einfluß der Aa in einem gras- und obsreichen Gelände: Der Kirchensatz gehörte dem Kloster Engelburg; und hatte es daselbst ehemals zwey Burgställe, deren eines Ober- und das andre Unter-Buechs genennt worden; aus welchem Geschlecht sich im Jahr 1209. Werner Ritter findet, welcher zwey Höf allda von denen von Balm zu Lehen gehabt. Es ist auch ein Geschlecht, welches sich Meyer von Buochs geschrieben, in gutem Ansehen gewesen; und wird ein grosser Berg Buochenberg genannt auf welchen Cristallen gefunden werden.

zeit vorbey waren, führte ihn sein gutes Glück in die Bekanntschaft des geschickten *) **Franz Antoni Kraus**, der damals in dem Kloster Einsiedlen mit vielem Ruhm arbeitete. Er genoß den Unterricht dieses Künstlers beynahe ein Jahr, so lange er in dem Kloster arbeitete. — Und hier war es, wo unser junge Künstler seinen wahren Standpunkt gefunden.

Er gieng nach Hause, und arbeitete nach der Vorschrift seines neuen Meisters. Er mahlte: Aber nach was für Urbildern? Sich selbst überlassen suchte er die Natur. Er machte Portraite, und sein scharfes Aug verrieth sich in der besondern Aehnlichkeit seiner Bildnisse. Die gute Meinung die seine Landsleute von seiner Kunst faßten, und der er beyzustimmen veranlasset wurde, nebst dem Feuer das in seinen Adern glühete ein grosser Mahler zu werden, brachte ihn auf den Gedanken, auf einmal das Werk zu vollenden, und nach Rom zu gehen, um dort wie sein Meister Kraus in kurzer Zeit sich zu vervollkommnen. Nichts war vermögend ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Er eilte, oder vielmehr er flog dahin.

Nun ist unser **Würsch** an der Quelle. Allein sein Projekt schien vor einmal zu scheitern. Zum Glück wurden einige Trümer von Demuth und Hoffnung

*) Franz Anton Kraus von Augspurg, lernte zu Venedig bey Johann Baptista Piazetta: Hielt sich einige Zeit zu Bern auf. Er mahlte einen Theil des Gewölbes, und etliche Altar-Stück in der prächtigen Abtey-Kirche zu Maria Einsiedlen in der Schweiz. Er starb um das Jahr 1755.

gerettet. Er staunte die Schätze des Alterthums und Raphaels mit Gleichgültigkeit und Unwissenheit an; er sahe sich in seiner Erwartung auf allen Seiten betrogen, und wenn er weniger Enthusiasmus für die Kunst gehabt hätte, würde er den Pinsel mit der Mosquete vertauschet haben. — Endlich kam er von dieser Betäubung wieder zurück, fand seine angemeßne Sphäre, und blieb seinem Entschluß, ein geschickter Mahler zu werden, getreu; gieng nun in die Schule des Mahlers Gajetano Lapis, und besuchte zugleich die französische Academie; studirte Tag und Nacht, und überwand durch seine Standhaftigkeit alle Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg geleget hatten— In dieser Lage lebte er ein Jahr lang, man kann sagen nicht für sich, sondern für die Kunst, deren er alle seine Kräfte widmete, bis er nach Haus beruffen wurde — Ehe er das Land der Kunst verließ, machte er eine Reise nach Neapolis, um alle dortige Denkwürdigkeiten der Kunst und Natur zu betrachten; und nachdem er seine Wissensbegierde befriedigt hatte, folgte er dem daheim empfangenen Ruf, und kam glücklich in sein Vaterland zurück.

Nachdem er einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und wohl eingesehen, daß hier weder Aufmunterung nach Beschäftigung für ihn zu hoffen wäre, faßte er den Entschluß, sein Glück in den Städten der Schweiz mit Portraitmahlen, wozu er eine vorzügliche Neigung hatte, zu versuchen; und es gelang ihm. Er mahlte mit ungemeiner Leichtigkeit. Sein Portrait hatte er vollendet, wenn andere kaum den Umriß gemachet; alle waren gut gemahlt,

und bis zum Reden kenntlich — Hätte er Paris besucht, Rigaud und Largilliere gekannt, nach Vandyk und Kupezki studieren können, so würde er wie beyde in der Kunst ausserordentliche Sprünge gemacht haben; so aber hatte er keinen andern Führer als die Natur und sich selbst; aber er wurde dennoch groß, und blieb Original.

Sein letzter Aufenthalt in der Schweitz war zu Solothurn, wo unstreitig seine besten jugendlichen Arbeiten zu finden sind. Von da gieng er im Jahr 1768. nach Bisanz (Besancon) wo er sich durch seine Kunst und moralischen Charackter so viel Liebe und Achtung erwarb, und seine Arbeit von den Einwohnern so begierig gesucht wurde, daß er gleichsam genöthigt ward diese Stadt als seinen beständigen Wohnsitz anzusehen. Was ihn völlig zu diesem Entschluß brachte, war folgender Umstand.

Im Jahr 1773. im Monat May, hatte der Intendant der Frey-Grafschaft Burgund, Mr. de la Coré, ein Herr von seltenen Verdiensten, mit Zuzug des Magistrats von Bisanz eine Academie für die Mahler- und Bildhauerkunst errichtet, und von dem Hof zu Versailles die nöthige Unterhaltung und Begnadigung ausgewürkt. Zu Professoren dieser Academie wurden bestellt, unser **Würsch** als Mahler; und Lucas Pretton von Bisanz als Bildhauer, ein sehr geschickter Mann der die Kunst in Italien erlernt und getrieben. Diese beyde Männer sind Freunde; von gleichem Feuer und Eifer beseelt, arbeiten sie unermüdet diese Academie als eine Pflanzschule für junge Künstler in Aufnahm zu bringen, und dem

Zutrauen zu entsprechen das die Stifter in sie gesetzet hatten, aber auch zugleich zu ihrem eignen Vortheil, um, durch Zeichnen nach den Alten und der Natur, in ihrer Kunst immer höher zu kommen.

Würsch hatte von Zeit zu Zeit Versuche im Historienmahlen gemacht, die aber durch die Menge Portraite so bey ihm bestellt wurden auch nur Versuche blieben. Aber seit Errichtung der Academie und viele Uebung im Zeichnen, entstuhnd manches historische Bildniß; und da es ihm hierinne gelang, gieng er weiter, und wagte sich vollends an eigentliche historische Gemählde. Es kamen nach und nach grosse Stücke für Kirchen seines Vaterlands von seinem Pinsel nach Hause, wovon die vorzüglichsten zu Kerns in der Pfarrkirche 5. Altarblätter sind: 1. Ein sterbender Christus am Kreuz. 2. Die heilige Anna. 3. Die Austheilung des Rosenkranzes und Scapuliers. 4. Die Tauffe Christi im Jordan. 5. Der sterbende heilige Joseph. — Ueber allen diesen Gemählden sind die kleinen Blätter auch von seiner Arbeit. — Ferner befinden sich zu Sachseln in der Pfarrkirche von ihm: 1. Der Leichnam Christi in der Schooß Mariæ. 2. Die Opferung Mariæ von Joachim und Anna im Tempel. Auf dem Rathhause zu Sarnen endlich steht das Bildniß des seligen Bruder Klausen, in Lebensgrösse, von seiner geschickten Hand meisterhaft gearbeitet.

Caspar Wolf.

Wir haben den Antrieben der Leidenschaften unstreitig alle diejenigen grossen Handlungen zuzuschreiben, welche in der Welt geschehen sind. Eine jede Tugend würde kalt seyn, und wir würden in ihrer Sache nur schläfrig handeln, wenn wir nicht durch etwas mehr, als die blosse Absicht der Erfüllung unserer Pflicht, beseelet würden. Nacheifrung ist eine solche Leidenschaft, ausser welcher keine grössere Anreizung zu löblichen Handlungen seyn kann. Kurz, alle Leidenschaften die von der Tugend geleitet sind, werden so viele Zierden derselben, als sie, unter der Führung einer lasterhaftrn Neigung, eben so viele Werkzeuge des Unterganges, der Verwirrung und Zerstörung abgeben.

Ich will ein Beyspiel geben, wie weit die Nacheifrung die Leidenschaft erregen, und wie weit sie es, von der Tugend geleitet, bringen kann.

Matth: Stumpf fec.

LB
Cod

Caspar Wolf ward in dem Dorf Muri *) im Jahr 1735. gebohren; er brachte die Neigung zu der Mahlerey mit auf die Welt. Er war lebhaft, und ungestüm begierig was rechtes zu erlernen; und da er fand, daß er bey Hause seinen Endzweck nicht erreichen würde, gieng er nach Constanz, und dort in die Lehre des Mahler Lenzen. Hier überließ er sich ganz der Kunst; er vergaß darüber alles andre, und noch Verfluß seiner Lehrzeit, reiste er, mit dem gleichen Feuer belebt mehr zu sehen und noch mehr zu lernen, auf Augspurg, München, und Paßau. Ueberall war sein forschendes Aug auf alle Gegenstände gerichtet, wo er glaubte sie könnten ihm nützlich seyn. Hätten seine Glücksumstände auch nur um etwas seinem Muth und seinen Entschließungen einige Erleichterung verschaft, so würde er mehrers gewagt haben. Allein eine Mischung, von wenig glücklichen, mehr aber von unglücklichen Vorfällen vereitelten seine Aussichten. — Er gieng nach Haus, kannte die Welt wenig, machte Entwürfe, ließ sich in Verbindungen ein welche ihn fesselten, und ihn in der Folge in Verlegenheit setzten — kurz er verheyrathete sich. Aber

*) Muri, Kirche und Pfarr, eine Stund von dem Reuß-Fluß, gegen den Lindenberg, an dem kleinen Fluß Bünz, in den oberen Freyen-Aemtern, so ehemals Mura geheißen, von alten Mauren, welche daselbst unter der Erden angetroffen, und eine Anzeige sind, daß ehmals ein Tempel oder Schloß allda gestanden. Die Kirche dieses Dorfs wurde der dabey ligenden grossen Fürstlichen Abtey Muri einverleibt, und von einem Conventualen dieses Klosters besorgt.

da er in einem gemeinen Dorf nicht bekannt genug lebte, da er für ein Kloster arbeitete das Verdienst und Kunst eben nicht genug zu schätzen wußte, und also von Kennern nicht begünstiget werden konnte, weil er im Verborgenen war; so lagen seine schönsten Talente vergraben. — Von den Vergnügen seiner Heyrath bezaubert, fühlte er Anfangs die Unbequemlichkeiten seines unüberlegten Entschlusses nicht; nachdem er aber einmahl aus dem Taumel erwachte, und seinen wahren Zustand erblickte, fieng er an seine Uebereilung zu bereuen.

In dieser unangenehmen Lage, war für ihn nichts übrig, als wieder in die grosse Welt zu gehen, um mehrers zu lernen: Er glaubte er wäre noch nicht geschickt genug, um auf ein besseres Glück ansprache zu machen. In dieser Ueberzeugung und mit erhitzter Begierde alles zu wagen, um seinen Zweck zu erreichen, verließ er im Jahr 1770. die Seinigen, und gieng nach Basel. — Hoffnung, du süsse Schmeichlerinn: Wie würden wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen können, wenn du nicht wärest! — Er wurde in dieser Stadt von einem Herrn von Hagenbach bemerkt, der seine Talente erkannte und ihn mit einem Empfehlungsschreiben, an den berühmten Mahler Lauterburg nach Paris schickte. Er kam dahin, und ward wider Vermuthen auf die freundschaftlichste Weise aufgenommen.

Hier erwachte die Leidenschaft der Nacheifrung; und hatte er keinen geringern Gedanken, als seinem Meister ähnlich zu werden. Durch Fleiß, Nachdenken und Aufmunterung, überwand er alle Schwierigkeiten,

keiten, und wurde groß. Für Wolf der eine empfindsame Seele hatte, war dieß ein ausserordentlicher Zustand, sich in dem Tumulte von zwo entgegengesetzten Leidenschaften zu finden; auf einmal eine drükende Last von dem heftigsten Kummer, und die entzückendeste Freude über diese glückliche Begebenheit zu empfinden. Er brachte seine Tage bey diesem geschickten Mann, der die angewandte Mühe, seinen Geist zu bilden, durch den glücklichsten Erfolg und Geschicklichkeit belohnt sahe, auf die angenehmste Art von der Welt zu. Das Glück, welches ihm beständig seine kleinste Gunst versagt hatte, läuft ihm nun in Paris nach; da er es flieht, begünstigt es ihn mehr als er je zu wünschen gewagt hätte. — In der That, dachte er, ich habe nicht im geringsten Ursache mit meinem Loose unzufrieden zu seyn; meine Wünsche sind erfüllt; ich hoffe unter der Anleitung Lauterburgs ein geschickter Mahler zu werden; und dann glaubte ich mich glücklich.

So verliefen einige Jahre unter Studieren und Betrachten des Beßten in der Kunst, bis sie, so wie alle menschlichen Dinge, ihr Ende fanden. Lauterburg folgte einem Beruf nach London; und Wolf glaubte, da er das gesuchte gefunden hatte, sich seiner verlassenen Familie schuldig zu seyn. Jener gieng nach England, und dieser nach seinem Dorf zu den Seinigen. Allein er hatte es nicht in seiner Macht, seinem Kloster die Begriffe des Schönen, nach viel weniger einige Lust, zu seinem Unterhalt etwas beyzutragen, beyzubringen —. Er mußte alle Hoffnung in den engen Zirkel seiner persönlichen

Hülfsmittel einschränken. Da aber diese nicht zureichen wollten, den benöthigten Unterhalt zu verschaffen, so wäre kein anderer Ausweg gewesen, als entweder mit seiner Familie käumerlich durchzukommen; und auch dieses hart genug, wenn er gleich seinen eigentlichen Talent vergraben und sich mit Mahlen der Heiligen, mit Anstreichen und Vergulden für das Kloster und die Bauren, abgeben wollte. Wie nachtheilig für die Kunst, und wie demüthigend für den Künstler! — Oder er hätte zum dritten Mal den Wanderstab wieder zur Hand nehmen, und sein Glück ausser seinem Vaterland suchen müssen.

Diese schwarzen Wolken, die sich über seinem Haupt zusammenzogen, wurden glücklich durch folgenden Zufall zerstreuet. Herr Wagner von Bern, ein Mann der die Wissenschaften und Künste schätzt und liebt, der die wunderbare Situation seines Vaterlandes kannte und bewunderte, glaubte der Welt ein angenehmes Geschenk zu geben, wenn er dieselbe durch getreue Copien von Seestücken die auf den höchsten Bergen ligen, von merkwürdigen Gletschern und Eisgebürgen, von Wasserfällen und Bergbrücken bekannt machte. Hierzu ward ein geschickter Mahler erfordert. Wagner machte mit etlichen einen Versuch; allein keiner that ihm ein Genügen. Diese ruhmvolle Unternehmung glücklich auszuführen, war unserm **Wolf** aufbehalten. Er hatte die erforderliche Geschicklichkeit dazu. Wagner sahe ein Gemählde von ihm: Hier hab ich meinen Mann gefunden! sagte er. Sie wurden bald bekannt, und vereinigten sich, dieses grosse Werk gemeinschaftlich zu unternehmen;

machten die benöthigten Bergreisen durch die ganze Schweitz, scheuten keine Gefahr, und suchten alles auf, was die Natur Wunderbares und Fürchterliches in diesem Land aufweisen kann.

Wolf, den die Leidenschaft der Nacheifrung bey Lauterburg in Feuer gesetzt, hatte jetzo in seinem Vaterland die Natur in ihrer völligen Schönheit vor Augen; er eiferte derselben nach, und erreichte seinen Zweck zum Erstaunen. Wie oft betrachtete er die Situation seines Vaterlands mit dem Blick und dem Feuer eines Dichters! Wie vielmal hatte er auf seinen Bergreisen Gelegenheit, mit Verwunderung ihm nachzuempfinden:

„ Ihr Gegenstände, ihr Meisterstücke der Natur „ die meine Kunst nachzuahmen wagt: Ihr meine „ reizende Muster, die ihr mich mit dem Feuer des „ Genies entzündet! Setze ich mich nieder und be„ trachte alles was um mich ist, so irre ich von „ Gruppe zu Gruppe, von Fels zu Fels — Allein „ mein schwacher Pinsel kann seinem Führer nicht „ folgen — Nach diesen vortreflichen Werken, blei„ ben nichts als furchtsame Entwürfe auf meiner „ Leinwand. — Wenn ich die Natur betrachte, so „ habe ich mein Genie verloren — Wie! Ich fühle „ in der Ohnmacht desselben die Aufwallungen hefti„ ger Leidenschaften, die mich martern — Wie, wenn „ ich meine Nachahmungen in meinem Zimmer be„ trachte, so kommen Schönheiten aus meinen Hän„ den — sobald ich aber die Natur dagegen halte, „ so sehe ich nichts als kalte Farbe und Fehler. „

Giovan Pietro Romegiallo.

Ward zu Morbegno im Jahr 1739. von armen Aeltern gebohren. Seine Neigung zog ihn von Kindheit an zur Mahlerkunst; allein die Armuth seines Vaters Giovan Francesco Romegiallo schien dieser Neigung entgegen zu seyn; und er würde vermuthlich in der Dunkelheit sich verloren haben, wenn er nicht durch Vorschub einiger Freunde, die diesem Genie aufzuhelfen sich Mühe gaben, die Anfangsgründe der Kunst bey seinem Landsmann Giovanni Francesco Cotta hätte erlernen können; wo er denn seine Zeit sowohl nutzte, daß er glaubte fähig zu seyn Italien zu besuchen; und ob er gleich an allem Mangel litte, war doch nichts vermögend seine Begierde abzuhalten. Er gieng in seinem achtzehnten Jahre nach

Rom, wo er sich zu der Schule des Augustin *) Masucci hielt, und aber, einen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, Copien nach Guido, Guercino, de Cortona und Cignani machen musste, die er an Liebhaber verkaufte. Er lernte zugleich die Geometrie, Perspektiv und Optick von dem berühmten Balthasar Orsin, der diese Wissenschaften mit Anwendung auf die Mahlerey lehrte. Unter diesen Beschäftigungen verflossen 5. Jahre. Er glaubte nun genug erlernt zu haben um sein Auskommen zu finden, und gieng nach Foligno, wo er verschiedne Gemählde verfertigte. — Von da reiste er nach Turin wo sein Pinsel zwey ganzer Jahre beschäftigt wurde. Jetzo lebt er in seinem Vaterland, hat sich allda verheyrathet und allbereits 5. Kinder erzeuget.

Seine vornehmsten Werke so ich habe ausfinden können, sind folgende: Ein grosses Altarstük, welches die Heiligen Peter und Paul vorstellt, in der Kirche der Brüderschaft des H. Rochus zu Foligno: Ein Altarstück, das die Heiligen Peter, Anna und Helena vorstellt in der Kirche zu Aniso: Ein grosses Medaillon in dem Pallast des Grafen Pinki in Spoletto: Vier grosse Gemählde in dem Pallast des Baron Angagian ebendaselbst: Zu Turin ein grosses Gemähld das Hamilcarn vorstellt, wie er seinen Sohn Hannibal beym Altar den Römern einen ewigen Haß schwören läßt: Ein grosses Altarstück in der Kirche zu Yvrea, wo

*) Augustin Masucci, Mahler in Rom, lernte bey Carl Maratti, und wurde im Bildnißmahlen berühmt. Jacob Frey hat vier Portraite von Päbsten nach seinen Gemählden gestochen.

sich noch andre von seinen Werken befinden: Ein Altarstück in der Kirche St. Eusebia zu Como. — In seinem Vaterland hat er 2. grosse Stücke in dem Gewölb der St. Mariä Kirche zu Morbegno: Ein Altarstük in der Kirche zu Cidrosch: Die Capelle des Heiligen Vincenz in der Hauptkirche zu Villa, und das ganze Chor in der Erzpriesterlichen Kirche zu Tresif verfertigt.

Er mahlt seine historischen Stücke mit gleicher Leichtigkeit in Oel oder in Fresco, und kömmt dem Pietro Ligario beynahe gleich. Zwar ist seine Zeichnung nicht immer so fest und richtig; aber seine Figuren sind seelenvoller, nicht selten recht im Raphaelischen Styl, und mehr, als man bey neuern Mahlern gewohnt ist, dichtermäßig.

Benedict Alfons Nikollet.

LB
Osb

Benedikt Alfons Nikollet.

Benedikt Alfons Nikollet, ein Kupferstecher, der mit einer vorzüglichen Einsicht in diese Kunst auch noch verschiedene andere nüzliche Kenntnisse verbindet: Ward im Jahr 1740. zu St. Imer einem Dorf im Bischtum Basel gebohren. Es äusserte sich bey ihm frühe eine grosse Neigung für das Zeichnen. Bey zunehmenden Verstandeskräften wünschte er ein Kupferstecher zu werden; machte auch ohne die geringste Anleitung Versuche, die nicht schlecht waren. Allein sein Großvater vereitelte seinen Plan. Strenge foderte er Gehorsam; er sollte Gerichtschreiber von Prontrut werden. Man mußte nachgeben, und unter diesem Zwang so lange Schreiber bleiben, bis der Tod den Groß-

vater von der Welt hohlte. Jezt hatte er seine Freyheit wieder; allein auch 22. Jahre, von welchen er die meisten zu fruchtlosen Arbeiten anwenden müssen — Ein Jüngling von Kopf wird dardurch niedergehalten, da ihm so die Zeit geraubet wird, nüzlichere Dinge zu unternehmen.

Unter diesen Umständen suchte er seinen alten Plan, ein Künstler zu werden, wieder hervor. Wie er es aber anzustellen hätte zu seinem Zwek zu gelangen, war ihm noch selbst ein Geheimnis. Sein gutes Glück wollte, daß ein geschickter Kupferstecher Namens Boily von Paris nach Murten kam, sich dort aufhielt, und er bey ihm sein Vorhaben auszuführen Anleitung bekommen konnte. — Er ließ sich diese Nachricht nicht zweymal sagen, legte seine Feder nieder, und flog nach Murten, wo er wohl aufgenommen wurde, und drey Jahre sich im Zeichnen, mit der Nadel und dem Grabstichel übte. — Nach Verfluß dieser Zeit gieng er in seinem fünf und zwanzigsten Jahre nach Paris. Er sahe wohl, wie weit er in diesem Alter noch zurückstuhnd, und daß nichts als gedoppelter Fleiß, und eine ausserordentliche Anstrengung aller seiner Kräfte, ihm das versäumte nachbringen könnte. — Er befolgte diesen Entschluß mit einem solchen Eifer, daß in Jahreszeit seine Kräfte merklich geschwächt wurden und eine langwierige Krankheit ihn auf das Beth warf, wo er bey einem Jahr zwischen Leben und Tode rang, und es gänzlich das Ansehen hatte, daß seine Talente zu Grab gehen sollten. — Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Jugend und Natur halfen ihm durch. Er

erhohlte sich allmählig so, daß er wieder zur Gesundheit, und, was für ihn sehr vortheilhaft war, in die Bekanntschaft des berühmten Ritters Cochin *) gelangte, welcher ihn zu sich nahm, und ihm 6. Jahre lang Vater, Lehrer und Freund war; an ihm aber einen gehorsamen Sohn, aufmerksamen fleißigen Lehrling, und dankbaren Freund hatte. —— Man kann sich denken was für Folgen hiervon zu hoffen waren. Die That bewies es: Zwey Marinen nach dem grossen Landschaftmahler Vernet **) erschienen zuerst; sie waren von Longevil radiert, und von unserm Künstler so vortreflich ausgestochen, daß sie auf den Beyfall aller Kenner Anspruch machen konnten. Eins seiner vorzüglichsten Stüke ist le Desastre de la Mer, auch nach Vernet; ein Stück voll Empfindung und einer erstaunenden Wirkung. Man glaubt darin die Farbe und den Pinsel des Mahlers zu sehen. — Nicht

*) Carolus Nicolaus Cochin, ein berühmter Zeichner und Kupferstecher zu Paris, war Ritter des St. Michaels Ordens, Bewahrer der Zeichnungen des Königlichen Cabinets und Sekretarius der Mahler-Academie — Er machte im Jahr 1746. mit dem Marquis de Marigny eine Reise in Italien, allwo er die berühmtesten Werke der Kunst beobachtete, und darüber Anmerkungen in Druck herausgab.

**) Joseph Vernet, aus Provence, einer der größten Mahler in Seestüken. König Ludwig der XV. gab ihm im Jahr 1753. Befehl alle Meerhafen des Königreichs in grossen Gemählden vorzustellen, zu welchen man eine eigne Gallerie bestimmte: Diese wurden sehr schön in Kupfer gestochen. —— Vernet lebte lange in Rom.

weniger vortreflich sind eine Vüe de Naple, und noch zwey andere Aussichten in die Tableaux d'Italie gehörig. Seine schönen Vignetten haben ihm viel Ehre gemacht, und würden ihm allein den Ruhm eines geschickten Künstlers sichern. — Wir haben auch die begründete Hoffnung er werde in Zukunft noch manches liefern, das seinen Ruhm erhöhet, da er jetzt schon den Rang unter den grossen Kupferstechern behauptet.

Noch ist von ihm anzumerken, daß er die Kunst mit dem edelsten menschenliebenden Herzen verbindet. Verstand und Einsicht in die Mahlerey und Musik sind die Beschäftigungen seiner Erholungsstunden.

Der Wunsch meines Herzens ist, daß eine ununterbrochene Glückseligkeit ihn beständig begleiten möge!

Joseph Caspar Schwendiman.

LE
GO[illegible]

Caspar Joseph Schwendimann.

Der größte Gegenstand in der Welt, sagt ein gewisser Philosoph, ist ein rechtschaffner Mann, der mit Widerwärtigkeiten kämpft! Einen solchen Gegenstand liefre ich hier in der Person des berühmten Medailleurs Caspar Joseph Schwendimanns welcher zu Ebikon einem Dorf in dem Gebiet der Stadt Lucern im Jahr 1741. geboren worden. Sein Vater Joseph Schwendimann war ein Schreiner von Profeßion und Gerichtschreiber im Dorf; dabey ein rauher und ernsthafter Mann; doch noch zu gutem Glücke mehr Liebhaber vom Zeichnen, Firnissen, Radieren und andern dahin einschlagenden Kleinig-

keiten als von seinem Schreiner-Handwerk; welches denn bey ihm nicht selten Mangel an Brod verursachte. Er hielt seinen Sohn von Jugend auf zu seiner Profeßion, zugleich aber auch zu allen jenen Nebensachen, besonders zum Zeichnen und Radieren, an. Weil aber alles ohne vernünftigen Unterricht, und ohne gute Muster geschahe, so konnte dieser Knabe weder Schreiner noch Künstler werden. Doch hatte dieser Vater sich einmal die Grille in den Kopf gesetzt, sein Sohn müsse ein Zeichner und Kupferstecher abgeben. Eine Reise nach Rom, dachte er, wird alles ausmachen. Der gute Jüngling mußte folgeleisten. Er gieng dahin, von Armuth und Unwissenheit begleitet. Allein ein viermonatlicher Aufenthalt nöthigte ihn mit den gleichen Gefärthen zum Abzug. Jetzt mußte er wieder zum Hobel greiffen. Ein neuer väterlicher Befehl verlangte, nach Augspurg zu dem Mahler und Kupferstecher Göz zu gehen; eben dieselbe Gesellschaft die ihn nach Rom hin und her geführt, gieng mit ihm nach Augspurg, wo er mit Hunger und Mangel kämpfend glücklich eintraf. Götz setzte ihn auf die Probe, und fand alle erforderlichen Anlagen, die ein Künstler haben muß. Er anerbot sich, ihn in die Lehre zu nehmen, wenn sein Vater vierhundert Gulden bezahlen wolte. Anstatt dieses Geldes kam die Ordre wieder nach Hause zu kehren. Der Sohn kam, um abermals in der Schreiner-Werkstätte zu arbeiten. Endlich glaubte der Vater das im Vaterland gefunden zu haben, was in der Fremde nicht zu erhalten war. Er hörte, daß einer Namens Hiltensperger in Zug wäre, der vom Kupferstechen, Holz-

schneiden und Kupferdrucken Profeßion mache; gleich mußte unser junge Schwendimann nach Zug wandern, wo er, ausser sich im Hungerleiden zu üben, nichts lernte als Kupferdruken. Er hatte ohngefähr ein halbes Jahr in dieser schlechten Schule zugebracht, als der Alte, in der Meinung er hätte nun seinen Zweck erreicht, und sein Sohn wäre jetzt ein Kupferstecher, ihn wieder nach Haus forderte, und ihm seine Zeit in die Krazung einiger Heiligen-Bilder und die Schreiner-Arbeit eintheilte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es der Jüngling, bey allen diesen verkehrten Maßregeln, an Einwendungen, Klagen und Vorstellungen nicht fehlen ließ: Allein er predigte natürlich tauben Ohren. Wenn er indessen an das Vergangene gedachte, und wenn er auf das Zukünftige einen Blick warf, so versenkte es ihn in die schwermüthigsten Gedanken. Man sagt im Sprüchwort: Wenn die Noth am größten, so sey die Hülf am nächsten. Hier wenigstens traf es ein. Der Himmel legte sich ins Mittel. Der Vater starb im Jahr 1756. und ließ den Sohn in Freyheit. Seine erste Entschliessung war, das Schreiner-Handwerk aufzugeben, und sich völlig der Kunst zu widmen, von welcher er damals nur noch dunkle Begriffe hatte. Seine Neigung, hauptsächlich aber seine Bedürfnisse, lenkten ihn zum Petschaftstechen; er grub den Bauren ihre Namen in Fingerringe: Nach und nach wagte er sich an Wappen, und seine Versuche waren über das Mittelmäßige. Man rieth ihm, sich an den berühmten Ritter Hedlinger zu wenden, von dem es eben so schwer zu entscheiden sey, ob er

ein grösserer Medailleur oder Menschenfreund wäre. Er gieng nach Schweiz, und fand mehr als er hoffen durfte. Hedlinger untersuchte seine Fähigkeiten, und fand in seinen rohen Anfängen Anlagen zum Künstler. Er gab ihm Anleitung was für Wege er einschlagen müsse, seinen Zweck zu erreichen; legte ihm die besten Kunstsachen zu Copieren vor, um seinen Geschmack für das Schöne zu bilden; zeigte ihm die Nothwendigkeit Poßieren zu lernen, und kurz, unterwies ihn selbst. Schwendimann nahm Hedlingers Wohlthaten mit Thränen der Dankbarkeit an, und bezeugte Folgsamkeit und Ehrfurcht für seinen Wohlthäter, dessen Herz er nun völlig gewann. Derselbe sah, daß des Jünglings Empfindungen aufrichtig waren, und leitete ihn mit Liebe. Jetzt stellte sich seine natürliche Munterkeit wieder ein; und der Eifer, womit er nach dem vorgelegten Plan arbeitete, brachte ihn in kurzer Zeit so weit, daß er in der Hauptstadt seines Vaterlandes Aufsehen machte, welches ihm dann Freunde und Gönner zuwege brachte, davon vorzüglich die beyden Erlauchten Männer, Herr Schultheiß Am Rhin und Herr Sekelmeister von Balthasar, an der Spitze stehen. Diese fanden, nachdem er seine Fähigkeit in sehr schönen Petschaften und Sigillen für den hohen Stand gezeigt, es sey Zeit nach Rom zu gehen, um sich in der Zeichnung festzusetzen, und seinen Arbeiten noch mehr Würde und Geschmack zu geben. Schwendimann befindet sich noch allda, unter dem Schutz des Cardinals Valenti, und theilet seine Zeit in Studkeren der Anticken und Arbeiten für seine Bedürfnisse ein. Letzthin

wagte er sich als Medailleur aufzutreten, und gab die schöne Schaumünze über die neulich zwischen der Krone Frankreich und den Eydsgenossen geschloßnen Bündnis heraus, die sehr grossen Beyfall erhielt. Dieser folgte die Medaille auf den jetzt regierenden Pabst Pius VI. — Liebhaber und Kenner wünschen dem geschickten Manne Leben und Gesundheit, und sehen seinen künftigen Arbeiten mit Verlangen entgegen.

Johann Friedrich Funk.

Das alte Geschlecht der Funken kömmt eigentlich von Zürich her, wo es das Bürgerrecht hatte, jezo aber daselbst ausgestorben ist. Schon im Jahr 1252. findet sich, daß einer des Raths von Rittern gewesen, und Hans im Jahr 1476. Hauptmann in der Schlacht bey Murten, dessen Sohn Hans aber sich in Bern niedergelassen hat, und Bürger allda worden, dessen Sohn im Jahr 1519. des grossen Raths ward: Als aber im Jahr 1628. die Pest in Bern graßirte, zog diese Familie nach Frankfurt am Mayn und blieb allda bis 1695. da sie wieder zurück kam, und, um einiger Vorrechte fähig zu werden, sich zu Nydau einer Stadt im Canton Bern ankaufte. Aus diesem Geschlecht, ist gegenwärtiger Künstler, dessen Geschichte ich hie zu beschreiben das Vergnügen habe.

Johann Friedrich Funk von Nydau, ward zu Bern den 26. Octob. im Jahr 1745. geboren. Sein Va-

Joh: Friedrich Funk

v. Stumpf. sc. 79.

Vater, der ein Bildhauer war, führte seinen Sohn zu der gleichen Kunst an. Nach überstandener Lehrzeit gieng er nach Genf, um mehrere Kenntnisse zu sammeln. Allein diese Stadt konnte ihn nicht sättigen. Denn sein Geschmack und seine Begierde nach dem wahren Schönen erforderten einen grösseren Schauplatz, wo die Kunst nicht nur geschätzt, sondern auch geübt würde. Mit dem Rath seiner Freunde und mit Empfehlungen von dem geschickten Medailleur Mörikofer versehen, gieng er im Jahr 1766. nach Paris, und hatte da das Glück, an dem Königlichen Bildhauer Vasse einen Vater und Führer zu finden. Er besuchte unter der Aufsicht dieses Gönners die Academie, wovon derselbe Professor war, vom Anfang bis zum Ende seines dortigen Aufenthalts; wo im Jahr 1771. seine Geschicklichkeit und Fleiß durch den ersten Preiß belohnt wurde, da er eine Figur nach dem Leben in einem Basrelief vorzeigte.

Bis jetzo hatte er durch väterliche Hülfe sein Studieren betrieben; da aber dieselbe aufhörte, entschloß er sich, alles anzuwenden, ohne fremde Unterstützung sich fortzuhelfen. Er wählte sich vorzüglich die Arbeit in Marmor, in welcher ihm die bey seinem Vater erlangte Uebung treflich zu statten kam. Zugleich gab er Unterricht im Zeichnen. — Sein erster Versuch in weissem Carrarischem Marmor war eine Figur mit einem saugenden Kind an der Brust, nach Vaßes Modell, zu dem Grabmal des Königs Stanislaus zu Nancy. Dieses bahnte ihm den Weg zu mehrern öffentlichen Arbeiten. Die vornehmsten sind: Für die Gräfin du Barri eine Figur auf Lu-

ciene; ein Kind in Lebensgrösse; das Portrait des Herren von Alembert. Die Statue des grossen Conde in einer Nische über der Treppe der königlichen Kriegsschule in Paris. Alles von Marmor.

Unter diesen Beschäftigungen wurde er von seinen Verwandten zur Rückkehr aufgefordert, um das Etablissement seines Vaters in Zeiten übernehmen zu können. Er reiste nach einer neunjährigen Abwesenheit nach Bern; doch nicht mit dem Entschluß daselbst zu verbleiben, weil er eine Reise nach Italien im Sinn hatte. Eine darzwischen gekommene Heyrath aber gab einen andern Ausschlag.

In seinem Vaterland bemühet man sich wenig, ihm Aufmunterung in der Kunst zu geben. Daher kann von bedeutenden Arbeiten nicht viel angezeigt werden. Das Modell und Bildniß des berühmten Hallers hatte Beyfall gefunden. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit dem Grabmal des Obrist Lombach, Herrn von Bümplitz, und seines Kindes: Eine mit vielem Gewand umhüllte Figur in Basrelief, mit der Gemahlin, welche die Urne, worin die Asche ihres Herrn aufgehoben ist, umfaßet. Noch wird nächstens ein anderes Grabmahl fertig werden; nämlich des verstorbenen Bürgermeister Hagenbachs von Basel, von innländischem Marmor, mit zwey Kindern in Alabaster, von welchen das eine seine rühmlichen Thaten in ein Buch aufzeichnet.

An minder wichtiger Arbeit fehlet es ihm nicht; aber an Gelegenheit, seine erworbene Kenntniße an edlern Gegenständen zu nützen und an den Tag zu geben.

Balthasar Anthon Dunker.

Cob

Balthasar Anton Dunker.

Ich will diese Geschichte mit des Künstlers eigenen Worten hier mittheilen, in Hoffnung daß es dem Leser nicht unangenehm seyn werde.

Ich ward gebohren im Jahr 1746. den 15. Jenner in Saal, einem ziemlich grossen Dorf in schwedisch Pommern, unweit Stralsund. Mein Vater ist noch Prediger daselbst, und Senior der Pommerschen Geistlichkeit. Er heyrathete in einem Alter von vierzig Jahren Dorotheen von Althof; von vielen Kindern, die aus dieser Ehe entsprossen sind, war ich das Aelteste; und da ich bey meiner Geburth als die Hoffnung meiner Familie angesehen ward, so bat sich mein Großvater mütterlicher Seite sogleich

aus meine Erziehung über sich nehmen zu dürfen, welches meinen Elteren grosse Freude verursachte.

Kaum war ich im Stande mich aufrecht zu erhalten, als ich gleich im Triumph zu meinem Großvater gebracht ward. Hier wurde ich in den Schooß einer glücklichen Familie aufgenommen, und die es zu seyn verdiente. Mein Großvater, als das Haupt derselben, war die Rechtschaffenheit im Gewand eines Staatsmanns. Er hatte den größten Theil seines Lebens am Hofe zugebracht; war verschiedener Fürsten Liebling gewesen, ohne zu Reichthümern zu gelangen, und ohne dazu gelangen zu wollen; und jetzt lebte er mit einer zahlreichen Familie, von einem mittelmässigen Vermögen in Ruhe und Ueberfluß, den er sich durch Ordnung zu verschaffen wußte. Ungeachtet meiner grossen Jugend war die Freude die er daran fand mich zu bilden so groß, und die Mühe die er sich mit mir gab so fortdaurend, daß ich bald die erste beschwerliche Stuffe des Lesens und Schreibens überstiegen hatte; und kaum war ich so weit gekommen, als er zu seinem grösten Vergnügen bey mir einen recht auffallenden Hang zu freywilliger und unabgenöthigter Lectur aufkeimen sahe, den er so viel als möglich anzufachen suchte. Zwar war dieser frühzeitige Geschmack wohl gröstentheils den Kupferstichen zuzuschreiben, womit es den Verlegeren gefallen hatte, meine damaligen klaßischen Schriftsteller zu zieren. Doch erfoderten sie oft nöthige Erklärungen, die dann nothwendig zur Lectur führen, und mir dieselbe zu einer Lieblings Beschäftigung machen mußten, weil sie mit meinen Götzen,

den Kupferstichen, in einer so nahen Verwandschaft stunden. Wäre Basedows Elementarwerk schon damals unter der Zahl der existirenden Dinge gewesen, und hätten Lavaters Fragmente, die jetz so mächtig am phisiognomischen Himmel glänzen, und kleinen Trabanten die sie umgeben mattern Glanz zu Theil werden lassen, schon damals ihre Laufbahn angetretten, so würde meine junge Einbildungskraft mit bedeutendern Bildern angefüllt worden seyn; aber so mußte ich mich mit Bibelwerken, die mit Kupferstichen durchwebt waren, mit dem Orbis pictus, und etwa der Acerra philologica behelfen so gut ich konnte; und damals kams doch auch wohl noch nicht so sehr darauf an, ob mein Gehirn mit gemahlten Seelen, oder mit Rüdgerots und Behemots angefüllt gewesen wäre. Bald fieng ich an mich eines Theils meiner durch die Lectur gesammelten Ideen den Bleystift in der Hand zu entladen, und sie so nachzuschaffen wie ich sie mir ohngefähr vorstellte; Markus Curtius, zum Exempel, wie er sich selbst in einen tiefen Schlund stürzt, war lange Zeit die Hauptbeschäftigung meiner kunstreichen Hand; und das Pferd im Fall, und der schwarze Schlund der es aufnehmen sollte, kamen in so abentheurlichen Gestalten aus meinem Gehirn, daß sich mein Großvater, dessen Cabinet ich oft mit dem Strom meiner Erfindungen ganz überschwemmte, dann und wann genöthigt sah, demselben Einhalt zu thun. Doch bemerkte er mit Vergnügen diesen dringenden Trieb zur Zeichnung bey mir. Als ein Freund der schönen Künste hatte er sich in seiner Jugend fast in allen geübt; doch war

die Dichtkunst immer seine Lieblings-Erholung geblieben, in der er sich auch noch täglich übte, an der aber damals mein Alter mir noch nicht erlaubte Geschmack zu finden. Er sah, daß das Bedürfniß mehrerer und besserer Kunstvorschriften immer grösser bey mir ward, und suchte demselben so viel als möglich abzuhelfen; aber nie hatte er mich mehr erfreut, als da er einmal bey Durchsuchung alter Papiere ein Buch voll Zeichnungen fand, die er selbst in seiner Jugend nach Anleitung eines Zeichenmeisters verfertigt hatte. Er ließ mich sogleich an seinem Fund Antheil nehmen. Die Freude Winkelmanns, als er das erste Mal alle Schätze des alten und neuen Roms vor sich aufgedekt sahe, kann meiner nicht zu vergleichen seyn: Es war eine von den lebhaften innigen Freuden, auf die man bey reifen Jahren Verzicht thun muß, und um die zu empfinden man kaum aufgeblüht am besten aufgelegt ist. Einig deßwegen habe ich auch dieser unerheblichen Sache Erwähnung gethan.

Mein Großvater fuhr fort mich in allerhand meinem Alter gemäßen Wissenschaften zu unterrichten, als mich der Tod auf einmal seiner und seines liebreichen Unterrichts beraubte. Jetzt nahm mein Vater mich wieder zu sich, um mich, so viel ihm seine Geschäfte erlaubten, selber zu unterrichten; aber mein Hang zum Zeichnen fand im väterlichen Hause nicht mehr dieselbe Nahrung und Aufmunterung, die ihm bey meinem Großvater so reichlich zu Theil geworden war. Denn neben seinen Amtsgeschäften, beschäftigte sich mein Vater fast vollständig mit mathe-

matischen Wissenschaften, die mich minder zur Nachahmung reizten. Meine Mutter war bey diesen kläglichen Umständen meine einzige Zuflucht. Sie hatte in ihrer Jugend Blumen zeichnen gelernt, und mahlte sie noch sehr artig. Aber meine Neigung war nicht auf diesen Theil der Kunst gerichtet, und hatte dafür nicht die Wärme, die es bey andern Gegenständen fühlte. Da sich meine Eltern, ihrer sich mehrenden Anzahl von Kinderen wegen, genöthigt sahen, Hofmeister zu halten, und sich unter diesen kein einziger befand, der sich mit der Zeichnung abgab, so gerieth ich, was die Kunst anbelangt, in ziemliche Unthätigkeit; und hätte nicht mein Vater die Güte gehabt, mir einige Kunstwerke anzuschaffen, so wäre vielleicht diese Neigung nach und nach völlig bey mir erkaltet.

Nachdem ich eine Reihe von Jahren, wechselsweise im väterlichen Hause und bey meinen Tanten zugebracht hatte, bewog der damals in unseren Gegenden wütende Krieg, die damit verknüpften Unruhen, der Tod meiner Mutter, und andere Umstände, meinen Oncle mütterlicher Seite, der nun aus Schweden, wo er seine Jugend zugebracht hatte, zurückgekommen war, die Aeltesten seiner Enkel zu sich nach Stralsund zu nemmen, um sie einer nützlichen und ununterbrochnen Erziehung geniessen zu lassen — Ich war auch unter dieser Zahl. Seine Güte gegen uns veranlaßte ihn, uns, ausser einem ordentlichen Hofmeister, noch Lehrer in fast allen Arten von schönen Künsten zuzugeben; worunter auch ein Zeichnungsmeister war, der mich insbesondre, so wenig auch seine Lehr-

art glücklich gewählt seyn mochte, doch immer der Kunst einen Schritt näher brachte. Meines Onkels Kriegsgefangenschaft in Berlin, die bald nachher erfolgte, beraubte uns auf eine Zeitlang der besonderen Aufsicht, die ihn seine Liebe zu uns bewog über unsere Studien selbst zu übernehmen. Aber wie reichlich ward sie uns, und besonders mir ersetzt, als er, von Gelehrten und Künstlern aller Art begleitet, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte.

Nun konnten alle Leute von Talenten einer liebreichen Aufnahme in unserem Hause gewiß seyn, und fanden Beschäftigung so viel sie wollten. Geschickte Mahler, Bildhauer und Baukünstler, eiferten um die Wette, Pracht und Geschmack in meines Onkels Wohnung zu verbreiten — Unter den Mahlern die damals bey uns arbeiteten, zeichneten sich die Herren Hakert und Mathieu auf eine vortheilhafte Art aus. Ersterer, welcher jez in Rom des Ruhms eines der besten Landschaftmalers genießt, malte schon damals sehr angenehme Landschaften in Oehl und Wasserfarben; Herr Mathieu aber Historien und Bildnisse mit ausserordentlich viel Geschmack. Was war natürlicher, als daß ich Ansehung der Kunst meine Zuflucht zu diesen beyden Herrn nahm, die sich auch ein Vergnügen daraus machten meine Zeichnungen zu verbesseren, und nach und nach meine Hand zu Führung des Röthels und des Pinsels zu gewöhnen; und so kam ich, ohne nach bis jez der Mahlerey besonders gewidmet zu seyn, doch immer derselben etwas näher.

Um diese Zeit hätte ein besonderer Umstand, der

hauptsächlich mich betraf, mich beynahe auf immer von der Kunst getrennt. Verschiedene Landgüter, die mein Onkel auf der Insel Rügen besaß, bewogen ihn sich auf eine Zeitlang dahin zu begeben, um dieselben in einen seiner Neigung gemässen Stand setzen zu lassen. Er ließ zu dem Ende verschiedene Oeconomen aus Ober-Saxen kommen, die alles auf einen neueren und vortheilhaftern Fuß setzen sollten. Kaum waren diese angelangt, als auf einmal alle Köpfe unserer Familie einen ökonomischen Schwung bekamen. Unter anderen schlug einer vor, mich, als den Aeltesten unter den Enkeln, der Landwirthschaft zu widmen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; und ungeachtet ich nicht den geringsten Trieb bey mir verspürte in diesem Fach etwas leisten zu wollen, so ward ich doch einem weitläuftigen Verwandten, welcher eins von den Gütern der Familie gepachtet hatte, zugesellt, um von seinen wirthschaftlichen Kenntnissen einigen Nutzen ziehen zu können. Das war aber vollkommen ohnmöglich, weil dies von allen Geschäften eben dasjenige war, zu dem ich am wenigsten Anlage hatte —. Auch gieng das Ding ganz und gar nicht wie es gehen sollte. Nahm mich mein Vetter mit, um die Felder und Saaten in Augenschein zu nehmen, so war es mir ohnmöglich auf seine ruralischen Beobachtungen das geringste Augenmerk zu haben; denn ich sah hier nichts als Plan, Mittelgrund u. d. gl. Mit dem Studio der Holzungen gieng es noch ärger. Oft nahm er mich mit um Bäume auszusuchen, die, zum Fällen bestimmt, entweder zu Brenn- oder Bauholz dienen,

oder dem jüngeren Buschwerk Platz machen sollten, und verurtheilte keinen Baum ohne mich vorher von seinen Gründen zu unterrichten: Ich hörte von allem dem weniger als nichts; ärgerte mich aber desto mehr daß mein Veter so gar nichts von dem zakichten Baumschlag der Eichen wissen, und nichts von dem herrlichen Mooß hören wollte, womit ihre Stämme bewachsen waren — Ich entwischte ihm so oft es mir möglich war, um meine Hand nach diesen Gegenständen zu üben, und bedaurte ihn, daß er so ungerührt bey einer glänzenden Buche oder Birche vorüber gehen konnte, die ich hingegen auf ein Blatt Papier nachzuahmen suchte. Man kann sich leicht vorstellen, daß mein Veter mich eben nicht als ein zur Landwirthschaft gebohrnes Genie meiner Familie angepriesen haben wird. Auch kann ich ihm das nicht verdenken: Denn, wenn ein junger Mensch den ganzen Detail der Heu-Erndte studiren soll, und dabey nichts als Geßners Gegend im Grase sieht, so ist es freylich nicht rathsam weiter damit fortzufahren. Ich ward also nach Verlauf ungefähr eines Jahrs zu meinem größten Vergnügen wieder Herrn Hakert überliefert, welcher fortfuhr mich im Zeichnen und Mahlen zu unterrichten, und den ich begleitete wenn er Studien nach der Natur machte — So arbeiteten wir etliche Jahre fort, bis mein Onkel für gut befand, mich im Jahr 1765. von Herrn Hakert begleitet nach Paris zu schiken. Sobald ich von einer beschwerlichen und von vielen Unfällen begleiteten Reise daselbst angekommen war, besuchte ich sogleich den Vater und Freund der deutschen Kunst, Wille, wel-

chem ich empfohlen war, und hatte das Glück den Herr Lineberger, einen geschickten Stempelschneider, welcher lange Zeit in unserm Hause zugebracht hatte, daselbst anzutreffen; der sich meiner auf die freundschaftlichste Art annahm, und mir die nützlichsten Bekanntschaften zuwegebrachte — Wille aber gab mir nicht allein die beßten Lehren, sondern redete von mir mit Herrn Vien, jezigen Direktor der französischen Academie in Rom, dessen Zeichenschule er mir zu besuchen anrieth; nachdem ich aber einige Wochen daselbst gearbeitet hatte, zogen mir die Veränderung des Clima und der Nahrungsmittel eine gefährliche und langwierige Krankheit zu, die mich auf lange Zeit zu allem Studieren unfähig machte. Da ich endlich doch wieder hergestellt war, verwechselte ich die Zeichenschule des Herrn Vien mit Herrn Halle seiner, unter dessen Aufsicht ich auch einige Jahre lang ununterbrochen fortstudirte; seine Zeichnungen Gemählde, Gipsabgüsse, und ein naktes Modell, waren die Gegenstände wonach wir uns übten; und da Herr Halles gröstes Vergnügen war seine Schüler weiter in der Kunst fortkommen zu sehen, so brachte er viele Stunden des Tages mit ihnen zu; und seine Lehren konnten um desto fruchtbarer bey uns werden, da wir zusammen im Luxenburgischen Pallast arbeiteten, und die herrlichen Meisterstücke der dortigen Gallerie, so oft es uns beliebte, vor Augen haben und uns darnach üben konnten.

Ueberdem genoß ich oft des Vergnügens unterrichtender Gespräche mit Herrn Wille, und übte mich zu Hause nach dessen Zeichnungen, die er nach der

Natur verfertigt hatte; hatte auch zuweilen den Vortheil, ihn auf seinen mahlerischen Spaziergängen zu begleiten. Zudem hatten eine ziemliche Anzahl von jungen Deutschen, mit denen ich bekannt war, alle Abende etliche Stunden zum Naturzeichnen gewidmet; weswegen sie sich bald bey Herrn Schmuzer, bald bey Herrn Hakert und mir versammelten; so daß zu unserem Vortheil wenig Stunden des Tags ungenutzt vorbey giengen. Die übrige Zeit widmete ich der Besichtigung der Kunstwerke, oder übte mich in der Dichtkunst, wozu ich schon lange einen grossen Hang gehabt hatte.

Um diese Zeit machte ich auch Bekanntschaft mit verschiedenen Personen welche grosse Sammlungen von Kupferstichen und Zeichnungen besassen, worunter die Herren Huquier, Mariette und Basan die vornehmsten waren. Kein Cabinet aber brachte mir mehr Nutzen als Herrn Huquier seines. Dieses Mannes vortrefliche Sammlung von Zeichnungen der besten Meister aus allen Schulen, stand mir zu allen Zeiten, so wohl zur Einsicht als zur Nachahmung offen; und da ich hier den besten Anlaß hatte, mich mit der Art zu denken, und der Manier eines jeden Meisters bekannt zu machen, so glaube ich, daß mir diese Gelegenheit von grossem Nutzen gewesen ist. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß dieser Mann mit seinem Eifer für die Kunst, und seiner Bemühung jungen Künstlern denselben einzuflössen, sehr viel Nutzen gestiftet hat, und sehr vielen Dank verdienet; welchen ich insbesondere hiemit seinem Andenken widme.

Bisher hatte ich in Ruhe und Ueberfluß fortstudieren können; aber diese ward auf eine für mich schmerzhafte Art unterbrochen. Der Umsturz verschiedener grossen Häuser in England und in Holland hatten auf unsere Familie den größten Einfluß. Zufälle dieser Art, und unendbare Processe zerrütteten ihr innerstes; auch ich ward ein Opfer dieser traurigen Begebenheiten, und sah mich auf einmal gezwungen, Ueberfluß und Ruhe mit Mangel und Unruhe zu vertauschen. Ich war bisher zu diesen nicht vorhersehenden Vorfällen des Lebens ganz und gar nicht gewöhnt worden, und kannte sie nur bloß dem Namen nach; desto schmerzhafter war auch dieser Vorfall für mich. Ich sah mich genöthigt, meine bisherige Art zu studieren aufzugeben, weil ich sie in meiner jezigen Lage unmöglich fortsetzen konnte. Ich verließ also Herrn Halle und das Studium der Historien-Mahlerey, um mich bloß auf Landschaften zu legen, die ich mahlte und verkaufte so gut ich konnte. Auch fieng ich an kolorierte und andere Zeichnungen zu machen, worinn ich schon ziemliche Uebung hatte. Für den Ritter Damery verfertigte ich dergleichen nach Oehlgemählden, welches mir dann den Vortheil zuwege brachte, sein Cabinet zu Erweiterung meiner Kenntnisse nach Belieben benutzen zu können.

Herr Boucher unterstützte mich auch mit seinem Rath, und erlaubte mir ihn zu besuchen. Ich hatte zu dem Gelegenheit, sowohl ihn, als andre der berühmtesten Künstler von Paris, fast alle Abend bey Herrn Huquier zu sehen, wo sie sich gemeiniglich versammelten, und wo die Kunst der einzige Innhalt ihres Ge-

sprächs war. Da lernte ich den vortreflichen Charakter des Herren Boucher vollkommen kennen. Sein Eifer für die Kunst erstreckte sich auf alles, und bemühte sich um den Fortgang eines jeden Jünglings, der derselben entgegeneilte. Sein feines Gefühl nahm Theil an allem was schön und gut war, und stuhnd den Eindrücken, die jeder Zweig der Kunst würken kann, vollkommen offen; daher kam es, daß er sich auch in jedem die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, und einer der feinsten und sichersten Kenner war, dessen Ausspruch das größte Gewicht haben mußte. Da Güte und Nachsicht durch sein ganzes Thun gewebt waren, schrekte er niemals junge Leute ab, wenn er ihre Arbeiten fehlerhaft fand; immer suchte er zuerst das Gute heraus, lobte sie deswegen, sprach ihnen Muth ein; und kam er hernach auf das Fehlerhafte, so war es mit so viel Theilnehmung für das Fortkommen des Jünglings, daß er immer belehrt, aber nichts minder als scheue wurde. Weit verschieden von jenen eifersüchtigen Künstlern, denen jedes aufkeimende Talent ein Stachel im Herzen ist, und die dasselbe fürchten wie Bucephalus seinen eigenen Schatten; nichts als ihre eigenen Werke kennen wollen; aller andrer unbarmherzige Richter sind; und den Zöglingen der Kunst ein Anathema auf ihre Versuche hinabschleuderen, das sie auf immer abzuschreken vermögend wäre.

Nachdem ich eine Zeitlang gemahlt und gezeichnet hatte, fiel es mir ein auch einen Versuch im Radieren zu machen. Herr Aliamet, mit dem ich Bekanntschaft hatte, feurte mich dazu an, und liehte mir

zum Copieren Ezdrücke von Laurent und andern, damit ich mich sogleich mit einer regelmäßigern und überlegtern Art die Striche zu legen, und jeder Sache Charakter durch die Arbeit auszudrücken, gewöhnen möchte.

So gütig Herr Aliamet mir seinen Rath mittheilte, und mich auch mit dem mechanischen Theil der Kunst bekannt machte, so that ich doch auf diesem Weg keine besondern Fortschritte. Die Lage in welche ich jetz versetzt war, für meinen Unterhalt sorgen zu müssen, machte mir es unmöglich eine Art von Studieren, deren Zwek zu entfernt war, weiter verfolgen zu können. Ich gab es demnach für einige Zeit wieder auf, und hielt mich bloß am Zeichnen und Mahlen; bis ich endlich plötzlich auf den Einfall kam, eine von meinen eignen Erfindungen zu radieren, sie möchte auch herauskommen wie sie wollte. Ich machte also eine Landschaft mit viel Figuren, und radierte sie in etlichen Tagen, mit dem Eifer und dem sehnlichen Warten der Dinge die nach ihrer Ezung erst kommen sollten, und welche fast allen gemein sind die noch nicht viel radiert haben. Das Scheidwasser that sein Amt treulich; und nun sah ich meine Zeichnung gedruckt und vervielfältigt. Ich stand einige Zeit bey mir an, ob ich sie jemand zeigen wollte. Doch endlich faßte ich ein Herz, und trug einige Abdrüke, wiewohl zagend, zu Herrn Huquier, welcher sie gleich verschiedenen Künstleren mittheilte, die mich alle, vermuthlich aus Nachsicht, lobten. Herr Huquier ersuchte mich hierauf, ihm verschiedene Figuren nach allerhand Meistern, Thiere nach Roos, nach

Van der Does, und andern zu radieren, die er dann Lagen-Weise herausgeben wollte. Da mein gröster Wunsch war, immermehr Uebung in Ansehung der Radier-Nadel zu erlangen, nahm ich seinen Vorschlag mit Vergnügen an, und arbeitete in seinem Hause vom Morgen bis am Abend unabläßig fort, und wann ich des Radierens satt war, copirte ich Zeichnungen nach Berghem, Ostade oder andern niederländischen Meistern. Bald darauf schlug mir Herr le Bas vor, auch einen Versuch in grossen Gemählden nach Vernet zu machen, dessen Arbeiten fast alle Kupferstecher in Paris beschäftigten, und an dessen Seeaussichten das Publicum sich gar nicht satt sehen konnte. Ich machte auch gleich einen Versuch bey ihm; aber da ich keine Uebung in grossen Vorstellungen hatte, fand ich Schwierigkeiten die ich Anfangs nicht vermuthete. Einige Landschaften indessen die ich für Herrn Wille, und, von seinem Rath unterstützt, nach Weyrotter und Schütz radierte, machten mich mit dieser Art von Arbeiten immer bekannter.

Herr Basan, der ehedem mit vielem Erfolge in Kupfer gestochen hatte, sich nun aber begnügte, seinen Fond von Platten durch Hülfe andrer zu vermehren, um seinen weitläufigen Kupferstichhandel je mehr und mehr zu vergrösseren, unternahm, des Herzog von Choiseul Cabinet in einem bequemen Format in Kupfer stechen zu lassen. Er schlug mir vor, den grösten Theil davon zu übernehmen; welches mir nicht wenig Vergnügen verursachte, indem die Schönheit der Gemählde mir ein weites Feld zu Fortsetzung meines Studierens eröffnete. Das Vergnügen so ich

daran

daran fand, die Manier so vieler vortreflicher Meister nachzuahmen, verursachte, daß ich in kurzer Zeit eine ziemliche Anzahl Platten machte; zu nicht geringem Vergnügen des Herrn Basans, der nun sein Werk der Vollendung immer näher entgegen rücken sahe. Ungeachtet des bald nachher erfolgten Exiliums des Herzogs, setzte er dennoch seine Unternehmung mit Eifer fort, und überwand glücklich die Schwierigkeiten, die jenes dazwischen gekommene Emergens ihm Anfangs in den Weg zu legen schien; mich aber beraubte es solcher Aussichten, auf welche zu zählen ich einigen Grund zu haben glaubte. Indessen fuhr ich fort zu radieren und Zeichnungen zu machen, zu denen ich immer Liebhaber fand. Durch diesen Weg gelangte ich auch zur Bekanntschaft mit Herr Büldet, welchem ich einige Platten nach Wagner radirte, und verschiedene Zeichnungen für seine Sammlung machte.

Herr Mariette, dessen Name in der Geschichte der Kunst bekannt genug ist, bestellte bey mir ebenfalls einige Arbeiten, welche zu machen ich aber keinen sonderlichen Trieb bey mir fühlte. Seine Art von Kunstliebe schien mir zu ausschließend, und seine Wahl fiel gröstentheils nur auf Skitzen die er allemal den ausgearbeiteten Werken vorzog, und davon die unbedeutendesten sein non plus ultra waren. Ich kann mich nicht enthalten hier die Anmerkung zu machen, daß mir viele Leute in meinem Leben vorgekommen, die, ob sie gleich ausgebreitete Kenntnisse hatten, dennoch in diesen Fehler verfallen waren; und ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß in die-

sem Fall die Schuld an einer wirklich noch nicht tief genug eingedrungenen Keuntniß der Kunst liegen muß. Diese Art von Kennern sind mehrentheils intolerant gegen alles was nicht das Gepräge eines mit Feuer und Eilfertigkeit hingeworfenen ersten Entwurfes an sich hat; und bedienen sich häufig der Redensart, daß eine Sache zu ausgearbeitet sey, ohne einen bestimmten Begriff damit zu verknüpfen, und ohne zu wissen, daß ein recht vollendetes Werk, in welchem der Geist seines Meisters bis in den kleinsten Theilen wohnt, doch die höchste Stuffe der Kunst ist. So unendlich schäzbar flüchtige Entwürfe grosser Meister, die sich damit auf ausgearbeitetere Werke gleichsam vorbereiteten, allen wahren Liebhabern seyn müssen, so abgeschmackt kommen mir hingegen Kunstsammler vor, die sich die vollkommensten Werke zu gleicher Zeit lebender Künstler anschaffen könnten, und doch nichts als die flüchtigsten Skizzen annehmen wollen. Auch habe ich junge Leute gekannt, die, von dieser Claße von Liebhaberen angefeuert, die abentheurlichsten Produkte an den Tag brachten, und die, da sie noch weit entfernt waren ihren Kopf so voll von Plans und Gedanken zu haben, daß sich die Fülle ihrer Erfindungen gleichsam durch die Hand aufs Papier gedrängt hätte, dieses flüchtige, und hingeworfene Wesen grosser Meister mechanisch nachzuahmen suchten, und die Zeit, die sie zu Erlernung gründlicher Kenntnisse, und einem forschenden Studio der Natur hätten anwenden sollen, größtentheils auf solche Bastart-Produkte verwandten. Man kann freylich nicht verlangen, daß alle Kenner

Hagedorns seyn; aber Schade ist's doch um die Kunst und ums Publikum, wenn ein Mann, dessen sonstiger Ruhm dem letztern Ehrfurcht einflößt, und Hochachtung verdient, sich nun auch auf den Thron aller bildenden Künste, mit anscheinender Würde, und innerlich schwacher Kenntniß niedersetzt, und das Scepter mit Zuversicht über ein so weitläuftiges Gebiet ausstreckt. Solcher anmaaßlicher Kenner giebt es heut zu Tag viele, daß man Folianten davon schreiben könnte.

Da ich eben mit dem Radieren einer der grossen Platten, die der König von Frankreich zum Geschenke für den Kayser von China machen ließ, fertig geworden war, und nun einige kleinere weniger ermüdende Sachen unternohmen, langte der Herr von Mechel, Kupferstecher von Basel, in Paris an, um daselbst verschiedene Künstler zu überreden mit ihm nach Basel zu ziehen und ihm seinen damals angefangenen Catalogue figuré der Düsseldorfer-Gallerie fertig zu machen. Ich war auch unter der Zahl derjenigen, auf die er zu diesem Endzweck ein Auge geworfen hatte. Unter allen Gründen aber, die er, mich dahin zu bringen, anwandte, war keiner der einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht hätte, als der, daß ich die Gemählde der gedachten Gallerie selbst vor Augen haben, und nach denselben auf die bequemste Art würde studieren können. Zwar verließ ich Paris, wo ich so viel Jahre zugebracht hatte, ungern; doch hofte ich bey dem Tausch nichts zu verlieren, und reiste also Ao. 1772. mit Herrn von Mechel nach Basel, wo ich sogleich anfieng an be-

sagter Gallerie zu Arbeiten. Da ich aber ungefähr 8. Monate mit Radieren derselben zugebracht hatte, und statt der vortreflichen Gemählde nichts als Zeichnungen, oder vielmehr bloß Umriße nach denselben, vor Augen haben konnte, fieng mir diese Arbeit an erstaunlich langweilig vorzukommen. Die vortreflich mahlerischen Gegenden um Basel, hielten mich zwar auf gewisse Weise schadlos. Da mir aber meine damalige Einrichtung nicht erlaubte weitläufige Excursionen zu machen, und ich dieser Erholung nur selten geniessen konnte, faßte ich endlich den Entschluß wieder nach Paris zurückzukehren; vorher aber meinen Bekannten und guten Freunden in Bern einen Besuch zu machen. Kaum war ich daselbst angekommen, als mir Herr Freudenberger, mit welchem ich in Paris eine sehr genaue Freundschaft unterhalten hatte, nebst andern, anriethen einige Zeit bey ihnen zu bleiben; mich mit den umliegenden Gegenden bekannt zu machen, und während der Zeit etliche Zeichnungen für die hiesigen Liebhaber zu verfertigen. Doch bat mich Herr Aberli ihm einige Umrisse zu seinen vortreflichen illuminierten Prospekten in Kupfer zu bringen, worein ich mit Vergnügen willigte. Also würde ich, meinem Plan zufolge, Bern in kurzer Zeit wieder verlassen haben, wenn nicht der Herr Fischer von Oberried, General-Intendent der Posten, und Mitglied des grossen Raths, mir vorgeschlagen hätte, einige Zeit bey ihm auf seinen Landgütern zuzubringen. Da er ein eifriger Liebhaber aller Künste und Wissenschaften, besonders aber der Zeichnungen ist, verfertigte ich viele, sowohl

mit Kreide und Röthel, als auch mit Tusch und Farben, für sein Cabinet. Dazu kam noch, daß, da ich mich nach und nach gewöhnt hatte, für Buchhändler Vignetten zu erfinden und in Kupfer zu stechen, sich die Arbeiten dieser Art immer mehr und mehr anhäuften; so daß ich allmählig anfieng, meine Rükreise nach Frankreich als ein entfernteres und minder dringendes Vorhaben zu betrachten, und für einmal noch meinen Aufenthalt in Bern zu verlängeren.

Im Jahr 1775. verheyrathete ich mich daselbst, und ward daher genöthigt um Erlaubniß, mir ein Bürgerrecht im Lande anschaffen zu dürfen, anzuhalten, welches mir auch zugestanden worden. Seit der Zeit fuhr ich fort, die Zeichnungssammlungen der Liebhaber in dieser Stadt mit meinen Arbeiten zu vermehren, und typographische Werke mit Kupfern zu versehen. Das jetz zum Theil schon unter der Preße sich befindende Werk der Erzählungen der Königin von Navarra wird mich noch einige Zeit beschäftigen. Herr Freudenberger und ich arbeiten gemeinschaftlich an demselben; und obgedachter Herr Fischer von Oberried, als ein warmer Liebhaber alles dessen was zur Fortpflanzung der Kunst in seinem Vaterlande abzielt, unterstützt dasselbe mit Eifer und Theilnehmung. Dieses, und andere Werke und Platten, die ich unter Handen habe, beschäftigen fast alle meine Augenblike. — Nur bey dem Tod des Herrn von Hallers setzte ich dieselben eine Zeitlang beyseite, und widmete dem Andenken dieses grossen Mannes eine Platte. Auch erweckte sich meine schon lange

eingeschläferte Muse, und wagte eine Ode, die einzige die ich mir je erlaubt habe in Druck zu geben.

So weit wäre ich nun mit meinem Leben gekommen, und warte jetz dessen was das Schicksal weiter mit mir im Sinn haben mag.

Elegie
auf
Dr. Albrecht von Haller.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schweigende Luft; singe dein Trauerlied
Zu den dämmerden Hügeln hin.

Sez' dich hieher ans Grab; suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab: Nicht da wo Marmor glänzt,
Nicht wo goldne Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such' die Stätte wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm: Wann längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und, in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lokt
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab als ihn des Todes Schau'r
Ueberwindend ergriff: Da lag die Heilungskunst
Vor ihm kniend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst in Trau'r gehüllt.

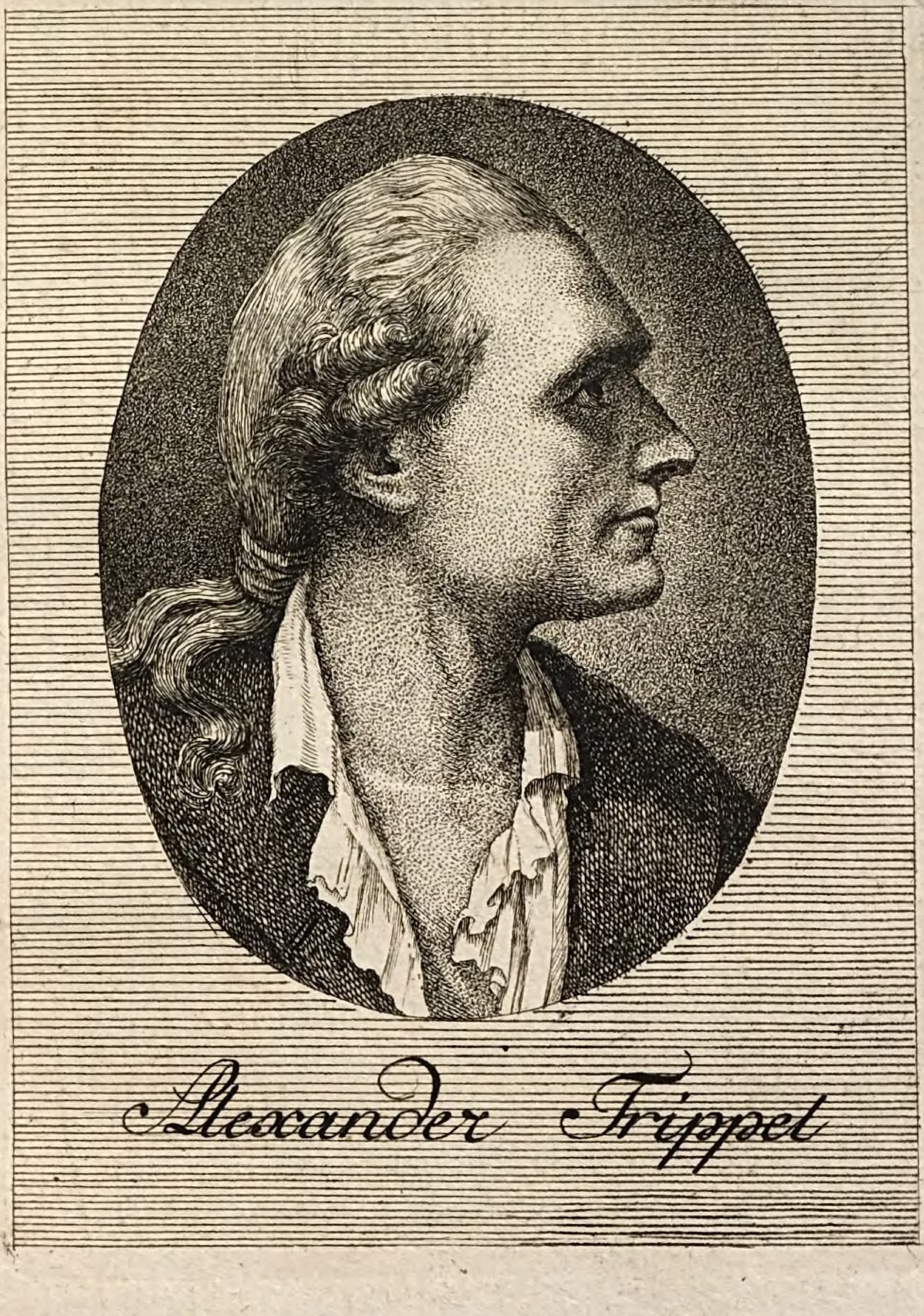
Tröstend blikt er zurük; dann stüzt er hofnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sichererm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte,
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt: Dann werden Könige
Neben Hallern vergessen seyn.

Alexander Trippel.

Die beste Schule der Bildhauerkunst werden wir in den Zeiten des Lysippus, Myron und Phidias aufsuchen müssen, und sie bey den Griechen zu den Zeiten des Pericles antreffen; die Ueberreste, die nach Rom gekommen, und die Beschreibungen, die wir von diesen Werken lesen, geben uns davon den höchsten Begriff; und wenn unsre Zeiten in irgend einem Fache dem Alterthum den Vorzug einräumen müssen, so ist es unstreitig in diesem. Nur Unwissenheit oder Unpartheylichkeit kann das Gegentheil behaupten. Wenn Voltaire sagt —: „Wenn man eines Tages „dergleichen Stücke, als die Bäder des Apollo zu „Versailles, das Grab des Kardinal von Richelieu


Alexander Trippel

Cob

„ in der Kapelle der Sorbone,*) die Bildsäule Lud„wig des XV. zu Bourdeaux,**) den Merkur, wo„mit der König in Frankreich den von Preußen beschenkt „hat,***) etwa unter den Ruinen antreffen sollte: „So ist zu glauben, daß diese Produkte unserer „Zeit denen allerschönsten griechischen Alterthü„mern würden an die Seite gesetzt werden:„ So muß dem Leser Voltairens eigne Bemerkung beyfallen: L'homme est de glace aux verités: Jl est de feu pour le mensonge; und er selbst wird ihm den besten Beweis für diesen Satz abgeben. Es wäre vielleicht auch in verschiedenen Rüksichten Unbilligkeit, von dem größten Genie unsrer Tage zu verlangen, daß es die Höhe jener erreiche, da es so viele Vortheile, die den Griechen begünstigten, entbehren muß: Anstand, Sitten, Religion, Himmelsgegend, verhüllen ihm die höchsten Gegenstände der Nachahmung; setzen ihm mancherley Schranken und hemmen seinen Flug; auch fehlt ihm die ausserordentliche Ermunterung, die den Griechen empor heben und zu Meisterstüken begeistern mußte: Neben dem daß unsre

*) Diese beyden Stücke sind von Franciscus Girardon verfertigt. Derselbe ward gebohren zu Troye in Champagne im Jahr 1627. Starb als Direktor der Academie 1716.

**) Von Edmus Bouchardon, einem der grösten französischen Bildhauer; gebohren zu Chaumont in Baßigni im Jahr 1698.

***) Johann Baptista Pigale, Bildhauer von Paris, wurde Professor der Academie im Jahr 1745. Er hat zu diesem Mercur nach eine Venus gemacht, welche auch an den König in Preussen gekommen.

religiöse und philosophische Denkensart die schönsten Gegenstände, die diese Kunst liefern kann, uns nicht mit den Augen eines Griechen anschauen läßt: Der religiose oder patriotische Dunst der sie umgab, ist für uns dahin; und die wenigsten haben Geschicke und Lust, auf alle Vorzüge ihres Zeitalters Verzicht zu thun, um ungehinderter dem Griechen nachzuempfinden.

Es zeigte sich zwar ein Stral der Hofnung für diese Kunst, als in neuern Zeiten ein Licht aufgieng das ganz Europa erleuchtete: Michael Angelus Bonaroti, *) war ein Mann, der vielleicht in allen Zeitaltern nicht seinesgleichen hatte; sein Jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle, zeigt ihn als einen grossen Mahler; und wer die verbesserte Baukunst an der St. Peterskirche siehet, wird sagen müssen, daß er ein grosser Baumeister gewesen. Aber vollends seine Bildhauer-Arbeit, besonders sein grosser Cupido, und seine Statue des Bachus, stellen ihn beynahe den besten Griechen an die Seite. Allein dieses Licht erlosch mit seinem Tod: Weder Baccio Bandinelli, **) noch J. Laurentius Bernini, ***) die auf ihn folgten, kamen ihm gleich; alle Hofnung verschwand, und die Sculptur schien wieder in ihr voriges Nichts zu fallen.

*) Michael Angelus Buonaroti gebohren in dem Schloß Caprese, im Florentinschen Gebieth im Jahr 1474. starb zu Rom Ao. 1564.

**) Baccio Bandinelli gebohren zu Florenz im Jahr 1487. starb allda Ao. 1559.

***) Siehe die Note des vierten Bands dieser Künstler-Geschichte. S. 33.

Ich wundre mich also nicht mehr, wenn ich sehe, daß jetzo in ganz Europa wenig gute, hingegen eine grosse Menge schlechter Bildhauer sind, bey denen nicht selten der Geschmack des Abentheurlichen herrschet, und welche die Natur, die doch das Urbild alles Schönen und Edeln ist, mißkennen und entgästen. Folglich bleibt diese Kunst noch in ziemlich betrübtem Zustand. Selbst die größten neuern Bildhauer verschwinden vor der von der Wahrheit selbst eingegebenen Kunst der Griechen.

Wenn nun unsern Bildhauern weder Religion nach Sitten gestatten, die schöne Natur täglich vor Augen zu haben, und sie in ihren Werken nachzuahmen, so bleibt ihnen kein anderes Hilfsmittel übrig, als nach den vortreflichen Ueberresten der griechischen Alterthümer, die noch auf uns gekommen sind, zu studieren; das Schöne daraus zu lernen, und sich so einen Styl eigen zu machen, der sie von dem gemeinen Haufen unterscheide. So haben es in neuern Zeiten viele Künstler gemacht, diese Bahn betreten, und sind groß geworden. Wären keine Ueberreste griechischer Alterthümer auf uns gekommen, so wüßten wir weder von den oben angeführten, noch von einem *) Algardi, **) Coyzevox, ***) Coustour,

*) Alexander Algardi, gebohren zu Bologna, im Jahr 1598. starb zu Rom Ao. 1654.

**) Antonius Coyzevox, gebohren zu Lyon im Jahr 1640. starb zu Paris Ao. 1720.

***) Nicolaus Coustour, gebohren zu Lyon im Jahr 1658. starb zu Paris Ao. 1733.

*) Gros, **) Lorrain, ***) Quesnoy, †) Quellinus, ††) Rusconi und noch viel andern geschickten Bildhauern. Allein, auch auf diesem Weg giebt es noch mancherley Schwierigkeiten, wenn das Auge des Künstlers nicht scharf genug ist das Schöne einzusehen: Wenn er nicht im Stand ist hinzuzudenken; wenn seine Seele sich nicht zu den erhabnern Ideen emporschwingen, und sie von dem Mangelhaften unterscheiden kann, um sich ein Ganzes ohne Fehler zu schaffen; so wird er weder von der Natur noch von den Alterthümern Nutzen haben. — Einem solchen rathe ich freundschaftlich, anstatt eines Bildhauers ein Steinhauer zu werden.

In wie weit der Künstler, von dem ich jetzt reden werde, diesen Rath befolgt; ob er auf rechten Wegen wandle, und was man von ihm zu hoffen habe, wird folgende lehrreiche Geschichte bestimmen.

Alexander Trippel, ward gebohren zu Schaffhausen 1746. von ehrlichen aber so dürftigen Eltern, daß von den Vortheilen seines ersten Jugendalters nur

*) Petrus le Gros, gebohren zu Paris im Jahr 1666. starb zu Rom Ao. 1719.

**) Robertus le Lorrain, gebohren zu Paris im Jahr 1666. starb allda Ao. 1743.

***) Franciscus du Quesnoy, gebohren zu Brüssel im Jahr 1594. starb zu Livorno. Ao. 1648.

†) Arthus Quellinus, gebohren zu Antwerpen, starb daselbst.

††) Camillus Rusconi, gebohren zu Mayland im Jahr 1658. starb zu Rom Ao. 1728.

gar nichts zu sagen ist. Als aber im Jahre 1754. sein Vater, Jacob Trippel, ein Schreiner, ein beßers Glück in der grössern Welt suchte, solches endlich in England gefunden zu haben vermeinte, und im folgenden Jahre seine Frau, eine gebohrne Habicht, und fünf Kinder, auch dahin kommen ließ; so ward unser junges Genie dem Staube entrissen, in welchem es vermuthlich erstickt wäre. Wunderbar geleitet mußte er seiner Bestimmung entgegen gehn, und die Bahn betreten, die schon manches Genie auf den Schauplatz der Bewundrung geführt hat. Diese Bahn zwar wird nicht gesucht, und läßt sich nicht suchen; bey der niedrigsten Hütte der Armuth, geht ein schmaler und unebner, mit Dornen und Hecken besäeter Weg durch einen dunkeln und verirrbaren Wald, der aber nach langem immer ofner und ebner wird, und durch glänzende Gefihlde hin zum Tempel der Ehre führt. Von der Vorsehung an der Hand geleitet, erscheint da unser Trippel. Da es seinem Vater, so geschickt, fleißig und sparsam er auch war, endlich zu sauer und allerdings unmöglich geworden, bloß aus seiner Handarbeit sich, seine Frau und Kinder zu ernähren, und alles zufällige häusliche Ungemach zu bekämpfen, so wars Zeit, daß sein Alexander nun sein Brod selbst erwerben sollte. Der Knabe lernte das Instrumentmachen, aber nicht aus freyer Wahl, nicht aus Lust, sondern nothgedrungen. Dennoch war er so ämsig, daß er neben dem Unterhalt immer noch etwas erübrigte, welches er auf Erlangung der Anfangsgründe im Zeichnen verwenden konnte, wozu er mehr Lust hatte. Ein ge-

wisser Luicky, ein sehr mittelmäßiger Elfenbeinschnitzler, gab ihm im Jahr 1762. den ersten Unterricht, und zwar nur nach zohlgrossen flamändischen Bauren und Scheerschleifern. Im folgenden Jahre that unser lernbegierige Jüngling mit dreyen Brüdern, von welchen Johannes ein Mahler von bester Hoffnung war, hernach aber in Dreßden in der Blüthe seiner Jahre hingewelkt ist, eine Reise nach Koppenhagen; und da in dieser Residenz das Instrumentmachen eine armselige Profeßion war, so entschloß er sich vest, seinem immer regern Triebe zur bildenden Kunst zu folgen, und jenem gänzlich zu entsagen. Er suchte bey dem Bildhauer Wiedevelts, der Profeßor an der Academie ist, unterzukommen; und es gelang ihm, aber unter harten Bedingnissen. Er mußte sich in allem selbst verköstigen, und diese Verköstigung aus Marmorbruchstücken ermeißeln. Harte Materie zu Brodt für einen anfangenden Künstler. Allein das konnt ihn nicht abschrecken, und er besuchte noch zu seiner Erholung die Academie alle Abende fleißig. Nachdem er in Jahresfrist unter Anleitung eines geschickten Lehrmeisters seine Anlage ziemlich entwickelt, und seinen Geschmack nach edeln Mustern gebildet hatte, so unternahm er eine Reise nach Berlin und Potsdam, in der Hoffnung dort günstige Umstände anzutrefen, und der Kunst mehr obliegen zu können. Allein die Arbeit am neuen Pallaste zu Potsdam gefiel ihm nicht; und er kehrte, um der Gefahr seinen Geschmack zu verderben zu entgehen, bald wieder nach Koppenhagen zurück.

Im Jenner 1766. langte der fürtrefliche Bildhauer

Stanley von seiner nach Paris und Rom gethanen Reise hier an. Das war eine glückliche Epoche für Trippel. Er trat alsobald in Stanleys Werkstätte ein, und machte bey ihm so erstaunend große Schritte in der Kunst, daß er bereits im Jahr 1767. drey Preiße erhielt. Zween derselben bestuhnden in silbernen Medaillons auf akademische Akten, nach dem Leben. Der dritte war ein Medaillon in Gold, und der zweyte Preiß auf den Concurs. Die Aufgabe war die Salbung Davids in Basrelief, vier und einen halben Fuß lang, und drey Fuß hoch. Im Jahre drauf führte er die Aufgabe: Joseph, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen giebt, auch ein Basrelief fünf Fuß lang und drey Fuß hoch, so meisterhaft aus, daß ihm einstimmig weit vor andern der erste Preiß zugekennt wurde. Nach dieser aufmunternden Ehre gieng er ans Runde, und machte Studien von dreißig Zoll Höhe. Des Mars Liebe fürs Vaterland wird als sein Meisterstück noch daselbst hochgeschätzt.

Im Jahr 1771. machte er eine Reise nach London, wo er sich aber nur bis zum nächsten Frühjahr aufhielt, und darum auch nichts von Belang unternahm. Von hier verfolgte er den Weg auf Paris; und daselbst öffneten sich für sein Studium, mancherley Beschwernisse ungeachtet, reizendere Aussichten. Die vornehmsten Arbeiten, die er in Paris verfertigt hat, sind ein Bachus in Marmor, vier und zwanzig Zoll hoch; steht jetzt im Cabinet des Herrn Burkhard zu Basel: Die Statue des Grafen Löwenthal zu Fuß, von vier und dreißig Zoll: Das Gegenbild, des Grafen Tochter, Gräfin Dursen im Ama-

zonen Habit, ihrem Vater eine Lorbeerkrone darbietend; eine Gruppe in Gips sechszehen Zoll hoch, Bachus Ariadne krönend. Nebst diesen Stücken beschäftigte er sich mit verschiedenen Modellen für Porcellain-Fabriken und Ziselierer, welche er zwar Kleinigkeiten nennt, die aber alle Zeugen von Genie und Arbeitsamkeit sind. Endlich fiel ihm ein, eine Arbeit vorzunehmen, die seinem Vaterland und der Freyheit gewidmet seyn sollte; und diesen Gedanken hat er auch mit viel Geist und Kunst ausgeführt. Ein von seinem Siege ausruhender Herkul, über halb Lebensgröße (zu den Füssen von halb erhobener Arbeit die allegorische Vorstellung der erworbnen und beschwohrnen schweizerschen Freyheit) ist die Bewundrung aller Kenner. Von dieser Bildsäule machte er vier zierliche Abgüße in Gips, und trat demnach die Rückreise in sein Vaterland an.

Willkommen Sohn deines Vaterlandes, der demselben so viel Ehre macht! Mit einer Kunst, die noch wenige Schweizer erzogen hat: Willkommen mit dem vortreflichen Helden, den deine Meisterhand schuf! — Im Christmonat 1775. kam Trippel in Basel an; von da besuchte er seine Vaterstadt Schafhausen. Im Hornung 1776. kam er nach Zürich. Während seinem hiesigen Aufenthalt modellierte er einen Christuskopf über Lebensgrösse für Herrn Lavater; und charakterisirte denselben mit dem göttlichen Ideal, welches Winkelmann an den gemahlten Christus-Köpfen des Leonardo da Vinci lobt, und sonst an allen andern vermißt. Und kann ich diese Arbeit mehr rühmen, als wenn ich sage, daß Herr Lavater, der bekannt-

kanntlich grosse Kenner des vollkommensten Menschenangesichts, das lebhafteste Vergnügen darüber bezeuget habe. — Von hier gieng er auf Bern. In allen diesen vier evangelischen Kantons hatte er die Ehre persönlich seinen Herkul denen Hoheiten zu präsentieren. Mit wie vieler Liebe und Achtung dieses schätzbare Zueignungsstük aufgenommen worden, bezeugen die gnädigen Danksagunsschreiben, und die standesmäßigen Verehrungen, womit die hohen Stände den Künstler beschenkt und beehrt haben. Warum aber Herr Trippel, da er seinen Herkul so vielmal als er hätte wollen vervielfachen konnte, es nur vier, und nicht dreyzehenmal gethan, und die neun übrigen Kantons auch mit einem versehn hat, weiß ich nicht. Herkules wäre sonst so gut katholisch als reformirt; und alle Kantons haben gleichen Antheil an den Vorrechten des freyen Schweizerbunds. Von Bern kehrte er nach Basel zurück, wo er sich einige Zeit mit kleinen Arbeiten für Herren Burkhard belustigte; von Basel nach Schafhausen; von hier, nachdem er ebenfalls einige kleine Arbeiten verfertigt hatte, mit den zärtlichsten Abschiedsthränen seiner Freunde gesegnet, wieder nach Basel, und trat den 1sten Herbstmonat die Reise nach Rom an.

Dieselbe gieng über Mayland, Parma, Florenz, Bologna nach Rom, wo er den 2ten Weinmonat 1776. glücklich eintraf. Hier ward die Absicht, die Antiken recht zu studieren, bey ihm bald zum brennenden Eifer; und mit forschendem Tiefblik drang er mit lauter Aug und Seele in den Geist der göttlichen Urbilder, welche er bisdahin nur in Abgüssen be-

wundert hatte. Allein er mußte nach Verfluß einiger Zeit bey der Theorie auch auf die Praxis, und bey der Unterhaltung des Geistes auch auf den Unterhalt des Körpers bedacht seyn. — Seine in Rom gemachte Bilder sind: Eine wandelnde Bachantin 2. Fuß hoch in Marmor: Ein sitzender Apoll, über halb Lebensgrösse, als Schäfer vorgestellt; in der rechten Hand seine Leyer haltend, mit der Linken sich auf seinen Hirtenstab stützend: Eine Gruppe von einer schlafenden Diana und einem Cupido, halb Lebensgrösse, in Marmor. — Die übrige Zeit wurde dem Zeichnen und Modellieren nach den Anticken, und der Academie gewidmet. Mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen, ward er wieder nach Basel beruffen, um da für Herrn Burkhard in Marmor zu arbeiten: Allein er wollte unter keiner andern Bedingniß dahin gehen, als nur die Modelle in Basel zu entwerfen, um das Hauptwerk in Rom zu vollenden. Da dieses angenommen wurde, machte er sich auf die Reise, dort langte den 20ten Heumonat glücklich an, verweilte sich aber nicht länger, als zu dem vorgesetzten Zwecke nöthig war, und eilte wieder seinem geliebten Rom zu, von da er mir unterm 2ten November 1778. folgende Nachricht gab:

„Ich bin hier glücklich angelangt, und wieder wie „neu gebohren. Sobald ich die Stadt zu Gesicht „bekam, schöpfte mein Geist frische Kräfte; und ich „vergaß alles was mir Unruhe machen konnte — „Denn ich bin in Rom. Dieser Ort ist doch der „einzige wo ein Künstler vergnügt seyn kann, „u. s. f. „

Johann Jacob Meijer.

Joh: H. Lips fecit. 79.

COD

Johann Jacob Meyer.

Was nützt einem Mahler das beste Genie, wenn seine Hand nicht geschmeidig ist alles auszudrücken, und wenn sein Auge nicht Richtigkeit erlangt hat. Erstre muß durch frühe und mannigfaltige Uebungen so fertig und biegsam werden, daß sie alle Linien treffen kann, welche die Einbildungskraft erfindet. Eben so geübt muß das Auge seyn, Licht, Farbe und Schatten zu beurtheilen. Diese Fertigkeit des Körpers trägt ungemein viel zu der individuellen Bestimmung des Genies bey.

Der Künstler, der hier folgt, hat diese Wahrheiten eingesehen, und durch Natur und Uebung seinen Zweck erreicht. Johann Jacob Meyer ward den 19ten Aprill im Jahr 1749. gebohren. Sein Vater ist

Johann Conrad Meyer des grossen Raths und Stadtarzt, und seine Mutter Frau Ursula Escher. Er wurde in früher Jugend zur Schule gehalten; allein ein schwaches Gedächtniß machte ihm das Lernen schwer, er wurde von seinen Geschwisterten allemal übertroffen: Ihm ekelte deßwegen vor der Schule, und jeder Augenblick war dem Zeichnen gewidmet, alle Papiere überschmiert, und man konnte ihm mit nichts Freude machen als mit Kupferstichen. Er bat seinen Vater mit Ungestüm um die Entlassung aus der Schule wo es ihm nicht gelingen wollte, und um die Erlaubniß zeichnen zu lernen. Der gütige Vater willigte ein, daß er es bey Bullinger lernen sollte; und der Knabe ward befriedigt. — Nach einiger Zeit wurde bey dem Lehrer über das Verhalten des Knaben nachgefragt; dieser sagte daß der Knabe mit einer Anlage für die Kunst gebohren, und wie Schade es wäre, solche Talente nicht zu nutzen. Nun ließ der Vater dem Sohn die Wahl, entweder ein Mahler oder Französischer Cadet zu werden. Es stuhnd nicht lange an: Mein Vater, ich will ein Mahler werden!

Er wurde also seinem Lehrmeister auf drey Jahre übergeben und zum Glück mit Pfenningern in den Unterricht angenommen. Die Bekanntschaft welche diese Knaben errichteten, war für beyde von vielem Nutzen, indem sie einander aufmunterten, und, ohne Nachtheil der Freundschaft, in der Kunst wetteiferten — Pfenninger hatte die Gabe, unserm Meyer einen Geschmack an guten Schriften, besonders Kunstbüchern beyzubringen, welches ihm dieser nach jetzo verdanket. Unter zeichnen nach den beßten Kupferstichen,

Kopierung einiger Landschaften nach Felix Meyer, Skizzen nach Tiepolo, u. s. f. gieng die Zeit der drey Jahre vorbey — Meyer glaubte, der Gewohnheit nach folge jetzt die Wanderschaft. Zum Glück hatte ich Bekanntschaft mit seinem Haus. Man wandte sich an mich und begehrte meinen Rath. Ich forschte nach der Neigung und den Talenten dieses Jünglings, und fand, daß er für die Landschaftmahlerey nicht gemeine Anlagen hätten: Ich bestimmte ihn dazu; gab ihm Kupferstiche von Waterloo, Swanefeld, Both, Berghem und Roos; zeigte ihm die Schönheiten und eigene Art und Manier jedes dieser Künstler; ließ ihn nach der Natur zeichnen, und beschäftigte seinen Pinsel nach Dietrich und dem ältern Brand. Er befolgte alle meine Einschläge mit so viel Fleiß und Eifer, daß bey ihm keine Stünde verloren gieng. Als nun im Jahr 1770. mein ältester Sohn von Preßburg nach Zürich kam, mir einen Besuch zu machen, unterredte ich mich mit ihm, was mit Meyern vorzunehmen wäre. Da mein Sohn ein sehr geschickter Zeichner und Kenner der Kunst, und zugleich ein Freund von dem berühmten Landschaftmahler Brand dem Sohn ist, so wie ich, da ich in Wien war, mit dem Vater vertraut lebte, fanden wir gut, daß unser Meyer ihn nach Wien begleiten sollte, um seine Studien bey diesem geschickten Mann zur Reife zu bringen. Es war im Jahr 1771. im Aprill als diese Reise ihren Fortgang hatte. Sie kamen glücklich nach Wien, und Meyer ward von Brand wie ein Bruder oder Sohn aufgenommen.

Die Anmerkung eines gelehrten Manns däucht

mich sehr trefend, wenn er behauptet: „Aufweken „kann man Fähigkeiten, aber nicht schaffen: In „Fächer kann man ordnen, und den Vorrath in den „Fächern bereichern; aber die Fächer müssen vorher „da seyn.„

Meyer bedurfte keines Aufweckens; aber Fächer brachte er mit, in die man Vorrath bringen, und die man bereichern konnte; und Wien war der Ort, wo Vorraths die Menge war; Brand der Mann, um alles an seine rechte Stelle zu setzen! Hier fand also unser junge Künstler die Arbeiten beyder Branden, die Studien nach den grösten Landschaft- und Thiermahlern, die beste Anleitung nach der Natur zu zeichnen, und eine wohl eingerichtete mit geschickten Männern versehene Mahler- und Kupferstecher-Academie, wovon Brand ein würdiger Professor war. Die Kaiserliche und Lichtensteinische Bilder-Gallerien, nebst noch andern kostbaren Gemählde-Sammlungen, alles dieses war auf einmal Meyern zu seinem Gebrauch bewilligt, und von ihm aufs beste genüzt. Sein folgsames gutes Herz, sein Fleiß, und tägliches Zunehmen in der Kunst, machten ihn bey den verdienstvollsten Männern beliebt; sein Lehrer, ein sehr rechtschaffener Mann, liebte ihn als seinen Sohn, und verschaffte ihm den Zugang, wo sonst nur Landeskinder zu gelassen werden. Er war daher einer von den ausgesuchten Schülern, die unter Aufsicht des Director Schmuzers und Professor Brands, auf Kaiserlichen Befehl und Unkosten nach Ungarn und Mähren reisen durften, um sich in Landschaft-zeich-

nen zu üben. *) Er gewann den zweyten Preiß den die Academie austheilt; und bey der alljährlichen

*) Ich liefre hier einen kleinen Auszug der Erzählung dieser Akademischen Reisen, mit Meyers eigenen Worten.

Um Künste und Wissenschaften in den Flor zu bringen, und jungen Künstlern die Wege zu ihrer Vervollkommnung zu erleichtern, werden hier keine Kosten gespart. Die große Theresia läßt keine Gelegenheit aus der Acht, welche Ihren Unterthanen zum Nutzen und ihren Ländern zur Ehre dient.

Die Zeichnungs- und Kupferstecher-Academie genießt unter allen andern die vorzüglichsten Gnaden dieser Monarchin; des anderweitigen grossen Aufwands ohngeachtet, bekömmt dieselbe alle Jahre eine Summe Geldes, um zwo Reisen in das Landschaftzeichnen unternehmen zu können. Junge fähige Leute, die von den Vorstehern dafür erkannt werden, haben Theil an dieser Gnade. Ein Paar Monate vorher wird der Tag der Abreise bestimmt, damit jeder seine häuslichen Geschäfte darnach einrichten, und einige Wochen ausbleiben kann. Fünfzehn Subjecte wurden dießmal zu dieser Reise ausgesucht, unter denen auch ich mich befand. Dieses war für mich eine wirkliche Gnade; denn ich war ein Fremder. Unter der Aufsicht Herrn Director Schmuzers und Herrn Professor Brands reißten wir also sämtlich zu Fuß nach Deben in Ungarn. Man wird nicht leichter bekannt und vertraut als auf der Reise; und dieses machte den Anfang unserer Verrichtung sehr angenehm. Wir kamen glüklich in Schloßhoff, einem Pallast der Kaiserin Königin zugehörend, an. Zimmer vor Zimmer wurden von uns besehen und bewundert. Der Garten ist mit einer sehr hohen Fontaine geziert, dessen Wasser

öffentlichen Gemählde-Ausstellung auf dem Redouten-Saal befanden sich Stücke von ihm.

von Terasse zu Terasse in ein grosses Bassin fällt. Bald darauf kamen wir in ein Ungarisches Dorf, wo wir, weil es zwischen Schloßhoff und Deben liegt, unsere Einkehr nahmen.

Dieses Dorf hat eine sehr angenehme Lage, zwischen den zwey Flüssen Mare und Donau, und schien zur Herberg für junge Künstler von der Natur selber bestimmt zu seyn. Zur Seiten liegen hohe sandichte Gebürge, an deren Fuß eine grosse Felsen-Kluft ist, nahe an der Mare. Die Einwohner sind die besten Leute; dienstfertig aber kriechende Unterthanen. Ihre Wohnungen sind merkwürdig; und man macht wenige Schritte, ohne etwas anzutreffen daß dem Auge des Künstlers nicht fremd, und dienlich zum Nachdenken wäre. Unser Aufenthalt in dieser mahlerischen Gegend dauerte vierzehen Tage, und jeder aus uns war bemühet diese Zeit nützlich anzuwenden. Herr Director Schmuzer zeichnete die Gegend nach Deben, und Herr Professor Brand den sandichten Berg Cobel; wir andre wählten kleinere Gegenstände. Jagte uns Wind oder Regen nach dem Dorf zurück, so zeichneten wir Hütten und Strohdächer; wurden wir da verscheucht, giengen wir und stellten alte Wagen, Fässer und andre Bauern-Geräthschaft in mahlerische Ordnung, und zeichneten darnach. Denn alle Zeit unserer Reise sollte nützlich angewendt werden rc.

Da wir an einem Mittag nach Deben giengen, wohin uns ein angenehmer Weg brachte, sahen wir nahe bey demselben, daß sich Leute da lagerten, die, sobald sie uns erblickt hatten, auf uns zu liefen. Furcht und Schreken überfiel mich bey diesem häßlichen und garstigen Anblick. Je näher sie kamen, je mehr entsetzte ich

Es war zu eben der Zeit, daß ein würdiger Bruder von ihm in Wien die Medicin studierte. Nie-

mich. Himmel, welch ein Volk! Dunkelbraun, fast nakend, schwarz von Händen, und Nägel wie Klauen. Die Kinder dieser Leuthe, von alten dürren Weibern zum Betteln angehalten, liefen am ersten auf uns zu, und es fehlten ihnen nur die Hörner, um uns einen Begriff von jungen Teufeln zu machen. Als wir diesen etwas gegeben, liefen sie zurück, und brachten junge Weiber mit ihren schwarzen Säuglingen auf den Armen. Ich wußte Anfangs nicht, für was ich diese halten sollte; und würde länger in Verlegenheit geblieben seyn, wenn mir Herr Direktor, der meine Verwunderung merkte, nicht gesagt hätte, daß es Zigeuner wären. Wir besahen ihre Wohnungen, wo einer in Eisen arbeitete, und statt des Amboses einen Stein hatte. Rings herum lagen Beine und Schedel von Pferden und andern Thieren, als Ueberbleibsel der Nahrung dieser Ungarischen Hottentoten. *)

Das Schloß Deben ist wegen seinen halb zerfallenen Mauern, und wegen seiner alten Bauart sehr merkwürdig. Wir zeichneten das Mahlerische davon, und kehrten in unser Dorf zurück ꝛc.

Auszug des Tagebuchs einer zweyten Reise nach Mähren.

Austerlitz in Mähren, ein prächtiger Rittersitz des Fürsten von Kauniz Rittberg, ersten Ministers der Kaiserin Königin, war dermalen zum Landschaftzeichnen bestimmt. Sobald man in Mähren kömmt, sind die Wege mit Alleen

*) Man sehe den Kupferstich, die Schmitte genannt, welche Cornelius Vischer nach Peter von Laar gestochen hat.

mals hat unter Brüdern mehr Liebe und Zutrauen geherrschet als unter diesen. Beyde suchten einander

geziert. Auf dem höchsten Berg, den man nicht ausweichen kann, hält sich für die Sicherheit der Reisenden beständig ein starkes Curassier-Piquet auf. Die Waldung ist über drey Stunden im Umkreis ausgehauen, und zum Reisen sicher und angenehm. Wir kamen nach Austerlitz, und wurden wie vornehme Leuthe aufgenommen. Der Fürst war in der Pracht eines regierenden Herrn angekommen, und der erste Tag wurde zum Ausruhen gebraucht. Morgen darauf giengen wir in die von dem Fürsten bestimmte Oerter, wo uns zwo Zelten aufgeschlagen wurden: In dem einen arbeitete Herr Direktor mit drey Schülern, und im andern Herr Professor mit den übrigen, davon ich einer war. Wir hatten alle Tag viel Besuche vom Fürsten und seinen Söhnen, dem Rußischen, Holländischen und Preußischen Gesandten, und noch mehr andern Stands-Personen — Wir verdoppelten unsern Fleiß, um diese hohe Herrschaften zu befriedigen. — Nach einem Aufenthalt von drey Wochen, wurden wir auf die gnädigste Weise entlassen. Unsre Rückreise gieng durch lauter Alleen bis nach Brün, der sehr schönen Hauptstadt in Mähren. Der Spitelberg, eine berühmte Festung, ist sehr merkwürdig. In dem grossen Saal des Landhauses sahen wir den Pflug, mit welchem Kayser Joseph II. auf den Lichtensteinischen Gütern gepflügt, und den der Pater Denis so schön besungen hat. Von da kamen wir glücklich nach Wien zurück.

Noch ein Auszug der Erzählung einer Reise, um nach der Natur zu zeichnen.

Enzenstorf, ein sehr grosses Dorf, unweit Laxenburg. — Unsre erste Aufgabe war eine unendliche Weite oder Fehr-

alle mögliche Gefälligkeiten zu erweisen; und doch eiferte jeder in seiner Kunst über den andern Vortheil zu gewinnen. Das Haus des Hofraths und ersten Leibarztes der Kaiserin Königin, des Herrn von Störk, war der Ort wo sie nicht nur gern gesehen, sondern wo sie als Söhne behandelt wurden. Ein sicherer Beweis der Rechtschaffenheit dieser zween edeln jungen Männer.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen flossen unvermerkt vier Jahre dahin; eine Zeit die mit beständigem Studieren nach Kunst und Natur war zugebracht worden. Als mein Sohn seiner Geschäfte

niß, so weit als unsre Augen sehen konnten. Diese Zeichnung nahm uns etliche Tag Arbeit weg. Nach diesem zeichneten wir ein Dorf das den Jesuiten, jetzo der Kaiserin, zugehört. Es macht einen recht befremdenden Anblick; und es ist unglaublich, daß ein Künstler, der es gesehen, dasselbe ungezeichnet gelassen hätte. — Wir kamen nach Inzenstorff, Lichtenstein und Medlingen. Die Natur konnte kaum für junge Landschaftmahler mehrere Seltenheiten haben, als sie hier hat. Gebürge, reiche Thäler mit besondern Bäumen, Häuser, Hütten und Felsen, Steine, seltsame Wege, weite Aussichten, alte Ruinen; insonderheit aber das Thal bey Medlingen die Cuuse genannt, welches allein eine Academie für uns war, und das alte Schloß Lichtenstein, sind die schönste Rudera die ich jemals gesehen habe. Wir machten uns alles auf das beste zu Nutze; denn wir hatten erwünschtes Wetter, und konnten ungehindert arbeiten. Sechs ausgeführte Bogen, ohne einzelne Stüke von Steinen und alten Mauern des Schlosses, brachte ich nach Wien zurück.

wegen von Preßburg nach Wien kam, und bey diesem Anlaß auch seine beyde Freunde Brand und Meyer besuchte, fand er letztern unter einer Menge Zeichnungen und gemahlten Scizen nach den besten Meistern gleichsam begraben. Er betrachtete alles mit Aufmerksamkeit, und gab ihm seinen freundschaftlichen Rath: „Mein Freund! Sie haben als ein weiser Baumeister den Plan zu einem Gebäude entworfen, und die Grundlage angeleget: Sie haben die Materialien gesammelt; es ist Zeit das Gebäude in die Höhe zu führen. Sie müssen anfangen selbst zu erfinden, und das gesammelte anwenden lernen. Sie haben lange nachgeahmt. Sie müssen nun nach Ihren eignen Ideen arbeiten; kurz, Sie müssen Original werden!„ Brand billigte diese Aufmunterung. Es wurde beschlossen, Meyer sollte mit meinem Sohn nach Preßburg gehen, in seinem Haus wohnen, und durch seinen Rath geleitet Versuche machen, diese Lehren zu befolgen.

Meyer kam nach Preßburg, und zeichnete das Schloß dieser Hauptstadt von zwo Seiten. Die Zeichnungen hatten den Beyfall meines Sohns: Er brachte sie vor Ihro Hoheit, den Herzog Albrecht, einen Kenner und Liebhaber der Kunst. Sie gefielen diesem Prinzen: Er wies ihnen einen Platz in seinem Cabinet an, und beschenkte den Künstler mit einer göldnen Uhr und Medaille. Nachwerts mahlte er für den Kammer-Presidenten Grafen Erdödi einige Landschaften, an welchen der Hof-Kammerrath Kempeli so viel Geschmack fand, daß er ihn einen ganzen Sommer auf seinem Landhaus beschäftigte, wo er zwey

grosse Zimmer mit Landschaften al Fresco zierte, welche von besonderer Wirkung sind, und seinem Pinsel viel Ehre machen.

Häufige Bestellungen von Arbeit, Freunde und Vergnügen, werden indessen den Gedanken in dem Herzen unsers Künstlers niemals verdrängen, daß er ein freygeborner Schweizer, und sein Vaterland für den Landschaft-Mahler recht eigentlich geschaffen sey: Daß würdige Aeltern, liebenswerthe Brüder, alte getreue Freunde, und das nöthige Auskommen, ihn daselbst erwarten — Ich besonders würde über das Vergnügen entzükt seyn, diesen ächten redlichen Eidsgenossen zu umarmen, und in ihm den Gedanken zu befestigen, daß er Italien besuchte. Dadurch würde ich Gelegenheit bekommen, meinem zweyten Sohn in Rom das Vergnügen zu gewähren, daß auch er Meyers Freund würde.

Heinrich Pfenninger.

Die Erfahrung lehret, daß Menschen denen man Genie mit Recht und Wahrheit zuschreibt, nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß sind. „ Das Genie (sagt Plato) ist eine gött-
„ liche Begeisterung: Jeder Dichter kann nur in der-
„ jenigen Art von Gedichten glücklich seyn, dazu ihn
„ die Muse antreibt. Der eine ist vortreflich in Di-
„ thyramben, der andre in Lobreden; jener in Liedern,
„ dieser in Epischen Gedichten, und noch ein andrer
„ in Jambischen Versen: Und alle sind in einer an-
„ dern Gattung mittelmäßig, weil nicht die Kunst,
„ sondern eine göttliche Macht ihre Arbeit regiert.
„ Wäre sie eine Wirkung der Kunst, so wären sie in
„ allen Theilen gleich geschickt. „

Heinerich Pfenninger.

Joh. H. Lips fec. Pf. se ipse del.

Cob

Die Erfahrung unsrer Tage bestätigt dieses. Claude Lorrain ist in seinen Landschaften unverbesserlich, und in seinen Figuren lächerlich: Geßner ist nicht so vortreflich im Tode Abels, als in den Idyllen: Raphael war im Colorit nicht so stark als in seiner herrlichen Zeichnung: Klopstok ist im Tod Adams nicht so groß und glücklich als im Meßias: Rubens ist in der Zeichnung viel geringer als im Colorit: Uz hat keine so grosse Stärke im Lehrgedicht als in der Ode. So unterschieden theilt die Natur ihre Gaben aus, welche weder Erziehung noch Himmelsstrich entwickeln, wenn nicht die Anlage dazu vorhanden ist.

Ob aber gleich diese Erfahrung die nackte Wahrheit ist, so giebt es doch viele Menschen die, durch Vorurtheile eingenommen, es nicht dulden können, wenn man ihren Lieblings-Mahler oder Dichter der Menschlichkeit beschuldigt. Sie bemühen sich die Fehler dieser grossen Männer durch sophistische Gründe in Schönheiten zu verwandeln; wie ein sonst berühmter Künstler und Schriftsteller an dem Fischfang des Apostel Petrus in den Cartons des Raphaels gethan hat. Nach neuerlich sagte ich zu einem Gelehrten: Der Meßias und die Gelehrten-Republick von Klopstock wären so verschieden, daß sie mir nicht von einem Mann geschrieben zu seyn schienen. Aber ich ward zurechtgewiesen: „Sie verstehen es nicht, mein „Herr!„

Bey mir als einem ächten Schweizer, ist es ein unveränderlicher Grundsatz, daß die Freyheit zu denken und zu reden eines der wichtigsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit sey. Ich sage also, ich

glaube wenig an die allgemeinen Genies, welche so selten, vielleicht gar nicht seyn können, wenn ich den Mensch als Mensch betrachte, da Fehler und Unvollkommenheit seine Gefehrten sind. Ich rede also von den Fehlern Raphaels, Klopstoks und andrer, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung; und es wird mich weder Furcht nach Hoffnung, weder Befehle nach Ansehen andrer Menschen, sie mögen seyn wer sie wollen, dahin bringen können, etwas für wahr oder falsch, für schön oder schlecht zu halten, welches ich nicht selbst untersucht, und als wahr oder falsch gefunden habe.

Ich gebe aber auch zu, daß ich mit meiner Freyheitsliebe irre gehen kann: Allein ich glaube, es sey für mich rühmlicher, wenn ich, nach möglichster Bemühung die Wahrheit zu erkennen, mich in einen Irrthum stürze, als wann ich auf gerathe wohl eines andern Meinung, welcher Mensch ist wie ich, beypflichte? Ich verachte deswegen niemand, wenn er von meiner Meynung abgehet und das Gegentheil behauptet. Die Wahrheit ist allemal eine so verehrens- und liebenswürdige Sache, daß es von mir unvernünftig wäre, wo ich nicht meine Denkungs-Art änderte, in so fern man mich mit vernünftigen Gründen zurechtweisen kann. Ich weiß gar wohl, daß nicht alles, was ich oder andre eine Zeitlang für wahr gehalten haben, wirklich wahr ist: Denn, nach dem was die Gelehrten sagen, ist nur dasjenige wahr, um welches willen eine geglaubte Sache mit vollkommenem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient.

Ich

Ich glaube also an kein allgemeines Genie im höchsten Grad, und bleibe dabey, daß die Anfangs gemelten verehrenswürdigen Männer nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß gewesen, sondern daß noch Fehler und Unvollkommenheiten in ihren vortreflichen Werken anzutreffen seyn. Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht Engel oder andre Kreaturen aus ihnen machen die in eine höhere Sphäre gehören. Das menschliche Leben ist so kurz, und Künste und Wissenschaften sind allzu weitläuftig, als daß man es in einer, geschweige in allen, zur Vollkommenheit bringen könne.

Doch ich hätte beynahe vergessen, daß ich einen Künstler zu beschreiben habe, dessen Geschichte obige Betrachtungen bekräftigen wird.

Heinrich Pfenninger ward zu Zürich im Jahr 1749. gebohren. Sein seliger Vater war Herr Johann Caspar Pfenninger, Pfarrer zum Frau Münster, und seine Mutter Frau Elisabetha Escher. Nach zurückgelegten Schuljahren war es darum zu thun, ihn einer Kunst oder Profeßion zu wiedmen; und es fügte sich, daß der berühmte Lavater, dieser große Kenner der Menschen, der ein Freund des Pfenningerschen Hauses war, Anlagen zur Mahler- und Zeichnungskunst bey diesem Jüngling wahrzunehmen glaubte. Auf seinen Rath ward er der Aufsicht des jetzigen Professors der Zeichnungs-Schule, Balthasar Bullinger, übergeben, da es sich dann bald fand, daß Lavaters Urtheil seine Richtigkeit hätte Er ward demzufolge auf drey Jahre diesem Meister in die Lehre gegeben, welche Zeit er mit Zeichnen und Mahlen zubrachte.

Nach Verfluß derselben, ward ich durch Lavater mit ihm bekannt. Er besuchte mich, und bat um meinen Rath über die Reise die er unternehmen sollte, um seine Kenntnisse erweitern zu können. Ich zeigte ihm das Lächerliche unserer Gewohnheit, daß man glaubt man müsse einen Künstler, wie einen Schloßer und Schuster, in dreyen Jahren ausstaffieren, und ihn dann auf die Wanderschaft schicken. Ich hielt vielmehr dafür, daß es ungleich besser sey, sich im Vaterland diejenigen Kenntnisse eigen zu machen, welche unumgänglich nöthig sind mit Nutzen zu reisen. Ich untersuchte deswegen seine Talente, und fand daß er Anlage und Neigung zum Portrait-Mahlen hätte. Er befolgte meinen Rath. Ich gab ihm Vandyks Werke um Köpfe und Hände zu studieren, und aus diesen Kupfern zu lernen, wie er einstens die Natur behandeln müße; ich ließ ihn nach Gips zeichnen, und verschafte ihm gut gemahlte Köpfe, um einige Kenntniß in der Farbe zu erlangen; und unterrichtete ihn von dem Charakter der vornehmsten Mahler und ihrer Werke, um einige Begriffe mitzubringen, wenn er zu einer grossen Sammlung von Gemählden kommen würde.

Dieser freundschaftliche Umgang dauerte beynahe zwey Jahre, als ich glaubte es sey nun Zeit, ihn aus einem Winkel der Schweiz in die grosse Welt zu schicken. Ich wählte hiezu Dresden, aus doppelten Gründen: Erstens weil diese Stadt einen prächtigen Hof, eine wohl eingerichtetete Academie und beynahe die kostbarste Sammlung von Gemählden besitzet: Zweytens weil ich dort verdienstvolle-

Männer, als Hagedorn, Grafen und Zingg zu Freunden hatte. Dieses zusammengenommen waren Vortheile, die selten zusammentreffen. Wie aber im menschlichen Leben die besten Rathschläge zuweilen durch Zeit und Umstände ganz anders geleitet werden, und den Hauptzwek verfehlen, so gieng es zum Theil auch hier.

Pfenninger gieng nach Dresden, wurde gut aufgenommen, und copirte anfangs für Graf, der ihn in die Academie einführte. Allein die Reisen, welche dieser geschickte Mann nach Leipzig und Berlin vornahm, entzogen ihm die Hülfe des Meisters — Es kamen noch andre Vorfälle die ihn schüchtern machten; wie z. B. die ausserordentliche Theurung, welche Dresden besonders empfinden mußte, und die Künste und Wissenschaften zu Boden schlug. In dieser traurigen Lage, hielt er es für das nützlichste, wenn er seine ganze Zeit der Gemählde-Gallerie widmete. — Er studierte nach Vandyk, Rembrand und Rigaud. Ob er in seinen Bemühungen glücklich gewesen, werden die schönen Copien, die er nach Hause gebracht, Zeugniß ablegen: Er errichtete einen vertrauten Umgang mit Professor Lippert, mit Schönau, Füger und Mechau; und in der Nebenzeit war seine liebste Erhohlung die Musik. So verflossen unter vergnügten, noch mehr aber verdrießlichen Zufällen, über drey Jahre, als er sich entschloß eine Reise nach Haus zu thun, um von da aus Italien zu besuchen, Er kam im Jahr 1773. nach einer Abwesenheit von vierthalb Jahren, glücklich in seine Vaterstadt zurück.

Da es nun späth im Jahr war, wollte er seine

italiänische Reise bis ins Frühjahr verschieben, unter welcher Zeit er in seiner Vaterstadt viele Bekanntschaften errichtete. Sein angenehmer Umgang, seine Kenntniß in der Musik, machte ihm dieses sehr leicht. Es wurden Portraite von ihm verlangt: Er verfertigte auf dieses hin einige, aber sie erhielten keinen Beyfall; welches daher kommen mag, weil er nach wenig Uebung besaß nach der Natur zu mahlen. Ein Umstand, den ich in meinem Leben an vielen jungen Künstlern wahrgenommen, die ihre Zeit mit Copierung noch verschiedenen Künstlern zugebracht hatten, und erst nachher durch die Uebung geschickte Portrait-Mahler geworden. Desto besser gefielen seine gezeichneten Bildnisse; und da zu eben der Zeit Lavater im Begriffe stuhnd, seine physiognomischen Fragmente herauszugeben, bediente er sich dieses Künstlers mit grossem Vortheil, weil er, als Kenner, nicht nur Schönheiten in der Behandlung, sondern viel Natur darinn bemerkte.

Lavater konnte ohne Hülfe geschickter Zeichner und Kupferätzer sein grosses Werk unmöglich ausführen, zumalen ihm viele Versuche fehlgeschlagen. Man mache also den Schluß selbst, ob es ihm hätte gleichgültig seyn können, diesen Mann zu verlieren. Er gab sich alle Mühe, seinem Werk zum Nutzen und zur Zierde, ihn bey sich zu behalten. Die Freundschaft erreichte ihren Zweck: Lavater, der immer weiter zielt, wünschte von Pfenninger eine Probe mit der Radier-Nadel zu sehen; und der erste Versuch gelang nach Wunsch. Vorzügliche Proben davon sind: Der verstorbne Chorherr Breitinger, Diacon Pfen-

ninger, Jacob Kaufmann von Winterthur, die Tochter des D. Zimmermanns von Hannover, und des zu Mietau verstorbnen Professor Hartmanns Vater, Israel Hartmann. *)

Diese Erstlinge unsers Künstlers haben den Werth eines Schmieds, und ich weiß wenig Mahler die auf eine so mahlerische Art mit der Nadel umzugehen wissen. Man siehet hier den Vortheil der daraus entsteht, wenn der Kupferätzer Portraite zu zeichnen in seiner Gewalt hat; und man bemerkt es leicht, wenn ein Blatt von einem Mann herrührt, der diese Kunst verstehet. — Die größten Kupferstecher haben

*) In dem acht und zwanzigsten Fragment, (des zweyten Versuchs der physiognomischen Fragmente,) hat Lavater das Bildniß dieses Künstlers von Schellenberg in Kupfer bringen lassen, und S. 228. von seinem Kunst-Charakter folgende Bestimmung in seiner besondern Sprache gemacht: „Der Mann ist ein Künstler von dem besten „Geschmake — ohn' alle Erfindungskraft — ohn' alle „schöpferische Ader — aber dann auch nicht bloß Nachahmer — nein! — Verfeinerer, Verschönerer! — „nicht der freyen und sichern — nicht der harten und „steifen — der lokern, edlern Zeichner Einer — der „uns bald ein besseres Bild von sich liefern soll, das „uns mehr von seiner Kunst und seiner Seele zeigen „wird. — Im Portrait wird er nach Wunder thun, „wenn er sich erst wird erbitten lassen, ein Paar Monate „nichts als Umrisse und Linien zu zeichnen. Es kommen in den folgenden Theilen noch Stücke von ihm „vor, deren sich ein Schmied und Morin nicht zu „schämen hätte. Einige der besten Stücke dieses Werkes sind von ihm.„

sich zu allen Zeiten um die Freundschaft grosser Mahler bemühet, oder, wenn sie Gelegenheit hatten, selbst Hand angelegt. Edelink und Audran hatten einen le Brun und Mignard, Drevet einen Rigaud und Largilliere; Schmied mahlte selbst gute Portraite mit Pastelfarben, und hatte noch Rigaud und Pesne zu Führern; Wille hat einen Tocque und einen Greuze zu Freunden. — So schön aber alle diese grossen Männer gestochen haben, so wird ein Mahler oder Kenner niemals das Vergnügen bey Betrachtung derselben empfinden, als bey den radierten Köpfen eines Rembrands, Vliets, Livens und andrer grossen Portrait-Mahler. Ich habe Mahler gekannt, die einen grob radierten Kopf vom Vandyk den delikatesten Köpfen eines Drevets oder Houbraken vorgezogen haben.

Ich würde, wenn ich eine Lobschrift schreiben wollte, hier Gelegenheit haben, Pfenningern als einen schönen Geist darzustellen; als einen Mann von scharfem Verstand und Urtheilskraft, der seine Kunst zu seinem Hauptwerk machet, die Erholungsstunden aber den schönen Wissenschaften und der Musik wiedmet, und zugleich eine Gesellschaft mit Witz und vernünftigen Unterredungen zu unterhalten weiß. — Ich genieße dieses Vergnügen oft, und bin auf seine Freundschaft stolz. Ich sehe aus seinen jetzigen Arbeiten was unsere Vaterstadt noch von ihm zu hoffen hat: Sey es, daß er seiner ersten Bestimmung gemäß sich als Mahler nach der Natur zeigen, *) oder

*) Herr Reich in Leipzig besitzet das Bildniß von Lavater, so Pfenninger mit Oelfarben nach dem Leben ge-

seine zierliche Nadel in schönen Kupferstichen brauchen will. In beyden Fällen ist er über das Mittelmäßige erhaben; besonders im letztern Fache, da er bestimmt zu seyn scheint, einer der ersten Kupferstecher mit der Radier-Nadel zu werden, wovon, neben obangeführten Stücken in der Physiognomick, die erste Ausgabe berühmter Schweizergelehrten, welcher bald mehrere folgen werden, zeugen kann.

Noch soll ich sagen, daß er sich im Jahr 1775. mit Jungfrau Elisabetha Schultheß verheyrathet hat.

mahlt. Wer Lavatern kennt, der soll mir sagen, ob es möglich sey, die Natur und Aehnlichkeit eines Menschen besser nachzuahmen?

Felix Cajetan Fuchs.

Man rühme, so lang man will, die Vortheile, die ein Jüngling von den Studien der alten und neuern Schönheiten Roms ziehen kann, so bleiben sie doch immer in meinen Augen ein blosses Hülfsmittel zur Beförderung eines scharfen und geübten Augs, die es freylich niemals aus der Acht lassen muß. Aber wie viele, ja die meisten lauffen mit abentheurlichen Begriffen, ohne die geringste Kenntniß von irgend einem Schönen, ohne jene höchst nöthige Vorübungen nach Rom, wo sie noch dasjenige verlieren, was sie etwa Gutes mit sich gebracht hatten. — Wenn das ungeübte Aug an diesen Schätzen hängen bleibt,

Felix Cajetan Fuchs.

M. Stumpf f.

LL
Cob

und der benebelte Verstand nicht bis zur Erkenntniß durchdringen kann, was nützen denn die Alten! Wird der Jüngling dadurch allein fähig werden, richtig zu urtheilen — Ich glaube Nein!

Nur der, welcher Empfindung und Vermögen des Herzens hat, wird zur Erkenntniß kommen. — Nur du, mit Hoffnung erfüllter Jüngling! Aber lege bey Betrachtung dieser Werke deine stolze Zuversicht nieder, und lerne Demuth und Weisheit! Gewöhne dein Aug an diese Spuren der höchsten Kunst, welche die Funken in deinem Herzen anzünden können! Die von Menschen entstellte, überladene Natur beut dir betrügerische Reize dar. Kehre zur Einfalt und ursprünglichen Natur zurück, und lerne sie mit dem tiefforschenden Auge der Alten betrachten. Nur hüte dich vor allen Ausschweifungen, von denen so mancher junge Künstler ist hingerissen, und auf Abwege geleitet worden. Folgende Geschichte wird diese Einleitung erläutern.

Felix Cajetan Fuchs, ward zu Rapperschweil im Jahr 1749. gebohren. Sein Vater Heinrich Fuchs war Stathalter allda, welcher ihm eine seinem Stand angemessene Erziehung gab. Er wurde den Studien gewidmet, die er mit allem Eifer bis in sein sechszehntes Jahr fortsetzte, da er das Unglück hatte seinen Vater durch den Tod zu verlieren. Dieser Fall würde für ihn von betrübten Folgen gewesen seyn, wenn nicht seine Mutter, eine geborne Helbling, durch ihren Verstand und Einsichten dieses einigermaassen ersetzt hätte. — Sie hielt für's beßte, ihren Sohn

irgend einer nützlichen Kunst zu widmen; weil ein junger, wohlgestalter, feuriger Jüngling nicht in das Fach der Geistlichen gehöre; überdas ein älterer Bruder die Medicin mit glücklichem Erfolg studirte, und sie an einem Jüngsten mehr Neigung zum geistlichen Stand wahrzunehmen glaubte. Diese kluge Mutter überließ also unserm Mittlern die Wahl, sich selbst einen seinem Genie angemessene Beruf auszusuchen. Meine Mutter, sagte er, ich will ein Mahler werden.

Diese Entschliessung war völlig nach ihrem Sinne; nur kam in die Frage, wo man am besten seinen Zweck erreichen würde. In der Vaterstadt war niemand der dazu behülflich seyn konnte. Man faßte endlich den Schluß, den Jüngling nach Augspurg zu schicken, wo er sich unter dortigen Künstlern selbst einen Führer und Lehrer aussuchen könnte. Man befolgte dieses; Fuchs reiste würklich ab, und kam glücklich in Augspurg an, wo er, nach einem Aufenthalt von drey Monaten, aus Neigung und Rath, sich den Mahler Mages *) zu seinem Meister wählte.

Nun räthet vernünftige Einsicht, einen Jüngling, der aus guten und edlen Absichten ein Mahler werden will, also zu behandlen. Man nehme hiezu einen der besten und edelsten Meister; dieser begleite seinen Lern-

*) Joseph Mages, aus Tyrol gebürtig, war der Sohn eines Nagelschmieds; ein guter Zeichner und Mahler nach dem herrschenden Geschmacke Deutschlands; seiner Zeit der beste Historienmahler in Augspurg. Ein Altarblat bey den Jesuiten, und 12. Tafeln in der Kirche zum heiligen Kreuz, können Liebhabern und Kennern seinen mahlerischen Charakter bestimmen helfen.

jünger Schritt vor Schritt; er zeige ihm das Falsche, das Blendende; er sondere das Halbwahre von dem Wahren, und widerlege ersteres durch Gründe; er warne ihn vor den Werken, wodurch nicht nur der Geschmack an dem Guten und Wahren verderbt, sondern auch die Einbildungskraft gleichsam verunreinigt wird: Denn es ist sehr schwer, die Fehler, die man angenommen, wieder zu verbesseren. Die Farbe und das Uebertriebene, welches an vielen Gemählden die Hauptsache ist, vermehret die Gefahr. Wie kann man in den grossen Styl eines Raphaels einen Werth setzen, und diesen durch Anwendung erhalten, wenn man seine Schönheit nicht kennt. Die Erfahrung lehret uns, daß Jünglinge, die gut angeführt worden, ihren Verstand in der Kunst befestigt haben: Hingegen verdient ein junger Mensch, der erst aus der Schule trittet Mitleid, wenn er durch Abwege geführt, sich selbst überlassen, den richtigen Pfad ohne Führer suchen muß: Wie viel Zeit und Gedult wird erfodert, bis man wieder auf den rechten Wege kömmt? Und wohl dem, der ihn erreichet.

Dieses ist der niederdrükende Fall, der unsern Fuchs betraf. Mages überließ ihn dem herrschenden Geschmack zum Raub. Eine übertriebene, das unerfahrne Aug täuschende Färbung, eine verdrehete widernatürliche Zeichnung, bemeisterte sich seines verstands und seiner Sinne. Er hörte zwar beständig von Anticken, von Raphael, Michael Angelo und andern reden, ohne zu wissen ob es Engel oder Teufel wären. Er glaubte, sie zu sehen und ein geschikter Mahler zu werden sey Eins. Er konnte kaum

die drey Jahre, die zu seiner Lehrzeit gewidmet waren abwarten; sobald sie verflossen, eilte er, ohne an die Seinigen zu gedenken, oder sich von etwas abhalten zu lassen, in Einem Flug nach Italien. Er kam nach Mayland, wo er Halte machte, um sich in der Sprache zu üben. Dort hatte er das Glück mit dem Grafen Castione bekannt zu werden, der ihn auf seinem Landhause Musocco einige Monate mit Arbeit beschäftigte. Dieser Herr, der sehr viel Freundschaft vor ihn hatte, wollte ihn länger aufhalten: Allein Fuchs hatte den Kopf voll von Antiken und Raphael, hörte von keinem Aufschub der ihn an seiner Reise hindern könnte, nahm von seinem Gönner Abschied, machte sich voll Hoffnung auf den Weg, und kam glücklich nach Rom.

Fuchs hatte sich kaum von der Reise erholet, als er eilte seine Anticken zu sehen. Aber wie fand er sich betrogen! Da er diese ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums sahe, staunte er sie an, stuhnd wie versteinert da, und rief aus: Wie? Sollten diese abgeschmackten Bilder die höchste Kunst vorstellen? Nein, das ist unmöglich. Jetz wollte er den Raphael sehen, und flog in den Vatican. Aber, was fand er da? Bilder ohne Bewegung, mit kothichten Farben hingemahlt. Vielleicht werd ich durch das letzte Gericht von Buonoroti schadlos gehalten? dacht er; gieng hin, und fand es noch schlechter als alles andre. — Gott, seufzte er, einen so weiten Weg zu gehen, um nach diesen Sachen zu studieren, die weder Bewegung nach Farbe haben; die so hart und trocken gemahlt sind — das ist zu viel! Er überdachte

seine Umstände; sein Geld worauf der Reise ausgegangen; er sahe keinen Verdienst vor sich — kurz sein Studium lag zu Boden — Von seiner Mutter Geld zu fodern war er zu stolz; der Mangel plagte ihn und er besorgte in Schulden zu gerathen — als, zum Glück für seine häuslichen Umstände, sich eine Gelegenheit zeigte, Geld zu verdienen. Clemens XIV. ließ, unter der Aufsicht des Monsignore Braschi,*) eine Calancha-Fabrick auf dem Platz Termine anlegen. Fuchs wurde zufälliger Weise mit etlichen Arbeitern bekannt, welche nicht viel Mühe brauchten, ihn zu bereden, sich als ein Zeichner bey dieser Fabrik anzugeben. Die Noth war bey ihm dringend: Er meldete sich bey Braschi, und wurde unter ziemlich vortheilhaften Bedingnissen auf 5. Jahre angenommen. Zwey davon verstrichen unter diesen Beschäftigungen; während welcher Zeit Fuchs mit Mahlern und Bildhauern Bekanntschaft errichtete, deren etliche mit Gründlichkeit und Einsicht die Antiken und den Raphael studiert hatten, und die sich Mühe gaben unsern Calancha-Mahler eines bessern zu belehren. Fuchs, der eine kühne Einbildungskraft, und ein Herz hatte das alles aus sich zu bilden versprach, hielt es seiner unwürdig, länger seine Zeit in einer Fabrick zu verliehren; faßte kurz seinen Entschluß, gieng zu Monsignore, eröfnete ihm sein Herz, und hatte das Glück seine Entlassung zu erhalten.

Frey von allen Verbindungen, und in Gesellschaft geschickter Künstler, unter Anführung und in der

*) Der jezige Pabst, Pius VI.

Schule des Nicola de Piccola,*) wurde Tag und Nacht nach den Antiken und den besten Gemählden gezeichnet; die Schuppen waren von den Augen weggefallen, die Nebel zerstreuten sich; was man vorher nicht sehen konnte, ward nun helle. Jeder Tag machte diese Kunststücke, beynahe bis zur Abgötterey, schätzbarer in seinen Augen. Er gieng aus der Schule des Piccola in die Schule des Maron **) über, welcher wegen seiner glänzenden Färbung, und der ausnehmenden Gefälligkeit gegen seine Schüler bekannt war. Durch diesen bekam er den Zugang in die Schule von Raphael Mengs, wo man mit aller Freyheit nach den beßten Kunstsachen welche Rom aufweiset, zeichnen konnte. Dieses ist unstreitig die vorzüglichste Schule in ganz Italien; so wie Mengs der erste Mahler ist, eben so ist er auch der beßte Lehrer: Unverdroßen besuchte er alle Tage seine Schüler; besahe ihre Zeichnungen von jeder Art, es sey nach Antiken oder eignen Zusammensetzungen; zeigte nicht nur die Fehler, sondern verbesserte sich auch, und unterrichtete jeden nach seinen Fähigkeiten. — Fuchs übte sich zu gleicher Zeit in der Baukunst, unter An-

*) Nicola de Piccola, Hofmahler Pabst Clemens XIV. von Neapel gebürtig. Zu Rom in der Kirche St. St. Apostoli sind von seiner Arbeit ein Altarblat und vier Eckenstüke zu sehen.

**) Maron, ein Schwager von Mengs. Die Herzoge von Cumberland und Glocester ließen sich während ihres Aufenthalts in Rom von ihm mahlen. Er wurde auch an den Kaiserlichen Hof nach Wien berufen. Jetzt ist er wieder in Rom.

führung des Päbstlichen Baumeisters Ritter Paolo Posi, und ließ überhaupt keine Gelegenheit vorbey, wo was zu sehen oder zu lernen war.

So verflossen drey Jahre, als ein heftiges Fieber diese angenehme Beschäftigungen unterbrach, und unsern Fuchs an die Pforten des Todes brachte. Nur seine Jugend und starke Natur retteten ihn. — Die Aerzte verlangten eine Luftveränderung; allein er wollte sich nicht entschliessen Rom zu verlassen. Sobald seine Kräfte es erlaubten, waren Zeichnen und Mahlen wieder seine Lieblingsarbeiten. Eine gewisse Mattigkeit, die er für Ueberreste der überstandenen Krankheit hielt, und Anfangs nicht achtete, machten endlich seine Aufmerksamkeit rege: Ein ganzes Jahr wartete er vergebens auf Besserung; er mußte also entweder Rom verlassen, oder sich da sein Grab bestellen. Er zog vernünftig ersteres vor; verließ Rom mit bangem Herzen, und gieng nach Neapel, um sowohl die Schönheiten der Kunst als die vortrefliche Lage dieser Gegend zu betrachten, vornehmlich aber die Ueberbleibsel von Heraclea und Pompeji, nebst den Bädern zu Puzuolo zu bewundern. Ich übergehe alles was er an diesen merkwürdigen Orten gesehen, und mit forschendem Auge betrachtet hat, weil die Beschreibung davon in jedermanns Händen ist. Als er seine Wissensbegierde befriedigt und seine Gesundheit ziemlich hergestellt hatte, gieng er wieder nach Rom zurück, nahm von seinen Freunden Abschied, und den Weg über Bononien und Florenz, wo er die dortigen kostbarsten Seltenheiten der Kunst besahe; und sodann seine Reise in das Vaterland fortsetzte,

wo er im Jahr 1775. glücklich anlangte, und von seiner Mutter und Geschwisterten mit möglichster Liebe aufgenommen ward.

Meine Leser werden von mir erwarten, daß ich ihnen dem mahlerischen Charakter dieses Künstlers mittheile, den der eingeschränkte Kreis seines kleinen Geburtorts bis jetzt gehindert, Proben seiner Talente öffentlich bekannt zu machen. Doch mag folgendes hinreichend seyn. Als er mich eines Tags besuchte, und mit enthusiastischem Ton eine Beschreibung von einem Gemähld machte, das den Märtyrertod des heiligen Laurentius vorstellt, äusserte ich den Wunsch, solches zu sehen. Gut, sagte er, ich will Ihnen einen Begriff davon geben; nahm dann ein Blatt Papier und eine Feder, und fieng mit kühner Meisterhand an zu zeichnen; und in Zeit einer Viertelstunde sahe ich eine Scizze vor mir liegen, die ich bewunderte, und die jedem Künstler Ehre machen würde.

Dieser Zug ist die beste Lobrede unsers Künstlers. Nur wäre, wie gesagt, zu wünschen, daß wichtigere Beschäftigungen ihm Gelegenheit geben möchten, im Grossen seine Geschicklichkeit zu zeigen. Seine Gedanken sind zwar beständig nach Rom gerichtet; und er sagte mir oft, er dörfte nach dem Tod seiner Mutwohl den Entschluß fassen, in Italien sein Grab zu den. — Jeder der diesen edeln jungen Mann kennet, wird mit mir ihm einen würdigen Schuplatz für seine Talente, Aufmunterung, und den Beyfall wahrer Kenner wünschen.

Hein=

Heinrich Rieter.

LB
Cob

Heinrich Rieter.

Dieser Künstler ward zu Winterthur den 15. Herbstm. im Jahr 1751. gebohren. Sein Vater war ein Tuchscheerer; starb ihm aber, da der Knabe kaum anderthalb Jahre alt war. Allein seine Mutter, eine gebohrne Koller, suchte den Verlust zu ersetzen, und sorgte für seine Erziehung nach ihren Kräften mit wahrer mütterlicher Treue. Sie sandte ihn wie gewöhnlich in die Schulen, und ließ es sonst an keinem Aufwand mangeln, für sein Bestes ihr möglichstes zu thun. In seinen Schuljahren hatte er immer Hang zum Zeichnen, welches bey vielen Knaben sehr gewöhnlich ist. Bey ihm aber sahe man es einhellig für Genie an. Man sagte laut, der Knabe ist zum Mahler gebohren; er soll ein Mahler werden — und zum Glück ward er einer. — Man gab ihn dem ältern Schellenberg in die Lehre, welcher sich als einen redlichen und rechtschafenen Mann an ihm bewies, uud alles that was man an einem jungen Menschen in Absicht auf die Kunst in Winterthur thun konnte.

Nach Verfluß der bestimmten vier Lehrjahre war der erste Ausflug unsers jungen Künstlers noch Neuenburg, wo er, nebst Erlernung der französischen Sprache, seine Zeit mit Bildnißmahlen und Unterweisung der Jugend im Zeichnen zubrachte; aber auch ganz unzufrieden lebte, weil er einsah, daß dieses nicht der Weg wäre der zur Kunst führe, welches ihm vieles Nachdenken verursachte. Doch, seine Unruhe wurde durch seinen Bruder, der mit dem berühmten Bildnismahler Graf Bekanntschaft hatte, glücklich gehoben. Dieser, der schon damals in Dresden war, anerbot seinen Unterricht. Rieter reiste dahin; Graf hielt sein Wort, und der Jüngling war über den guten Erfolg entzückt, Er sahe die Portraite seines Meisters, die weltbekannte Gallerie, und lernte junge Leuthe von seinem Alter kennen, die in der Kunst weit über ihn waren. Letztres sah er mit Betrübniß und Beschämung; aber lange wie durch Nebel, bis es endlich nach und nach heller um ihn ward. Er lernte Pfenninger kennen, wurde sein Stubencollege, wetteiferte mit ihm in der Kunst; kopierte ein Jahr nach Graf, und bekam da einen Begriff von der Farbe und der dabey so nöthigen Reinlichkeit. Nachher studierte er beständig auf der Gallerie, besonders nach Rubens, van Dyck, Rembrand u. s. f. und verband im Winter diese Uebung mit Zeichnen nach der Natur. So hoffte er, es im Bildnißmahlen allmälig zu einer beträchtlichen Höhe zu bringen.

Allein in der Folge zeigte es sich, daß er mehr zur Landschaft als zum Portrait bestimmt wäre, weil er überhaupt mehr innern Trieb zu dieser Art Mahlerey

fühlte, und er davon ganz hingerissen ward. Wenn er auf der Gallerie die Werke des Claude Lorrain, Berghem, Ruysdael, Both, und andrer grossen Meister betrachtete, konnte er sich nicht hinterhalten einige zu kopieren; welches er denn jedes Mal mit Lust und vielem Feuer ausführte. Was ihn aber noch mehr in seinem Vorhaben festsetzte, war der vertrauliche Umgang mit dem jungen Bach, *) Klaß, und andern geschickten Landschaftern der Academie. Die öftern kleinen Reisen mit so würdigen Freunden in die angenehmsten Gegenden von Saxen, woran dieses Land, besonders an den böhmischen Gränzen, keinen Mangel hat, brachten ihn völlig zu dem Entschluß, das Bildnismahlen, welches so vielfachem Zwang unterworffen ist, mit dem Landschaftmahlen zu vertauschen. Die guten Räthe des berühmten Zinggs kamen ihm bey diesen von ihm gefaßten Absichten wohl zu statten.

Das Jahr 1775. war für unsern Künstler ein in Absicht seines forschendes Auges und der Erweiterung seiner Kenntnisse sehr merkwürdiges Jahr. Es glückte ihm, von einem Kaufmann, wegen eines Gemähldehandels, nach Holland geschickt zu werden. Dieses für die Kunst so wichtige Land konnte er ganz durchreisen; die vortrefflichsten Sammlungen, und in der Rückreise die Gallerie zu Düsseldorf, welche in mehrere Rücksichten nicht ihres gleichen hat, betrachten und bewundern. Denn da traf er noch weit bessere Werke von Rubens und van Dyck an, als in der

*) Dieser geschickte junge Landschaftmahler, starb vor einem Jahr in Rom.

Gallerie zu Dresden, wohin er nun von seiner Holländischen Reise wieder zurückkam.

Jtzt wünschte er, nach einer Abwesenheit von 5. Jahren, sein Vaterland wieder zu sehen. Voll von Dankbarkeit und Liebe für Graf, der ihm in der Kunst, und überhaupt so grosse Dienste geleistet, verließ er ihn und seine übrigen Freunde, mit dem Andenken an tausend Annehmlichkeiten, und reiste von Dresden nach der Schweitz, wo er im November 1775. glücklich anlangte, mit dem Vorsatz, nach einigem Aufenthalt daselbst, neuerdings nach Dresden zu gehen. Allein das Zureden seiner Verwandten; die Ueberlegung daß man doch nicht immer sein eigen Geld zum Studiren anwenden könne, dazumal in Dresden für junge Leute wenig Geld zu verdienen sey; und über alles die gefällige Aufnahme die er in Zürich erfuhr, waren für ihn so viele Beweggründe im Vaterland zu bleiben. In gedachter Stadt mahlte er einige Portraite; sie thaten ihm aber selber so wenig Genüge, daß er gegen mich den Wunsch äusserte sie nicht in Arbeit genohmen zu haben. Wenn er hingegen mit unserm Geßner lehrreiche Unterredungen hielt, war alles Feuer und Geist; denn der Gegenstand ihrer Gespräche war immer das Landschaftmahlen.

Im Jahr 1777. gieng er nach Bern. Hier fand er seinen Landsmann Aberli, einen geschickten Zeichner und Landschaft-Mahler, der sich von Zeit zu Zeit durch seine vortreflichen Prospeckte berühmt gemacht. An diesem würdigen Mann fand er wieder was er in Dresden an Graf verlohren hatte. Aberli der ins

Alter rückt, und zu seinen Aussichten Hülfe nöthig hat, fand dieselbe an unserm Rieter, der sich dieser erwünschten Gelegenheit so zu bedienen wußte, daß er wechselsweise Zeichnungen und Gemählde nach der Natur, oder aus seinen eigenen Gedanken, für Liebhaber verfertigte, und mit allen Kräften sich bemühete in diesem seinem Lieblingsfach groß zu werden. Auch sind seine Gedanken wirklich groß, und gehen einzig auf die schöne Natur. „Jede von grossen „Bäumen (so schreibt er mir) eingeschränkte Ge„gend, wo nicht Wasserfälle donnern, sondern lis„pelnde Bäche einschläfern; wo es jedem empfindsa„men Herzen gefallen würde mit dem Freund oder „der Freundin spazieren zu gehen, sind izo meine „Lieblingsgegenstände u. s. f. „

Die Erinnerung an die Werke eines Lorrains, Ruysdaels, Boths, und andrer Landschaft-Mahler vom ersten Rang, würkte so stark auf ihn, daß er noch eine kurze Reise nach Dreßden machte, wo er sich mit Betrachtung dieser Meisterstücke von neuem beschäftigte; mit Graf und seinen alten Freunden sich recht freundschaftlich ergötzte, und in der Rückreise über München und Schleisheim gieng, auch die dortigen Schätze der Kunst besahe, und so wieder glücklich in Bern anlangte.

Der Himmel schenke meinem Freund Gesundheit und Leben, so wird er seine schönen Talente ferner der Ehre seines Vaterlands, der Kunst, und seinem eignen Nutzen wiedmen.

Heinrich Boltschauser.

Heinrich Boltschauser, ward zu Altenklingen, in der Land-Grafschaft Thurgöw, den 11. April im Jahr 1754. gebohren. Sein Vater, Heinrich Boltschauser, ein bemittelter Landmüller, und seine Mutter, Margaretha Keller, hielten ihn, so viel die Gelegenheit des Orts mit sich brachte, fleißig zur Schule, und trugen selbst zu Bildung seines Herzens, so wohl durch ihre Lehren als durch ihren frommen Wandel bey. Diese rechtschaffene Eltern bestimmten ihre Söhne, ohne Zwang oder Ueberredung, nur zu denjenigen Handthierungen, wozu ihre Neigung und Geschicke sie hinlenkte. Da nun unser Jüngling von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen äusserte, ungeachtet die Kunst in seinen Gegenden eine ganz unbekannte Sache war, glaubten sie doch verbunden zu seyn, diesem Wink zu folgen, und eine Probe zu machen. Da sie keine bessere Gelegenheit kannten, schickten sie ihn nach Diessenhoffen, und gaben ihn dem dortigen Pettschaftstecher Aepli in die Lehre. Man kann sich das Vergnügen kaum vorstellen, das unser Boltschauser fühlte, da er die Möglichkeit sahe, sich der Kunst zu wiedmen. Der Vorrath von Wappen, Kupfern und Probdrücken seines Meisters, erfüllten sein Herz mit Wollust und Freude.

Heinrich Boltschausser.

Cob

Er setzte sich hin, und arbeitete nach diesen schlechten Mustern eine Zeit von dritthalb Jahren so fleissig, daß er den ganzen Belang davon in seinem Kopf beherbergte.

Nach Verfluß dieser zum Theil verlohrnen Zeit kam er nach Zürich, und brachte Empfehlungsschreiben an mich. Ich erstaunte über die Begierde zu lernen, über den Fleiß und die Unverdrossenheit alle Hindernisse zu überwinden, die ihn in seinem Vorhaben irre machen konnten. Ich glaubte es meine Pflicht zu seyn, dieses aufkeimende Genie zu leiten und in Ordnung zu bringen. Ich zeigte ihm, daß es nicht genug sey, ohne Nachdenken nach schlechten Sachen wie ein Taglöhner zu arbeiten, sondern daß er sich nach den besten Mustern bilden müsse, und daß ich wünschte seine Ehrbegierde so sehr anfeuern zu können, daß er, statt eines Petschaftstechers, den ich für einen Künstler von der niedrigsten Classe ansehe, ein geschickter Medailleur würde; zu welchem End ich ihm dann die besten Kupferstiche, und die Werke des berühmten Ritter Hedlingers zu seinen Studien vorlegen wollte. Mein Rath ward sehr willig angenommen, und auf die glücklichste Art ausgeführt; so daß ich in Zeit von einem Jahr nöthig fand, das Possieren mit ihm vor die Hand zu nehmen. Zu gutem Glück hielt sich der im den vierten Band dieser Geschichte beschriebene Curiger von Einsiedeln für etwas Zeit in Zürich auf, welcher ihm hierinn die nöthige Anleitung gab; so daß er bald im Stand war, Bildnisse nach dem Leben zu possieren. Zugleich übte er sich in der Kunst, nach der Natur und nach dem Gips

zu modellieren, bey dem geschickten Stuccator-Arbeiter Sonnenschein; arbeitete auch in der Münze zu Zürich, und wagte endlich seinen ersten Versuch, eine Schaumünze zu graben, die den berühmten Lavater vorstellt, den er nach dem Leben possiert hatte. Dieser Versuch ward einmüthig als ein Meisterstück aufgenommen, in welchem Kenntlichkeit und Kunst sich vereinigt fänden; und machten ihm Muth, einen zweyten herauszugeben, nämlich die beyden berühmten Männer, Breitinger und Bodmer, die im Leben die beßten Freunde waren, auf Einer Medaille, die das gleiche Schicksal wie die erstere hatte.

Da ihm aber bey diesen Arbeiten noch viele Vortheile mangelten, besonders die rechte Kenntniß und Behandlung des Stahls, gieng er nach Augspurg. Dort ward seine Wißbegierde von dem geschickten Graveur Bückli noch mehr befriedigt; und es erschienen wieder drey Schaupfenninge von seiner Hand; davon die eine den berühmten Doctor W. Göthe, die zweyte den Herrn Paul von Stetten, und die dritte den verstorbenen Professor Gellert vorstellt. Allein des Beyfalls ungeachtet, den diese Arbeit erhielt, that sie ihm doch kein Genügen: Rom oder Paris sind die Städte, die ihn anlocken auf eine grössere Bahn zu treten; und auf meinen Rath wird er wahrscheinlich den erstern Ort vorziehen. Man hat also die begründete Hoffnung, daß, wenn Gott Leben und Gesundheit schenket, unser Vaterland an ihm einen Künstler von der ersten Größe zu erwarten habe.

Isaak Jacob la Croix.

Isaak Jacob la Croix ward den 28ten Dezember im Jahr 1751. zu Payerne (Petterlingen) *), einer Stadt an dem Fluß Broye, in dem Canton Bern, gebohren, wo sein Vater Carl la Croix ein Gastwirth war. — Er wurde nach seiner eigenen Neigung der Kupferstecher-Kunst gewiedmet, und erlernte die ersten Anfangsgründe im Zeichnen von M. Miollet, und die Behandlung der Nadel und des Grabstichels von Christian Mechel zu Basel, bey welchem er fünf Jahre und sechs Monate zubrachte, und an dem Hedlingerischen Medaillen-Werk, an dem Todtentanz, und

*) Im Jahr 1536. ergab sich Petterlingen an die Stadt Bern, und leistete derselben den 23. Januar die Huldigung, wie sie es vormals gegen den Herzog von Savojen gethan.

an der Gallerie von Düsseldorf arbeitete. Allein, mit alle dem wäre la Croix ein Stümper geblieben. Nach seinem eignen Gezeugniß hielt er diese ganze lange Zeit beynahe für verlohren. Das weit mehrere was er seither gelernt, hatte er denen Herren Dunker und Eichler zu verdanken, welche sich als wahre Freunde gegen ihn bezeigt. — Bald hernach erneuerte er die Bekanntschaft mit seinem Freund du Cros, welcher nach Italien zu reisen Willens war, und unserm la Croix den Vorschlag that, ihn dahin zu begleiten. Diese Auffoderung nahm er, ohne einen Augenblick anzustehn, mit Freuden an.

Die Reise gieng durch alle für die Kunst berühmte Städte, die aber schon so vielmal bis zum Ekel beschrieben worden, daß es genug ist, wenn ich versichern darf, daß an diesen Orten, besonders zu Florenz und Bologna, der zu Beobachtungen aufgelegte Geist unsers jungen Künstlers seine Kenntniße und Einsichten vermehrte, und sich vorläufig mit der Kunst beßtens bekannt machte; welches viel beytrug, daß, wie er nach Rom kam, er alles mit mehr Einsicht betrachten und seine Studien nüzlicher einrichten konnte. — So bald er dort, in dem Mittelpunkt der Kunst, angelangt war, besahe er mit scharfem Auge, und mit unermüdeter Untersuchung alles was ihm zu seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte. Diese seine Untersuchungen waren ihm in mehr als einer Absicht nüzlich. Er wurde dadurch mit zween berühmten Künstlern, die seine Wissensbegierde, seinen Fleiß und gute Aufführung schäzten, genau bekannt. Volpati ein Kupferstecher, der sich durch seine Arbei-

ten nach Raphael vielen Ruhm erworben, ward ihm Freund, Vater, und Lehrer; und der berühmte Landschaftmahler Hakert gab ihm nicht nur bey allen Anlässen Proben seines edeln Herzens, sondern zeigte ihm auch das Zutrauen, daß er ihn nach seinem Gemählde die Aussicht von Cesena *) stechen ließ. Dieses Blatt beweiset was wir in der Folge zu erwarten gehabt hätten, wenn unser Künstler, unter der Leitung zween so grosser Meister, seine Talente hätte entwikeln können. Allein unglücklicher Weise war ihm die Luft in Rom nicht zuträglich; denn während den zwey Jahren, so er dort zubrachte, wurde er immer kränklicher, welches ihn an seinem Studieren ungemein hinderte, und ihn endlich genöthigt, eher in sein Vaterland zurückzukehren, als er sich sonst vorgenommen hatte.

Seit seiner Rükkunft arbeitete er meist für die Buchhändler. Für die französische Histoire universelle machte er die Platte welche dem Prospectus vorgesetzt wurde. Er wird auch dieses Werk ganz übernehmen, wenn die Subscription ihren Fortgang hat. Jeder Liebhaber und Kenner der Kunst wird mit mir wünschen, daß dieses vortrefliche Unternehmen zu Stande komme — Die Probe so unser Künstler in Ansehung der Kupferstiche gegeben, giebt begründete Hoffnung, daß dieses eine der schönsten Arbeiten von dieser Art abgeben werde.

*) Cesena, eine Stadt in dem Kirchenstaat, wo der Cardinal Giovanni Angelo Braschi im Jahr 1717. gebohren wurde, der den 15. Februar 1775. unter dem Namen Pius VI. zum Pabst erwählt worden.

Johann Heinrich Lips.

So mißtrauisch ich oft gegen die schiefen Urtheile einiger Gelehrten bin, wenn sie von der Kunst schreiben, eben so zufrieden bin ich, wenn ich einmal nach genauer Prüfung finde, daß sie mit Kenntniß, Einsicht und Wahrheit geschrieben haben.

Ich bin gegenwärtig, da ich die Geschichte eines ausserordentlichen Jünglings beschreibe, in dem Fall, eine solche Untersuchung anzustellen; nämlich, in wie weit Herr Lavater in dem zweyten Theil seiner Physiognomischen Fragmente, wo er von diesem jungen Künstler redet, mit Einsicht und Kenntniß geschrieben — oder ob Nachsicht und Freundschaft für seinen Zögling ihm die Feder geleitet habe. Ich werde erstlich seine eigenen Worte hersetzen, und dann unpartheyisch beurtheilen, in wie weit diese Beschreibung mit der Wahrheit übereinstimme.

Joh: Heinrich Lips

LB
Cob

„ Heinrich Lips, von Kloten, bey Zürich, eines
„ Landschärers Sohn, hat sich beynahe ohne allen
„ Unterricht zu einer Fertigkeit, besonders auf dem
„ Kupfer zu arbeiten, empor gehoben, daß er in sei-
„ nem siebenzehnten Jahre jede Zeichnung, und je-
„ des Gemählde, das man ihm vorlegt, mit Köllas
„ Genauigkeit und Fleiß, aber mit viel mehr Kraft
„ und Genie nachzeichnet; ein Künstler, der täglich
„ und augenscheinlich wächst — und, ich stehe dafür,
„ immer wachsen, und, was immer Neider und
„ Verläumder sagen mögen — einer der größten, wo
„ nicht der grösseste Kupferstecher der Welt werden
„ wird. Ich weiß, der hohnlachende Neid wird die-
„ ses Wort auffassen, und sich aufs neue bemühen das
„ aufkeimende Genie wie ein Insekt zu zernicken: —
„ Mag er! Er wird den Jüngling nicht zerknicken,
„ aber ihn reizen seine Kräfte aufzurufen, und zu
„ leisten was möglich ist. Seine Werke werden re-
„ den — und wenn er einmal durch Reisen und Um-
„ gang mit Künstlern ganz reif geworden ist, so wird
„ er in seiner vollen Kraft da stehen, und seine Ar-
„ beiten werden die Cabinette der Fürsten zieren. Dann
„ wirds sich zeigen, wer Insekt ist, — der Neid oder
„ Lips u. s. f. „

Bevor ich mich in eine nähere Untersuchung einlasse, wird nötig seyn, dasjenige, was mir von diesem angehenden Künstler bekannt ist, und wovon ich ein Augenzeug gewesen, getreu anzuzeigen.

Joh. Heinrich Lips, ward zu Kloten*) im Canton

*) Kloten; ein grosses Dorf, zwo Stunden von Zürich in der Landvogtey Kyburg, auf der Strasse nach Schaffhausen gelegen.

Zürich, den 4ten May im Jahr 1758. gebohren. Sein Vater, Hs. Ulrich Lips, war Chirurgus und Seckelmeister dieses Dorfs, und seine Mutter Fr. Elisabetha Kaufmann von Winterthur. In seinen ersten Jahren gieng er mit andern Bauerjungen in die Schule, und balgte sich mit seines gleichen, wenn sie ihm zu nahe kommen wollten; übrigens war er ein schöner, rascher und guter Junge. Er fühlte einen besondern Häng für das Zeichnen; und machte Anfangs den Gebrauch davon, daß er allen Knaben und Töchtern des Dorfs in ihre Kirchenbücher Denkmale stiftete. Seine Aeltern stuhnden indessen im Zweifel, ob sie ihn dem Pflug oder dem Bartschären widmen wollten. Letzres ward endlich von ihnen gut gefunden, ungeachtet ein älterer Bruder von ihm schon die gleiche Profession trieb; und sie wurden in diesem Entschluß noch mehr gestärkt, da sich eine Gelegenheit zeigte, wo der junge Lips etwas Lateinisch lernen konnte: Ein Zufall der wenig bedeuten würde, wenn er nicht für ihn ein Anlaß gewesen wäre, seiner künftigen Bestimmung näher zu kommen. Die Sache istdiese. Der Seelsorger des Dorfs, Herr Decan Brennwald, hatte einen Sohn, der seine Studien auf dem Gymnasio zu Zürich mit Ruhm geendigt hatte, unditzt seinem dem Alter heranrückenden Vater in seinem Pfarrberuf behülflich zu seyn für seine Pflicht hielt. Kaum hatte er sich unter seiner Heerde umgesehen, als der junge Lips seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er untersuchte den Knaben sorgfältig, und entdeckte ganz ausnehmende Talente an ihm; doch immer vorzüglich eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen. Der junge

Geistliche wollte, es mögte auch gehen wie es wollte, alles, was in seinen Kräften stuhnd, anwenden, um dieses Genie nicht verderben zu lassen. Er gab ihm Anleitung in der lateinischen Sprache, und machte ihn mit der alten Geschichte und der Mythologie bekannt; verschafte ihm gute Originale, und ließ sie unter aufmunterendem Zuspruch von ihm nachzeichnen. Zu Ende des Jahrs 1772. wandte er sich an einen angesehenen Mann, der sich den Namen eines Menschenfreunds, und Beförderers der Künste zu erwerben gewußt, um Rath und Hülfe für diesen Knaben. Allein derselbe würdigte ihn keiner Antwort. Dieser fehlgeschlagene Versuch hielt ihn nicht zurück, mehrere zu wagen. Zu Anfang des Jahrs 1773. bat er Herrn Lavater um Rath. Hier fand er Liebe, Rath, und thätliche Hülfe beysammen. Lavater sah' in dem Keim die kommende Grösse; in den noch ungeordneten Zügen Spuren eines grossen Künstlers. Er wußte aber auch, daß das beßte Land ohne Bearbeitung keine oder doch schlechte Früchte trage, und daß das Genie Unterricht und Aufmunterung erfodre, wenn es zur Vollkommenheit gelangen soll. Er schrieb deßwegen an den Herrn Schellenberg in Winterthur; ersuchte ihn, diesen Knaben gegen billige Bezahlung in die Lehre zu nehmen, und anerbot, wenn es nöthig wäre, seine Beyhülfe. — Aber itzt mußte dieser Plan den Aeltern des Knaben vorgelegt werden. — Ein Mahler! Was? Wozu brauchen wir solche? Barbierer brauchen wir! Dazu ist er erschaffen und erzogen: Was würde ihn sein Latein nützen? Wir habens wol gedacht, er werde noch verführt werden! —

Endlich arbeitete sich jener erste treue Rathgeber unsers Lips mit harter Mühe durch dieses Gewirre, und konnte durch seine Vorstellungen so viel gewinnen, daß er den Vater dahin brachte, mit seinem Sohn und Lavaters Empfehlung nach Winterthur zu gehen. Allein, eine kurze Freude! Schellenberg foderte 200 fl. Grosser Gott! 200 fl. Das braucht man nicht, um ein Barbierer zu werden! Komm heim, Bube, nimm dein Barbierbecken u. s. f. Man kam heim. Das Herz des Knaben ergoß sich in einen Strom von Thränen in den Armen seines Freunds, und dieser weinte mit ihm über die verschwundene Hofnung. Man schwieg und litt, lernte wieder Latein, und kreuzte gar in einem anotomischen System herum — schärte Bauern, und zapfte ihnen ihr Blut ab — schmeichelte sich mit bessern Zeiten — und diese kamen! Denn noch im May desselben Jahrs 1773. gab man von der Lage unsers Lipsen Lavatern neue Nachricht, welcher damahls an seinen Physiognomischen Fragmenten arbeitete, und mehrere Zeichner und Kupferstecher dazu gebrauchte. Dieser bedachte sich keinen Augenblick, den Knaben der Kunst zu widmen, und ihn selbst zu bilden. Er setzte ihm einen jährlichen Gehalt aus, mit Versicherung, daß er denselben nach Verhältniß seines Fleisses erhöhen wollte; welches auch von Zeit zu Zeit, auf die liebreichste und großmüthigste Weise geschehen ist.

Itzt war lauter Freude. Man kriegte Geld, anstatt zu geben; und Lips und sein edler Freund konnten ihr Vergnügen kaum beschreiben. Lips zeigte in seinen Werken, daß sein edles Herz für mehr als

nur

nur für die Kunst Empfindungen habe. Sein Fleiß und seine Aufmerksamkeit stiegen zum Erstaunen. Jeder Tag zeigte mehr Einsicht; und schon im gleichen Jahre lieferte er radierte Blätter in das Physiognomische Werk.

Es war mir eine wahre Freude bald hernach diesen Jüngling kennen zu lernen; und ich gestehe, er setzte mich in Verwunderung. — Ich wurde mit seinen Arbeiten, wie sie Tag vor Tage auf einander gefolgt, bekannt; und es ist kaum zu glauben, wie riesenmäßige Schritte er gemacht. Seine letzten Blätter, welche er, da ich dieses schreibe,*) geliefert hat, sind das Bildnis der jezigen Rußischen Kaiserin, und des Königs von Preußen zu Pferd; Stücke, die unsern besten Künstlern Ehre machen würden.

Was bisher gesagt worden, wird hinlänglich seyn, Herrn Lavater zu rechtfertigen, in so fern es auf Anlage, Fleiß und Fortgang der Kunst ankömmt. Aber, wenn er nun fortfährt, und behauptet, daß Lips einer der grösten Kupferstecher, wo nicht gar der größte in der Welt werden könnte, ist solches wohl einer genauern Untersuchung würdig. Ich werde es wagen, meine Gedanken hierüber zu äussern, und nach meiner Einsicht zeigen, was ich von einem grossen Kupferstecher fodre, und welche, meiner Meinung nach, dieser Foderung am meisten entsprochen haben.

Ein Kupferstecher der ersten Größe, muß mit der

*) Im Herbstmonate 1776.

stärksten Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbinden; er muß die Mahlerkunst nach allen ihren Regeln verstehen, wozu der Umgang mit grossen Mahlern vieles beytragen kann. Viele haben selbst die Palette gekannt; und es ist nicht schwer, es in ihren Werken wahrzunehmen.

Durch diese Eigenschaften, wird der Kupferstecher in den Stand gesetzt, nicht blos Copist zu seyn. Er ahmt nicht sclavisch die Fehler nach die er in seinem Original findet, sondern er verbessert dieselben; er giebt einer Figur, einem Kopf u. s. f. eine andre und bessere Form, und, wenn es erfodert wird, dem Ganzen mehr Harmonie und Haltung.

Man wird diese Foderungen strenge finden; besonders wenn man darauf siehet, wie etwa das Lob eines grossen Kupferstechers ausgetheilt wird. Wenn man sich aber ein Ideal von einem grossen, ja dem grösten Kupferstecher machen will, so darf es doch nicht unter der Wirklichkeit stehen bleiben.

Wer mit dieser Kunst bekannt ist, wird zwar bey dem größten Theil der Kupferstecher finden, daß sie einen glänzenden Grabstichel allem vorgezogen, und sehr getreu die Fehler so wohl als die Schönheiten ihrer Originale nachgeahmt haben. Man kann auf diese Künstler mit Recht anwenden, was Pope von Shakespear sagt: „Man muß gestehen, daß unter allen „engländischen Dichtern Shakespear der schönste und „vollständigste Gegenstand für die Kritick sey, und „die meisten sowohl als die deutlichsten Beyspiele, „beydes von Schönheiten und Fehlern aller Arten

„ darbiete — daß er bey allen seinen grossen Vorzü-
„ gen unstreitig eben so grosse Mängel hat, und daß,
„ so wie er ganz gewiß besser, er vielleicht auch schlim-
„ mer geschrieben, als irgend ein andrer. „

Unter der grossen Anzahl der besten Kupferstecher, finde ich zwar wenig, die mit einer starken Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbunden, und das Vermögen gehabt, die Fehler ihrer Originale zu verbessern. Wenn es aber nur einige gethan, so darf dieser Zug in dem Bild des vollkommensten nicht wegbleiben.

Augustin Carracci, ist weniger wegen eines glänzenden Grabstichels als seiner starken Zeichnung zu loben, mit welcher er das unrichtige in seinen Originalen verbesserte. Paul Veronese und Tintoret erkannten dieses mit vielem Dank, und lobten ihn.

Gerard Audran, der mit einem glänzenden Grabstichel Zeichnung und Erfindung verband, wußte durch diese seltene Gabe dem berühmten le Brun, das verbindlichste Geständnis abzulocken, daß seine Gemählde unter seinem Grabstichel gewonnen hätten.

Heinrich Golzius und Cornelius Vischer hatten den Grabstichel und Erfindung in ihrer Gewalt. Hätten sie aber wie Carracci und Audran gezeichnet, so würden sie dieselben wo nicht übertrofen haben, doch ihnen gleich gewesen seyn.

Nicolaus Dorigni lieferte das vortrefliche Blatt der Verklärung nach Raphael. Aber was für ein Abstand in den Cartons nach dem gleichen Meister!

Es ist wahr, diese waren nur Entwürfe mit Wasserfarbe: Aber warum gab ihnen der Kupferstecher nicht die gehörige Stärke; warum brachte er sie nicht in ein harmonisches Ganzes? Vermuthlich darum, weil er von den Regeln der Mahler-Kunst nicht hinlängliche Begriffe hatte.

Jacob Frey ist, so lang er nach grossen Mahlern arbeitet, einer der grösten Kupferstecher; so bald er es aber thut, aus seinem eignen Gehirn, fällt er beynahe ins Lächerliche.

Gerard Edelink ist, meines Erachtens, der erste Kupferstecher unter allen welche ganz gestochene Blätter geliefert haben. Alle Züge seines Grabstichels verrathen den grossen Zeichner; sein Umgang mit le Brun, Mignard, Rigaud und Largilliere, brachte jene herrlichen Bildnissen hervor, welche der Kenner bewundert, und die nicht gestochen, sondern gemahlt, geschmelzt zu seyn scheinen: Nichts ängstliches; alles groß und meisterhaft. Seine H. Familie nach Raphael ist die Arbeit der höchsten Kunst. Warum milderte er in seiner M. Magdalena, so er nach le Brun gestochen, die Länge der Figur nicht?

Georg Friedrich Schmidt, ein Kupferstecher der ersten Grösse so lange er nach Rigaud und Pesne arbeitete, und mit seiner Nadel Rembranden folgte; aber wie mittelmässig, wenn er ein fehlerhaftes Original nachzumachen hatte; und wie stehet es mit seinen Figuren?

Aus diesen Anmerkungen erhellet, wie viel die grösten Meister in dieser Kunst über die gewöhnlichen

Fodrungen geliefert; wie oft ihnen aber auch eine von den erhabnern Eigenschaften gemangelt habe: Daß demnach ein glänzender Grabstichel die Sache noch nicht ausmache; daß Anlag und Fleiß ohne Plan und Anleitung nicht hinlänglich seyn. — Ich will es wagen meine Gedanken, welche Wege man gehen müsse, um diese Höhe zu erreichen, durch folgendes Beyspiel zu erläutern.

Ich hatte einen Freund, der, wenn es der Vorsehung gefallen hätte sein Leben zu fristen, alle die Fodrungen würde erfüllt haben, die ich an einen Kupferstecher mache, und der vielleicht einer der größten, wo nicht, nach Herrn Lavaters Ausdruck, der größte geworden wäre. Er verband mit der edelsten Zeichnung die stärkste Erfindung; verstuhnd alle Regeln der Mahlerey so gut als der beste Mahler, und seine Versuche in Oel und Mignatur waren nicht geringe. Die Nadel und Grabstichel hatte er in seiner Gewalt; es war ihm gleich, historische Sachen wie Frey, oder ein Bildniß wie Drevet zu behandeln. Die Art wie er seine Kunst studierte, ist diese: In seinem zwölften Jahr fieng er an, die Werke von la Fage, die Farnesische Gallerie, und die Kupfer von P. Testa nachzuzeichnen, und hörte damit nicht auf, bis er sie nach dem besten Styl aus dem Kopf zeichnen konnte. Diesem folgte der beßte Gips nach den Anticken, und endlich die Natur in der Academie, wo ihm keiner gleich kam. Gran, van Schuppen und Meytens bewunderten ihn, und nahmen ihn, seiner Jugend ungeachtet, unter ihre

Freunde auf. Gemählde und Entwürfe von Zeichnungen verschönerten sich unter seinem Grabstichel. Er war immer Revisor und Kupferstecher zugleich. Ueberhaupt hatte er dieses vor den meisten Kupferstechern zum voraus, daß er, als ein grosser Zeichner und Mahler, von jeher gewohnt war, die zu beobachtenden Gegenstände genau zu zergliedern, und darinn alle Kleinigkeiten zu bemerken, welche dem nicht so geübten Auge eines andern leicht entgiengen. So eilte dieser Jüngling der Vollkommenheit zu. Allein die Blume fiel frühzeitig ab und verdorrte!

Ich habe also mit Herrn Lavater völlig gleiche Gedanken, wenn von Anlage und Fleiß die Rede ist. Allein da er Lipsen in der Folge den beßten Kupferstechern gleich, oder gar zum größten hoffen will, so kann ich dieß nicht absehen, er gehe dann auf dem gleichen Weg, den mein Freund gegangen ist — dann wird er gewiß groß.

Ich wünschte demnach, daß es Herrn Lavater vor allen Dingen möchte gefallen, Lipsen die Werke von la Fage nachzeichnen zu lassen, so lange biß er sie völlig auswendig nachmachen könnte. Denn, wo dieser Jüngling anders geführt wird, so daß er vermischt nach guten und schlechten Zeichnungen und Kupferstichen arbeiten muß, so wird seine ganze Grösse in einer zarten Nadel, und einem glänzenden Grabstichel bestehen. Er wird unter die guten Kupferstecher gehören, welche, mechanisch, gutes und schlechtes hervorbringen, je nachdem sein Original seyn wird.

Ich habe mit gutem Vorbedacht die Kupfer nach la Fage zuerst angerathen; sie enthalten alles was man edels in der Zeichnungskunst verlangen kann. Wer la Fage so studiert, und ihn sich dergestalt eigen macht, daß er seine Schönheiten kennt, und aus dem Kopf durch öfteres Nachzeichnen auswendig lernt, dem wird in der Academie weder vor den Anticken noch vor der Natur bange werden; denn alle seine Figuren zeigen seine grosse Kenntniß in der Anatomie und der Proportion des menschlichen Körpers. Aber seine Grösse zeigt sich besonders, wo er erhabene Characktere auszudrücken sucht; einige seiner Figuren sind eines Raphaels würdig, und die Skitze von der Berufung Mosis hat nicht ihres gleichen. Schade, daß in diesem Blatte Unanständiges beygemischet ist.

Mit gleichem Recht kann ich einem angehenden Künstler die Kupfer von P. Testa empfehlen. Viele seiner Gedanken sind edel und erhaben, und die Zeichnung richtig. Man lernt die Anticken in seinen Kupfern kennen, die er mit meisterhafter Ausführung in seine mehrern Blätter verwebt hat. — Diese zween Meister werden einen Jüngling nicht nur zu einem guten Zeichner bilden, sondern auch seine Erfindungskraft so üben, daß es ihm gar nicht schwer fallen wird, aus seinem eignen Kopf zu zeichnen und zu erfinden.

* * *

Es sind nun allbereits drey Jahre verflossen, seit dem dieser Aufsatz niedergeschrieben worden; und itzo gereichet es mir zum wahren Vergnügen meinen Le-

sern zu sagen, daß Lips diese Jahre nach meiner Vorschrift benutzet hat. Die Früchte davon sind ausserordentlich. Er zeichnet in eignen Erfindungen als ein Meister. Er hat Versuche im Oehlmalen gemacht, die den Kenner in Verlegenheit setzen, ob er zum Mahler oder zum Kupferstecher eher gebohren sey; und seine Nadel und Grabstichel tragen das Gepräge eines wahren Künstlers. — Mit Feuer und Enthusiasmus wird er nach Rom gehen, und nicht ruhen, bis er den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat. — Dazu wünsche ich ihm, als sein warmer Freund, Gesundheit und Segen herzlich an.

LB Coburg

Anhang.

Diego Carloni.

Kam an das Licht der Welt im Jahr 1674. in der Gegend von Scaria im Thale Intelvi, einem kleinen Theile der Grafschaft Como, welcher jezund zum Herzogthum Mayland gehöret. Sein Vater war Jugali Johann Baptista Carloni, und seine Mutter Taddea de Alio. Schon in seiner zarten Jugend legte er sich eifrig auf die Bildhauerkunst, obgleich er keine andere Anweisung als die von seinem Vater hatte. Nachdem er zu einem Alter von ohngefähr 20. Jahren gelangt, reiste er in Italien, um die herrlichen Werke der Kunst, besonders jene mit welchen Rom so vorzüglich pranget, zu besehen. Ohne im geringsten sein Lob zu übertreiben, darf man dreiste versichern, daß dazumal ihn niemand übertroffen, und

wenige gewesen, die ihm gleich gekommen seyn. Seine Leichtigkeit zu erfinden, und eine erstaunenswürdige Fertigkeit seine Gedanken auszuführen, gaben seinen Werken einen ausgesuchten Geschmack und ein seltenes Verdienst. Im Nakenden war er vortreflich, und anmuthsvoll, aber bizarr in den Drapperien; so daß man deutlich siehet, daß die Natur ihn hinlänglich mit Genie, und allen Eigenschaften, die nöthig sind einen grossen, vollkommnen Künstler zu bilden, begabet habe.

In Italien siehet man übrigens nur zwey Werke von unserm Diego: Eines in der prächtigen Kirche von Carignano zu Genua; das andre in der Pfarrkirche von Scaria, so aus mehr als vierzig Figuren besteht. Den Rest seiner Tage brachte er in Deutschland zu, wo er ununterbrochen die Ehre hatte Fürsten, Prälaten und andern vornehmen Herren, als dem Fürst Bischoff von Paßau, dem Fürst Erzbischoff von Salzburg, dem Fürst Abt von Elwangen, dem Abt von Larnbach und Weingarten, dem Herzog von Würtemberg, dem Marggraf von Anspach, nebst anderen Herren vom Stande, auch verschiedenen Privatpersonen, zu arbeiten. Da sind sehr viele Kirchen und Palläste mit Statuen und schönen Basreliefs von ihm geschmükt. Vornehmlich aber ist bewundrungswerth, was er in der fürstlichen Abtey-Kirche zu Maria Einsidlen in der Schweiz geleistet: Dort sieht man von ihm Statuen, Engel, Kinder und Basreliefs in so grosser Anzahl, daß man kaum begreiffen kann, wie ein Mensch, in dem kurzen beschränkten Zeitlauf seines Lebens, so viele Werke in

solcher Vollkommenheit habe ausführen können. Unser Künstler starb im Dorfe Scaria, seinem Geburtsort, den 25. Junii 1750.

Von dieser Familie Carloni zählet man neben Diego 1°.) Noch vier andre, alle Baumeister, die sich meist in Deutschland aufhielten, und deren vorzüglichste Arbeit in Schwaben, Oesterreich, Bayern, Steyermark, und Tyrol anzutreffen sind: Der Aelteste von ihnen, Anton, lebte im Jahr 1462. 2°.) Aus dem nämlichen Stamme entsprang der berühmte Mahler Carloni, der Genueser genannt. Dieser ließ sich häuslich zu Genua nieder, und hatte 3°.) Einen Sohn, der ebenfalls ein grosser Mahler war, und in Mayland starb. *) S. Dictionaire Historique Francois. 4°.) Karl Karloni. Von ihm S. den folgenden Artikel.

*) In dieser von einem Freund aus Welschland erhaltenen Nachricht von den verschiedenen Künstlern aus der Familie Carloni dürfte leicht einiger Irrthum seyn. Man vergleiche damit den IV. Band dieser Künstlergeschichte S. 1. 20. 125.

Carlo Carloni.

Ein Bruder des Diego; gebohren im November 1686. Schon in seiner zarten Jugend führte ihn sein Vater nach Regenspurg, um ihn daselbst Deutsch lernen zu lassen; eine Sprache, die zu dem Plane, welchen derselbe mit ihm vorhatte, nämlich ihn zum Zögling und zum Nacheiferer des Ruhms zu machen den er sich selbst in der Bildhauerkunst erworben, (wie dessen seine Werke, besonders jene in dem berühmten Dom zu Passau, unverwerfliches Zeugnis geben) höchst nothwendig war. Doch er verfehlte seinen Zweck! Der Knabe äusserte einen Widerwillen gegen diese Kunst; und da ihn sein lebhaftes Temperament mehr zur Mahlerey antrieb, so willigte der Vater gerne in den Entschluß, und vertraute ihn in

einem Alter von 12. Jahren dem Julio Qualio, einem Mahler an, der damals in nicht geringem Ruffe in Italien lebte. Unter der Aufsicht und der getreuen Anleitung dieses Lehrers, machte Carloni so schnelle und so glückliche Schritte, daß man ihn bald für fähig hielt, auf der vortrefflichen Akademie zu Venedig das Nackende zu studieren. Vier ganzer Jahre hielt er sich dorten auf; und da noch immer Durst und Verlangen, noch mehr Ruhm zu erwerben, bey ihm heftiger wurden, so ließ er alle Privatanleitung fahren, und ergab sich gänzlich der Betrachtung und dem Nachforschen der Schönheiten, die sich in den erhabenen Werken jener unsterblichen Mahler zeigen, so ehmahls in dieser Hauptstadt geblüht, und deren Andenken noch jetzo in vollem Glanze strahlet. Nachdem er diese würdige Lauffbahn vollendet, hielt er dafür, daß Rom ihm die vornehmsten Gegenstände zu weiterem Fortgang weisen müsse, begab sich würklich in diese Residenz der Kunst, und studierte vier andere Jahre unermüdet daselbst nach Trevisani, den er sich wegen seinem reizenden und verstandvollen Colorit zu seinem Vorbild gewählt hatte. Nachher hatte er das Glück bey der Französischen Akademie, die dazumahl der Ritter Carl Franz von Poerson dirigierte, zugelassen zu werden: Dort fuhr er fort nach dem Nackenden zu zeichnen und zn modellieren; und so lange er sich zu Rom aufhielt, unterließ er nicht, zu gleicher Zeit über die vielfältigen und herrlichen Werke der ältern so wohl als neuern Mahler und Bildhauer, die sich in öffentlichen und Privathandlungen befanden, fleissige Betrachtungen anzu-

stellen. Er hatte ohngefähr 23. Jahr erreicht, als er Deutschland besuchte. Seinen ersteren Versuch, etwas vorzügliches mit dem Pinsel zu wagen, machte er in Passau, wo er am Hoffe einige kleine Werke in Fresco verfertigte. Auf so rühmliche Arbeiten ließ er ein grosses Altarblatt in der dortigen Jesuiten-Kirche folgen; vieler andern Produckte seines meisterhaften Pinsels, die sich in dasigen Gegenden finden, zu geschweigen. Kaum hatte sich das Gerücht von seiner Kunst verbreitet, so empfieng er eine ehrenvolle Einladung nach Lintz, der Hauptstadt von Ober-Oestreich, um daselbst den grossen Saal des Rathhauses zu mahlen. Von Lintz gieng er auf Verlangen des Prinzen Eugens von Savoyen nach Wien, um desselben Garten-Pallast in der Vorstadt zu zieren. Zehen Jahr wohnte er zu Wien, und hatte in dieser Zeit die Ehre ein grosses Altarblatt, so man in der Kirche des sogenannten Spanischen Spittahls siehet, und den H. Carl Borromeo vorstellt, wie er den Kranknen an der Pest das Santo Viatico reicht, für Carl VI. und ein andres grosses Gemählde, eine heilige Familie, für die Kayserin Amalia zu verfertigen. Immer folgten der Reihe nach Bestellungen auf Bestellungen, bis seiner geübten Hand überlassen ward, das ohnweit Wien gelegene Kayserliche Landhaus Hetzendorff mit seiner Kunst zu zieren: Die Fürstin von Liechtenstein verschaffte ihm diese Arbeit. Darauf folgten der Pallast des Grafen Marschalls von Dann, ehemaligen Statthalter in der Lombardie; die Pfarrkirche der Leopoldstadt, die Kirche der P. Paulaner, ein kleines Bogengewölb in der Kirche St.

Mi-

Michael, ein Altarblatt in der Kirche der Franziscaner: Alles Werke die Carloni mit nicht geringer Ehre ausführte, und zu welchen man noch viele Gemählde, die sich in verschiedenen Pallästen und Häusern zerstreut finden, zählen könnte. Auch hat er eine Capelle im Dome zu Breßlau auf Bestellung des Churfürsten von Trier gemahlt; ferners die Schloßkapelle von Schloßhof für den Prinzen Eugen. Auch die Kirche der Benedicktiner zu Lampach ist von seiner Hand; und in Prag sind mehrere Denkmahle seiner Kunst im Pallast des Graffen Gallas. Für die Herzoge von Würtemberg Eberhard Ludwig und Carl Alexander, mahlte er die grosse Residenz- und Hof-Kirche von Ludwigsburg und verschiedene Gemählde in den Zimmern der alten Residenz von Stuttgard: Für den Markgraf von Anspach einen grossen Saal, und verschiedene Zimmer: Für den Churfürst von Cölln, Clemens August von Bayern, die Residenz von Brüll, nebst einer Hofkapelle; und zwey grosse Gemählde in Westphalen für den nämlichen Churfürsten: Zwey andre grosse Stücke für den Prälaten von Weingarten im Schwabenland; noch zwey andere für den Prälaten von Einsidlen in der Schweitz, und mehrere für verschiedene Privatpersonen.

Kommen wir nun auf die vielen herrlichen Arbeiten, die er in Italien hinterlassen, so müssen wir gestehen, sie seyen alle höchst würdig, die forschenden Blicke der Kunstkenner auf sich zu ziehen. Como, wo sein vornehmster und eigentlicher Aufenthalt war, ist, so wie verschiedene Pfarrkirchen in der umliegenden Gegend, voll von seinen Werken. Der Dom zu

Monza besitzt zwey grosse Gemählde von ihm, nebst verschiedenen andern Stücken in Fresco und in Oel; und ganz bemahlt von ihm ist die Kirche der Nonnen zu St. Margaretha. In Mayland zierte er zwey Appartements; eines für den Grafen Scotti und das andere für den Marchese Castelli: Noch eines in Pavia im Hause des Marchese Belingeri: — In Lodi die Pfarrkirche St. Magdalena, die Kirche und das Oratorium der Philippiner, die Pilger-Spitthals-Kirche, und einen Saal im Bischöflichen Pallaste.

Gehen wir weiter, so finden wir im Venetianischen, als z. B. zu Bergamo und in den umliegenden Orten, in Kirchen und Pallästen, abermals viele Arbeit von ihm in Oel und auf Kalk gemahlt: Eben so in Brescia, und der dortigen Landschaft, so daß es schwer würde alle herzuzählen.

Auch Piemont darf sich rühmen Schätze von unserm Carloni zu besitzen, wenn schon das vorzüglichste das er dorten hinterlassen das Werk eines 87. jährigen Greisen ist. In Asti war es, wo er in dem majestätischen Chore der Hauptkirche sechs Deken, sechs grosse Seiten-Gemählde und viele Gruppen von Figuren und Statuen gemahlt.

Billich aber war die schuldige und vorzügliche Liebe, die ein so grosser Künstler zu seinem Geburtsorte trug. In der Pfarrkirche daselbst strengte er sich mehrmahlen an, solche zum rühmlichsten Denkmal seines Pinsels zu machen. Er mahlte sie auf eigene Kosten, und wollte dadurch der Commun ein Pfand seiner Achtung hinterlassen. Dorten hatte er sich auch seine Grabstätte neben seinen Ahnen ausgesucht. Wirk-

lich ist die Arbeit in gedachter Kirche vielleicht unter allen seine beßte; denn Genie, Vaterlandsliebe und Vaterlandsruhm beseelten hier seinen Pinsel. Sie stellt in drey Decken und drey grossen Gemählden das ganze Leben der H. Jungfrau vor. Eben daselbst finden sich von seiner Hand noch zwey andre Altarblätter, nebst einigen Stücken, die den Taufstein und die Pfeiler der Kirche schmücken.

Auch la Cima am Lauiserer See kann sich rühmen, in seiner Pfarrkirche Werke dieses grossen Künstlers, obschon von seinen abnehmenden Jahren, zu besitzen. Denn wirklich sind die dortigen zwey Decken und zwey andre grosse Gemählde in Fresco die letzten Arbeiten seines Pinsels. Schon fühlte der redliche Mann die Vorboten des nahen Todes, der ihn auch sanft, und mit allem Gefühle eines wahren Christen zur Ewigkeit bereitet, den 17. May 1775. auflöste.

Neben andern gönstigen Naturgaben besaß Carloni auch eine blühende Gesundheit, und eine natürliche Leibesstärke welche durch seine vielfältigen Reisen oft in der rauhesten Jahrszeit nicht erschüttert werden konnte. Mehrmals war er aus Italien nach Deutschland und aus Deutschland wieder nach Italien gegangen, und hatte seine Familie, die er nie von sich lassen wollte, mitgenohmen, als er erst späthe auf den Gedanken kam, derselben in Como einen festen Sitz anzuweisen, weil diese Stadt seinem Geburtsort, sowohl als Mendrisio nahe gelegen war, wo seine Anverwandten Güter besassen, und einen Theil des Jahres zubrachten.

Der ausgebreitete Ruhm, den dieser vortrefliche

Künstler genoß, überhäufte ihn beständig mit vielen, meistens grossen und schimmerden Bestellungen. Und dennoch weiß man nicht, ob man seine Fertigkeit zu erfinden, oder die Geschwindigkeit so viele Werke glücklich auszuführen, mehr bewundern muß; danahen es auch ganz unmöglich ist, alle seine Arbeiten die in ganz Europa, und besonders in Deutschland zerstreut sind, stückweise aufzuspühren und zu beschreiben: Denn er hinterließ von sich selbst keine Nachrichten; und das so wir hier liefern, ist nichts als ein Theil von dem, was wir durch fleissige Untersuchung herausgebracht haben. Ein unverwerfliches Zeugniß aber, wie zahlreich seine Arbeiten gewesen seyn müßen, giebet uns das Daseyn von 500. gemahlten Scizzen, die alle vollkommen von ihm ausgeführt worden, und sich noch itzund in der Werkstätte des Verstorbnen finden. In dem gleichen Zimmer trift man eine zahlreiche Sammlung von Original-Zeichnungen und Kupferstichen der berühmtesten ältern und neuern Künstler an, aus denen er gründliche Beobachtnngen schöpfte, auch zuweilen etwas in seinen Werken angebracht; so wie er die vorzüglichsten Originale grosser Meister zu Rom, Venedig, Florenz, Bologna u. s. f. seiner Zeit kopierte, welches sein fruchtbares Genie eben auf diese sichere Bahn des Schönen geleitet hat.

Die Manieren in welchen Carloni mahlte, waren sehr verschieden. Die erste derselben war etwas gesucht und matt; hernach wählte er eine lebhaftere und geistvollere, und endlich ward sie äusserst stark, kühn und frey: Besonders war er groß in der Erfindung, die bey ihm stets verständig, schöpferisch,

reich, und ganz Harmonie ist; wie aus seinen obenangeführten Werken, die in den prächtigsten und berühmtesten Kirchen stehen, untrüglich zu beweisen stühnde. Seine Färbung war schimmernd, zugleich angenehm und doch stark, kurz aus dem Guten der Römischen, Venezianischen und Lombardischen Schulen zusammengetragen.

Unter den vielen sittlichen Tugenden die seinen Charakter schmückten, verdient besonders auch seine Uneigennützigkeit bemerkt zu werden. Fertig, jeden erhaltenen Auftrag so geschwind wie möglich auszuführen, foderte er niemals keine Belohnung; und weit entfernt mit seinem Pinsel unedeln Gewerb zu treiben, nahm er willig mit dem vorlieb was ihm gegeben ward.

Von Fürsten, Prälaten und andern Standspersohnen hatte er öfters großmüthige Bezahlung, nebst der ehrenvollsten Aufnahme erhalten. — Die Herzoge von Würtemberg beschenkten ihn, nebst dem Baaren mit drey göldenen Medaillons, jeden von 100. Dukaten; der Markgraf von Anspach mit einem von 50. Dukaten, und der Prinz Eugen von Savoyen mit einer von 120. Dukaten.

Carloni war immer von aufgeräumtem lustigem Gemüthe. Die Kenntnisse die er in der Geschichte und der Poesie hatte, seine sanften und zugleich lebhaften Manieren, machten ihn überall und in allen Gesellschaften willkommen. — Er hatte wenige Schüler, und keiner derselben hat sich über das Mittelmäßige erhoben; so daß man doppelt seinen Verlust beklagen muß, indem er keinen Zögling hinterlassen, der einem so vortreflichen Meister nacheifern, und desselben Verlust ersetzen könnte.

Carl Ludwig Zehnder.

Burger von Bern, gebohren im October 1751. zu Nyon einer Stadt des Welschen Berngebiets. Sein Vater war dort deutscher Pfarrherr. Da er aber nachgehends zu einer andern Stelle beruffen wurde, so sandte er seinen Sohn auf die öffentliche Schule in Bern. Dorten fand er Gelegenheit, seiner natürlichen Liebe zur Zeichnung einiche Stunden zu widmen. Ein eingepflanzter Trieb verwandelte allmählig die Ergözung in eine ernsthafte Beschäftigung. Jedoch verhinderten ihn verschiedene Zufälle geraume Zeit, dieser Leidenschaft völligen Lauf zu lassen. Endlich liessen sich seine Verwandten gütigst bereden, ihn auf ihre Umkosten in Paris den Unterricht suchen zu lassen den er in Bern vermißte. Im December 1775.

langte er daselbst an; und als er, wohl erwogen was zu seiner Absicht diente, und einiche Zeit mit dem größten Fleiß, seine Kenntnisse zu vermehren gesucht, fieng er an nach und nach Talente zu äussern, die er bisdahin selber an sich verkannt hatte. Endlich wagte ers, nach den gründlichsten Studien, sich seinem eigenen Genie zu überlassen, und fand sich bald hernach im Stande, vor den Herzog von Chartres Zeichnungen zu verfertigen, die nebst dem Beyfall dieses Herrn ihm den Titul seines Zeichners erwarben. Kurze Zeit hernach sandte er Winkelrieds Tod an seine Gnädigen Herren des täglichen Raths, und im folgendem Jahre Tells Verurtheilung. Diese zwey Zeichnungen hatten das Glück, so wohl zu gefallen, daß die erste seinem hohen Gönner, Herrn Raths- und Bauherr Hakbret, der ihm die Ehre angethan solche in seinem Namen zu präsentiren, geschenkt, und die zweyte in dem Bilder-Saal auf der öffentlichen Bibliotheck aufbewahrt, er auch mit der großmüthigsten Belohnung begnadigt wurde. Gegenwärtig arbeitet er an den bekannten Wagnerschen mit Farben gedrukten Prospekten; einem Werke das seinem Urheber die größte Ehre macht, an dem Hof ungemein gefallen, und, nebst des Königes Beyfall, auch den der größten Männer zu Paris erworben; so daß der berühmte Vernet solches unter seinen ganz besondern Schutz und Aufsicht nimmt.

LB Coburg

Register über den Anhang.

Boltschauser (Heinrich)	Altenklingen p.	198.
Canclino (Abondio)	Worms	27.
Canclino (Anton)	Worms	28.
Carloni (Carloni)	Scaria	222.
Carloni (Diego)	Scaria	219.
Cotta (Giov. Francesco)	Morbegno	101.
Croix (Isaak Jacob la)	Petterlingen	201.
Dunker (Balthasar Anton)	Saal	131.
Fossati (David Anton)	Morco	47.
Frank (Joachim)	Lucern	40.
Fuchs (Felix Cajetan)	Rapperschweil	184.
Funk (Joh. Friedrich)	Bern	128.
Hedlinger (Carl)	Schweitz	20.
Hungar (Joh. Michael)	Rapperschweil	29.
Kölla (Johannes)	Stäfa	22.
Landriani (Paul Camillo)	Ponte	26.
Ligario (Pietro)	Sondrio	43.
Lips (Joh. Heinrich)	Kloten	204.
Malacrida (Gian Pietro)	Mazzo	26.
Meyer (Joh. Jacob)	Zürich	163.
Nikolet (Benedikt Alphons)	St. Imer	119.
Paravicini (Giacomo)	Caspano	38.
Petrini (Pietro de)	Campo	42.
Pfenninger (Heinrich)	Zürich	174.
Piatti (Francesco)	Teglio	41.
Rieter (Heinrich)	Winterthur	193.
Romegiallo (Giov. Pietro)	Morbegno	116.
Schwendimann (Casp. Joseph)	Ebikon	123.
Sprüngli (Nicolaus)	Bern	96.
Trippel (Alexander)	Schaffhausen	152.
Witz (Emanuel)	Biel	66.
Wolf (Caspar)	Muri	110.
Würsch (Joh. Melch. Joseph)	Buechs	102.
Zehnder (Carl Ludwig)	Nyon	230.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Füssli, Johann Caspar,

Joh. Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz Nebst ihren Bildnissen

Bd.: [5]

1779

Coburg, Landesbibliothek -- B I 6/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915306-4